

A DEBRECENI KOSSUTH LAJOS TUDOMÁNYEGYETEM
NÉMET TANSZÉKÉNEK KIADVÁNYAI
VERÖFFENTLICHUNGEN DES LEHRSTUHL
FÜR DEUTSCHE SPRACHE UND LITERATUR
AN DER LAJOS-KOSSUTH-UNIVERSITÄT DEBRECEN

NÉMET
FILOLÓGIAI TANULMÁNYOK
XIX.

ARBEITEN ZUR
DEUTSCHEN PHILOLOGIE
XIX.

KOSSUTH LAJOS TUDOMÁNYEGYETEM, DEBRECEN
1990

A DEBRECÉNI KOSSUTH LAJOS TUDOMÁNYEGYETEM
NÉMET TANSZÉKÉNEK KIADVÁNYAI
VERÖFFENTLICHUNGEN DES LEHRSTUHL
FÜR DEUTSCHE SPRACHE UND LITERATUR
AN DER LAJOS-KOSSUTH-UNIVERSITÄT DEBRECEN

NÉMET
FILOLÓGIAI TANULMÁNYOK
XIX.

ARBEITEN ZUR
DEUTSCHEN PHILOLOGIE
XIX.

KOSSUTH LAJOS TUDOMÁNYEGYETEM, DEBRECEN
1990

Redigiert von
LAJOS NÉMEDI

Unter Mitwirkung von
Piroska Kocsány

ISSN 0418-4580

Kossuth Lajos Tudományegyetem
A kiadásért felelős: Lipták András
Felelős szerkesztő: Kocsány Piroska
A kézirat nyomdába érkezett: 1990 november
Példányszám: 400
Terjedelem: 9,8 A/5 ív

Készült a KLTE Könyvtárának sokszorosító műhelyében
90-861

INHALTSVERZEICHNIS

FRIED, ISTVÁN: Die neueren ungarischen Stifter-Forschungen und einige typologische Probleme	5
LENGYEL, BÉLA: Nietzsches persönliche Beziehungen zu Ungarn	13
SONKOLY, ISTVÁN: Die Vertonung von Texten deutscher Dichter des 19. Jahrhunderts in Ungarn	25
LICHTMANN, TAMÁS: Die Problematik von Masse und Macht bei Anna Seghers (Dargestellt am Beispiel des Romans „Das siebte Kreuz“)	39
KOVÁCS, KÁLMÁN: Abstraktion und Konkretismus. Über H. Bölls „Ansichten eines Clowns“	49
HILLE, URSULA: Einige Überlegungen zum Verhältnis von Methodik des Literaturunterrichts als Handlungswissenschaft und Literaturwissenschaft	63
JÄRVENTAUSTA, MATJA: Zur Subjekt-NP im Deutschen und Finnischen	69
KERTÉSZ, ANDRÁS: Wissenschaftstheorie und generative Linguistik: die Konsequenzen der Modularitätshypothese	93

ISTVÁN FRIED

DIE NEUEREN UNGARISCHEN STIFTER-FORSCHUNGEN UND
EINIGE TYPOLOGISCHE PROBLEME

Zwei Studien zusammenfassenden Charakters beschäftigten sich neulich in Ungarn mit Adalbert Stifter, den einer seiner Nachfolger, Johannes Urzidil, mit Recht „den ergebensten Nachfolger Goethes“ nennt.¹

Die erste Studie, die vom namhaften ungarischen Bibliographen und Literaturhistoriker Sándor Kozocsa² stammt, unternimmt nichts Weiteres, als einen Überblick über die in ungarischer Sprache bisher erschienene Stifter-Literatur und die Aufzählung der in selbständigen Bänden und Anthologien veröffentlichten Werke Stifters. Diese sind auch in der Stifter-Bibliographie,³ die eine Vollständigkeit erstrebte, enthalten, so bringt die oben erwähnte Studie nicht viel Neues an Material, eher die Tatsache der Zusammenstellung ist von Bedeutung. Die interessanteste Angabe ist diejenige, die die Studie einleitet: József Szinnyei (1830–1913), der spätere hervorragende ungarische Bibliograph hat – wie seine Tagebuchnotizen aus den Jahren 1848–1849 bezeugen – während der Kampfpausen Stifters „Studien“ gelesen. Kozocsa hat aber keine Kenntnis von dem bisher unseres Wissens *einzig* in ungarischer Sprache verfaßten Stifter-Nekrolog, der unter dem Namenszeichen *-ch* (?) in der Zeitschrift Tanügyi Füzetek [Unterrichtshefte] 1868, Bd. II, S. 160. erschienen ist. Wir entnehmen diese Angabe dem Buch des bereits erwähnten Forschers, József Szinnyei: „Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos repertóriumá” [Ungarisches wissenschaftliches Repertorium einheimischer und ausländischer Zeitschriften] Bd. I. Budapest 1874, Spalte 335. Die Zeitschrift „Tanügyi Füzetek“ war leider unerreichbar, da in den größeren Budapester Bibliotheken gerade das angeführte Heft derselben fehlt.

Der Verfasser der anderen, sprachlich meisterhaft abgefaßten, essayartigen Studie ist Dezső Keresztúry (Dichter, Übersetzer, Germanist, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften), den die ungarische öffentliche Meinung für den vielleicht besten Vermittler der österreichischen Literatur und einen feinhörenden Literaturhistoriker hält. In der Studie „Drei österreichische Klassiker der Metternich-Ära“⁴ unternahm er die Zeichnung des Porträts von Stifter, Grillparzer und Lenau. „Ihr Schaffen ist voller Brüche, Resignation, Erstickung, nur für den Kenner ausdrucksvollen Schweigens“ – lautet die Grundthese Keresztúrys. Natürlicherweise stellt er die Erzählung „Brigitte“ in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen, das Werk Stifters, das ein ungarisches Thema behandelt. Keresztúry lehnt die Annahme, daß den Dichter zur Darstellung seines Helden Murai die Gestalt von István Széchenyi (ungarischer Reformpolitiker im Vormärz, [1791–1860]) inspiriert hatte. Die Besprechung der Novellen und Romane Stifters beendet Keresztúry mit folgendem Satz: „Die Gestalt des Dichters ist – obwohl eine Gesellschaft seinen Namen führt – für lange Zeit auch bei dem Deutschtum verblaßt“.

Keresztúry hat vielleicht recht, wenn er behauptet, daß die Werke Stifters niemals zur wirklichen Lektüre der großen Massen geworden sind, obwohl die Popularität des Dichters in Ungarn vor 1848 gerade vom Verfasser dieser Zeilen in der jüngsten Vergangenheit dokumentiert wurde.⁵ Die Rolle und Stellung Stifters im Entwicklungsgang der österreichischen Literatur wurde aber von der Literaturgeschichtsschreibung immer anerkannt. Béla Pukánszky (Universitätsprofessor, Germanist, 1895–1950) hat zum Beispiel nicht nur die große Wirkung Stifters auf die deutschsprachige Literatur Ungarns registriert⁶, sondern er ist auch den im Schaffen der österreichischen Dichter des 19–20. Jahrhunderts nachweisbare Spuren der Stifter-Wirkung nachgegangen.⁷ In diesem Sinne analysiert er die Novelle von Julius Zerzer „Stifter im Kirchschlag“ und wies auf die Stifter-Inspiration in den Werken von Gustav Leutelt, Robert Michel und August Mayer hin.

Der hervorragende ungarische Germanist, Goethe-Forscher und Thomas Mann-Übersetzer József Turóczy-Trostler (1888–1962) behandelte Stifter, der – seiner Meinung nach – „die schönste Idylle des klassisch-romantischen Nachsommers geschrieben hatte“, immer sehr liebevoll.⁸

Antal Mádl, Professor des Lehrstuhls der Germanistik an der Loránd-Eötvös Universität Budapest, stellte in einer Monographie folgendes fest:

„Die österreichische Prosa – die Novelle und der Roman – vermochten sich zur Zeit des Vormärz noch kaum Leser zu erobern. Allein Adalbert Stifter gelang es, sich in den vierziger Jahren ein Ansehen zu erkämpfen“.⁹

Nebenbei sei hier erwähnt, daß sich von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene Geschichte der ungarischen Literatur zur Charakterisierung des Biedermeiers der Worte Stifters, der Attribute Stifters über das Wesen dieser Stilströmung bedient: „schön, rein, klar, fein, zart, heiter, angenehm, einfach, lieblich“.¹⁰

Besondere Aufmerksamkeit müssen wir der Stifter behandelnden Studie von Jenő Kramer (dem Briefpartner Romain Rollands und namhaften Forscher der ungarischen Beziehungen Grillparzers, Raimunds und Ödön von Horváts (1900–1973) schenken.¹¹ Jenő Kramer lebte zwischen den zwei Weltkriegen in der Tschechoslowakei, er war dort Mittelschullehrer. In seiner Eigenschaft als Lehrer trat er in Briefwechsel mit Zoltán Fábry (1897–1970), einer der führenden Gestalt der ungarischen Literatur der Slowakei. Fábry war ein Liebhaber der deutschen expressionistischen Lyrik und ein kämpferischer antifaschistischer Publizist. In seinem Kampf gegen den Faschismus führte er als Argumente die Werke Stifters an, die das humanistische Gesicht des universellen Deutschtums gegenüber der Ideologie der Vernichtung aufleuchten lassen. Jenő Kramer sammelte die Äußerungen Fábrys über Stifter zusammen und brachte sie mit den Lehren des im Oktober 1968 abgehaltenen internationalen Stifter-Symposiums in Zusammenhang. Jenő Kramer gab damals seinem Beitrag den Titel „Das sanfte Gesetz im technischen Zeitalter“ und untersuchte die Frage, womit die Stifter-Renaissance unserer Zeit zu erklären ist. Er selber charakterisierte Stifter wie folgt: der Verfasser von „sanften, stillen, mit außerordentlicher Sorgfalt und Stilkunst gestalteten Novellen und Romanen“. In seinem oben bereits erwähnten Aufsatz stellte er in großen Zügen das Leben Stifters dar und erwähnte nur flüchtig die freundschaftlichen Beziehungen des Dichters zu Gustav Heckenast. Dann analysierte er die Stifter-Wertung Fábrys. Er ist der einzige von den ungarischen Stifter-Forschern, der darauf hinweist, daß Stifter zu den Tschechen viel engere Beziehungen hatte, sein Werk „Wi-

tiko" ist ein gutes Beispiel dafür. 1968 ist der „Nachsommer“ in tschechischer Sprache (unter dem Titel Pozdní léto) erschienen, durch die Erwähnung dieser Tatsache wollte Jenő Krammer den Horizont erweitern. Auch das Erscheinen der Stifter-Novelle Johannes Urzidils in ungarischer Sprache zeigt aber, daß – um die schöne Formulierung Jenő Krammers zu zitieren – „das Stiftersche 'sanfte Gesetz' eine tatsächlich gegenwärtige geistige Kraftquelle" ist.

Die von großer Sachkenntnis zeugende Studie Krammers deckt zugleich auch die Mängel der bisherigen ungarischen Stifter- Forschungen auf. Obwohl die neuesten Forschungen bestrebt sind, die Literaturen des ost-mitteleuropäischen Raumes in ihrem wirklichen Kraftfeld, ihrer Wechselbeziehung, ihrer Vielfältigkeit, jedoch ihren gemeinsamen Wurzeln darzustellen, bleibt die österreichische Literatur in der Regel unbeachtet. Die Schöpfungen österreichischer Dichter haben aber sowohl thematisch als auch in der Hinsicht der Darstellungsweise mehr Gemeinsames mit ungarischen, tschechischen oder polnischen als mit englischen und französischen literarischen Erscheinungen. Es gibt jetzt hier keine Möglichkeit dazu, z.B. das tschechische oder ungarische Element im Schaffen Lenaus eingehender darzulegen. Dabei denken wir vor allem gar nicht an die Erschließung thematischer Quellen, sondern die Beweisführung, daß er Adam Mickiewicz, Mihály Vörösmarty oder Karel Hynek Mácha näher steht als den Dichtern Novalis oder Victor Hugo. Vielleicht nicht nur der Gedanke und die staatspolitische Auffassung verbinden Grillparzer mit den Ereignissen der ungarischen und tschechischen Geschichte und der damaligen Gegenwart dieser Völker, sondern auch etwas anderes: er stellt dasselbe und genauso von der anderen Seite dar wie die tschechische und ungarische Literatur der Periode. Ebensogut könnten wir Stifter erwähnen. Thematisch ist er eine unbestreitbar ost-mitteleuropäische Erscheinung. Die ungarische Landschaft und zahlreiche Gestalten der „Brigitte“ zeugen nicht von der üblich-modischen, oberflächlichen Ungarn- Betrachtung, sondern davon, daß Stifter das Ungarn-Erlebnis eines charakteristisch österreichischen Schriftstellers tief miterlebt und auf das Niveau des Künstlerischen erhoben hat. Noch deutlicher geht dies aus der Analyse seiner Werke mit tschechischer Thematik hervor. Der Dichter, der im Böhmerwald geboren wurde, war „außerordentlich empfänglich für Naturschönheiten“ (wie Krammer schreibt) und wir können in seinen Werken mit tschechischer Thematik den Niederschlag der Erlebnisse der Kinderjahre sehen. Keresztúry stellt zwar die konkrete ungarische Erlebnis-Grundlage der „Brigitte“ in Frage und erforscht eher den Einfluß Goethes auf Stifter, unsererseits wollen wir aber die Möglichkeit einer *zweifachen Wirkung* nicht ausschließen. Stifter war ein Vertreter der Goetheschen Schreibkunst und Romangestaltung und kann in dieser Hinsicht als alleinstehend in der ost-mitteleuropäischen Literatur der Zeit betrachtet werden. Dem Bildungsroman können wir z.B. vor 1848 weder in der tschechischen, slowakischen und ungarischen, noch in der kroatischen und serbischen Literatur begegnen. Diese Literaturen wandten sich im allgemeinen – jedenfalls was die Prosa anbelangt – eher der Geschichte zu und folgten der Richtung, die ihnen die historischen Romane Walter Scotts und Victor Hugos wiesen. Zeitromane tauchen noch selten auf, eher die 1840er Jahre bringen einige Werke dieser Art mit sich. Diese sind aber ebenfalls mit französischen Schöpfungen, vor allem mit den Werken E. Sues verwandt. Es gibt aber einige Schriftsteller, in erster Linie vielleicht József Eötvös (1813–1871) und der junge Mór Jókai (1825–1904), die diese Schranken durchbrechen. Der Roman „Der Kartäuser“ (1839–1841,

deutsch: 1842 von Eötvös hat gleicherweise von den empfindsamen Briefromanen und den Zeitromanen modernerer Betrachtungsweise Anregungen erhalten. Das Werk ist eigentlich eine Aufeinanderfolge von Reflexionen, Meditationen und Gedanken, die spärliche Handlung geht in breit ergossenen Perioden vor sich. Stifter konnte diesen Eötvös-Roman lesen, dessen verfeinerte Empfindsamkeit, Weltschmerz widerspiegelnde Klage und Melancholie ihm gar nicht fremd waren; und wenn auch die Kunst von Eötvös in der Komposition und Handlung von späteren Stifterschen Modell abweicht, so weist sie jedoch in der Uferlosigkeit der Emotionen, in der Rousseauschen lyrischen Formulierung der Reflexionen eine gewisse Verwandtschaft mit diesem auf. Mit Mór Jókai verbindet ihn gewissermaßen die Intensität der Naturbeschreibung. Jókai wählt zwar als Anfänger die Franzosen zum Vorbild, ihr gar vor dem Exotischen nicht zurückschreckender Romantizismus befreit die in ihm verborgenen Energien. Stifter als österreichischer Schriftsteller wollte sich dagegen niemals ganz vom Klassizismus lösen, er hat nie sein Gefühl für die richtigen Proportionen verloren und suchte nie das Verblüffende, Groteske schrankenlos darzustellen. In einem Punkt ging er aber über die allmählich unzeitgemäß gewordene klassizistische Anschauungsweise hinaus, – in der auch visuell neuartigen Schilderung des Landschaftserlebnisses, der modernen Antropomorphisierung der Natur. Die Landschaft der Stifter-Novellen ist nicht tot und unbeweglich, sondern eine lebendige, beinahe handelnde, über dramatische Funktionen verfügende Gegend. Dies führt ihn aber gewollt oder ungewollt zur Romantik hinüber und macht ihn mit Mór Jókai verwandt, dessen Landschaften mit üppiger Vegetation immer tätige Schauplätze der Handlung sind. Sowohl Stifter als auch Jókai betrachteten nicht nur mit den Augen eines Schriftstellers, sondern mit denen eines Malers die Natur. Dieses malerische Prinzip erlaubte ihnen das Schwelgen in Farben und die visionäre Darstellungsweise, forderte zugleich eine disziplinierte Linienführung, die auch zweckmäßige Darstellungsweise genannt werden kann.

Mit dieser versuchsweise angestellten Ermessung haben wir gleich auch auf die vor uns stehenden Aufgaben hingewiesen. Stifter muß in einem ost-mittleuropäischen Kontext untersucht und gewertet werden, weil er der sorgfältige Beobachter und Darsteller dieser Wirklichkeit war. Er hat die Verzweiflung und Hoffnung, Verwirrung und dammernde Zukunftserwartung des Vormärz tief miterlebt. Daß er einem utopische Plan über die Vereinigung der Grundbesitzer, die im Interesse der besseren Wirtschaftsführung und um dem Agrarvolk menschlicheres Leben sichern zu können, Reforme durchführen wollen, gerade in der „Brigitte“ Ausdruck gab, beweist nur unsere obige Behauptung. Nicht nur die Auslegung der im Schaffen Stifters zum Ausdruck kommenden ostmitteleuropäischen (also nicht nur österreichischen!) Wirklichkeit ist aber von Wichtigkeit. Wir müssen ihr auch in dem literarischen Prozeß, der am Anfang des 20. Jahrhunderts zur Blütezeit der deutschsprachigen Literatur dieses Raumes führte, den ihr gebührenden Platz zuweisen. Es darf nämlich in diesem Zusammenhang nicht außer acht gelassen werden, daß dieselbe ost-mittleuropäische Wirklichkeit das Milieu war, das Franz Kafka, Franz Werfel oder Joseph Roth zu ihren Werken inspirierte. Stifter ist ihr früher Vorläufer, der die Möglichkeiten der österreichischen Prosa der Mitte des 19. Jahrhunderts in sich vereinte, und vorwegnahm, die Möglichkeiten der Art und Weise, auf die man die spätere „Herausforderung“ der Zeit abregieren konnte.

Das Werk Stifters ist auch deshalb so lehrreich, weil seine Lage und seine Antworten sehr eigenartig sind. Er ist ein österreichischer Dichter, muß also die Parole der „nationalen Unabhängigkeit“ nicht auf seine Fahne setzen.¹²

ANMERKUNGEN

1. *Urzdil, Johannes*: Goethe in Böhmen, Wien 1932, 246. Vgl. noch: Derselbe: Goethe in Böhmen, Zürich und Stuttgart 1962, 463–472.
2. *Kozocsa, Sándor*: Stifter Magyarországon [Stifter in Ungarn], *Filológiai Közlöny* 1971, 207–211.
3. *Eisenmeier, Eduard*: Adalbert-Stifter-Bibliographie, Linz 1964.; 1. Fortsetzung, Linz 1971.; 2. Fortsetzung, Linz 1978.; 3. Fortsetzung, Linz 1983.
4. *Keresztúry, Dezső*: A Metternich-kor három klasszikusa [Drei Klassiker der Metternich-Ära], *A Magyar Tudományos Akadémia Nyelv- és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei* 1974, 77–91.
5. *Fried, István*: Adalbert Stifter und die Ungarn, *Arbeiten zur deutschen Philologie* (Debrecen) 1973, 51–59.
6. *Pukánszky, Béla*: A magyarországi német irodalom története [Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn], Budapest 1926, 456, 482.
7. *Pukánszky, Béla*: A mai osztrák irodalom [Österreichische Literatur heute], Budapest, o.J., 54, 99–100, 107–108, 110, 153.
8. *Turóczi-Trostler, József*: Magyar irodalom – világirodalom [Ungarische Literatur – Weltliteratur], Budapest 1961, Bd. II., 666. Vgl. noch: 678–679. (Stifter und Keller)
9. *Mádl, Antal*: Politische Dichtung in Österreich, 1830–1848. Budapest 1969, 13. Vgl. noch: 60, 203, 257.; Derselbe: Írók történelmi sorsfordulókon. Osztrák és német írók – magyar kapcsolatok [Dichter an historischen Wendepunkten. Österreichische und deutsche Dichter – ungarische Beziehungen], Budapest 1979, 13, 18, 31–32, 38, 83, 93, 109, 112, 120, 150–151, 153.
10. *A magyar irodalom története* [Geschichte der ungarischen Literatur], Hauptred: István Sótér, Budapest 1965, Bd. III. 717.
11. *Krammer, Jenő*: Das sanfte Gesetz im technischen Zeitalter, Adalbert-Stifter-Institut, Vierteljahrschrift 1969. 1, 33–34.; Derselbe: A stifteri „szelíd törvény” és Fábry Zoltán [Das sanfte Gesetz Stifters und Zoltán Fábry], *Irodalmi Szemle* (Pressburg) 1969, 824–828.
12. Weitere Angaben zur ungarischen Stifter-Literatur: *Szemző, Piroska*: Német írók és pesti kiadók a XIX. században [Deutsche und österreichische Dichter und ihre Verleger im 19. Jahrhundert] (1812–1878), Budapest 1931.; Mádl, Antalné: A legújabb Stifter-kutatásról [Über die neueste Stifter-Forschung], *Világirodalmi Figyelő* 1959, 221–224.

ANHANG

Besprechungen der Werke von Adalbert Stifter in der deutschsprachigen Presse von Pest-Ofen

1.

Studien von Adalbert Stifter. Dritter u. vierter Band. 1847. Verlag von Gustav Heckenast in Pesth.

Wir begrüßen freudig diese neuesten Erzeugnisse des genialen Novellisten, der sich durch die beiden ersten Bände der „Studien“ den Weg zum Ruhm gebahnt u. einen bedeutenden Namen erworben, denn wenn *ein neuerer deutscher Schriftsteller* geeignet wäre, uns von der ausländischen Romanen-Literatur zu emanzipieren, so ist es Stifter, der alle jene Kapazitäten inne hat, die die Leser für sich gewinnen und dauernd fesseln können. Diese neuen zwei Bände „Studien“ enthalten vier Piecen, eine größere: „die Mappe meines Urgroßvaters“, welche ausschließend den dritten Band einnimmt, u. drei kleinere: „Abdias“, „das alte Siegel“ und „Brigitta“. Wir finden hier wieder den reizenden, blühenden Styl, das frische Empfindungsvermögen u. die schöpferischen Combinationen, welche uns in den frühern Gaben des Dichters so angenehm berührten, und welche so wohlthuend auf Geist u. Gemüth wirken. Der Vf. stellt uns den Gang der Begebenheiten mit edler Einfachheit dar, weiß dennoch das Verlangen des Lesers in immerwährenden Spannung zu halten und die Entwicklung auf's Gegenstände herbeizuführen; dabei athmet Alles, in der Form und in dem Inhalte, eine nicht gesuchte Originalität und dem Geiste bietet sich häufig Gelegenheit zu gewichtigen Reflexionen dar, wenn auch die Darstellung eine naive Ungezwungenheit beurkundet. Es würde über den für die literarischen Beurtheilungen bestimmten Raum in diesen Blättern gehen, wenn wir uns hier in nähere Erörterungen dieser trefflichen Geisteserzeugnisse einlassen würden; es genüge also das Gesagte, um unsere Leserinnen u. Leser auf eine belletristische Erscheinung aufmerksam zu machen, die in jeder Hinsicht Beachtung und Theilnahme verdient. Die Ausstattung ist magnifik; sie kann mit jedem eleganten typographischen Werke aus englischer oder französischer Presse wetteifern, und es reicht uns zum besondern Vergnügen zu melden, daß der Druck aus der rühmlichen Offizin der HH. Landerer und Heckenast in Pesth hervorging. Der Preis beider Bände ist 5 fl. C.M. (Von den beiden ersten Bänden ist eine *zweite* Auflage erschienen und ist ebenfalls à 5 fl. C.M. bei G. Heckenast in Pesth zu haben).

(Der Spiegel 1847, Nr. 31. Sp. 486–487.)

2.

Iris. Deutscher Almanach für 1847.

...So haben sich Adalbert *Stifter'* s Novellen gerade in der und durch die *Iris* einen großen Leserkreis erworben. Für die Griechen und Römer war die *Iris* die Botin der Juno, für *Stifter* wurde sie der Herold einer noch mächtigern Göttin als die Himmelskönigin, man nennt sie Fama und hat sie hundert Zungen und den Namen ihrer Lieb-linge in alle Welt zu rufen. *Stifter'* s Namen war weit gerufen. *Stifter* ist für die *Iris* das

was weiland Tieck für die Urania war. Ohne Geld keine Schweizer, ohne Rose kein Lenz, ohne Stifter ein verdrießliches Gesticht der Almanachfreunde! Es gibt aber auch wenig deutsche Novellisten, die ihm ebenbürtig sind, und höchstens Leopold Schefer dürfte berechtigt sein zu sagen: „Wäre ich nicht Leopold Schefer, so möchte ich Adalbert Stifter sein!“ Unser talentvoller Landsmann ist ein poetischer Landschaftler, er malt die herrlichsten Veduten – mit Worten. Kein Heimweh würde ihn in der Fremde befallen, wenn er ein Schweizer wäre, denn er könnte sich die theure Heimath so treu schildern daß er sich am Schreibtische zu Hause glaubte. Daß er aus Liebe zu Naturschilderungen oft breit wird, will ich nicht in Abrede stellen; daß er in vielen Novellen länger bei den Gegenden verweilt, als bei den Menschenkindern welche darin leben, ist nicht zu läugnen und braucht auch nicht geläugnet zu werden. „Mehr Handlung – rufen seine Gegner – mehr Handlung“. Geht nach Hamburg, dort trifft ihr Handlungen die schwere Zahl. Der Witz ist schlecht; ich will Euch ein besseres Gleichniß dafür geben. Ein schönes Historienbild hat freilich hohen Kunstwerth, aber nehmt eine ideale Landschaft von *Marko* zu Hand, zwei, drei winzige Figürchen beleben sie und doch gilt sie als Zierde mancher Gemäldegallerie. *Stifter* ist ein schreibender *Marko* und die Nachwelt wird beide Namen lange im Gedächtniß behalten. Auch sein dießjähriger Beitrag zur *Iris* „der Waldgänger“ betitelt, ist mehr Landschaft als Novelle; aber es dünkt mich ein „Stilleben“ von hohem poetischen Werth. „Waldeinsamkeit, die mich erfreut“, singt Tieck und diese Verse sollten das Motto jenes Waldgängers sein. Wer sich so recht in die Natur hineinlesen will, der verkehre mit dem Letztern und süße Behaglichkeit wird in seine Seele ziehen, mag er auch nicht wie der Waldgänger dem Wahne leben, eine kinderlose Ehe solle getrennt werden. Aber wo viel Licht herrscht, gibt es auch viel Schatten, freut euch des ersteren und überseht in dieser Freude den letztern! Mit diesen Worten nimmt der Kritiker zugleich Abschied von *Stifter-Marko* ...

Pester Zeitung 1846. Nr. 354. S. 1877.

3.

Literarischer Salon. *Iris* (...) 1848.

...*Adalbert Stifter*, der Bayard dieses Taschenbuches, wie ihn draußen die Neider und Freunde des „*Iris*“ nennen, lieferte gleichfalls eine Erzählung „*Procopius*“, welche die Bewunderer seines Talents ebenso bewundern, als sie seine Gegnern tadeln. Seinem Schicksal kann niemand entgehen, behauptet ein altes, nie Lügen gestraftes Sprichwort. Als sich *Stifter*'s keusche Muse tausend Verehrer erwarb, meinten wir immer im Stillen der hinkende Bote werde nicht ausbleiben, oder wie Schiller schrieb: „Noch keinen sah ich fröhlich enden, auf den mit immer vollen Händen Rezensenten ihren Lobqualm streuen!“ Nun, da *Stifter* den Gipfel der Anerkennung erstiegen, wurden auch die Schattenseiten hoch oben im sonnigen Lichte sichtbar, und um so begieriger benützt, je bereitwilliger man sie früher zu übersehen schien. Und auf welchen Schlußsatz läuft zuletzt die ganze kritische Zergliederung und Forschung hinaus? Auf den offenbar unmöglich zu verwirklichenden Wunsch: *Stifter* solle nicht *Stifter* sein, oder wenigstens in einer andern, nach dem jeweiligen Geschmack des Referenten verbesserten, vielleicht auch verschlechterten Auflage seines Ichs erscheinen. Es ist überhaupt in der neuesten Zeit in der Kritik Mode geworden von dem Dichter Verläugnung seiner Ori-

ginalität, ja wohl gar seiner Individualität zu verlangen. Jeder dichtet wie er kann, und kein Jota besser, und selbst *Shakespeare* hätte gewisse Schönheitsfehler nicht ablegen können, und hätte man ihm Weltall dafür geboten. Also *Stifter* fehlt weil er wie *Stifter* schreibt, und *Luther's* Spruch: „Hier steh' ich wie ich bin und kann nicht anders, so Gott mir helfe!“ hat fürderhin keine Geltung. Wir glauben der geschätzte Autor könne sich über diese Forderung leicht trösten: man ist sehr viel, wenn man Adalbert *Stifter* ist. Die tiefe, kindliche Poesie, die in seinen Werken liegt, scheint uns ein Adelsbrief, der für die späte Nachwelt giltig bleiben wird. Und so lange es Freunde wahrhaft dichterischer Weihe gibt, dürfte sein Name mit Achtung und, was noch mehr sagt, mit Rührung genannt werden. Uebrigens ist die Einleitung zur Erzählung „*Procopius*“ auch nach unserer Meinung etwas zu breit angelegt, und der Schluß dagegen überstürzt. Sein hohes Talent in Naturschilderung hat er aber auch in diesem Geschenk seiner Feder auf das glänzendste bewiesen: in diesem Genre zählte er zu den Besten die jemals lebten und schrieben. Er ist und bleibt der erste jetzt lebende Landschaftler mit – Worten ...

Pester Zeitung 1847. Nor. 554. (28. Nov.)

BÉLA LENGYEL

NIETZSCHES PERSÖNLICHE BEZIEHUNGEN ZU UNGARN

„Ah was es mich verlangt, hier ein schlechter
Prophet zu sein! ... Meine natürlichen Leser und
Hörer sind jetzt schon Russen, Skandinavier und
Franzosen, – werden sie es immer mehr sein?“
Ecce homo (Der Fall Wagner)

Wohlbekannt ist Nietzsches furchtbares Einsamkeitsgefühl, seine Verbitterung, daß er (außer einer kleinen Schar von Freunden und Verehrern) nicht beachtet wird; seine Sehnsucht, von der Welt beachtet zu werden. Daher die hemmungslose Megalomanie im *Ecce homo*; daher sein Jubel, als er von Taine und Strindberg anerkannt und einigen hochgebildeten Russen bewundert wird. Daher die gewichtige Wahrheit im Wahnzettel an Brandes:

„(Turin, 4. Januar 1889)
Meinem Freunde Georg.

Nachdem Du mich entdeckt hast, war es kein Kunststück, mich zu finden: die Schwierigkeit ist jetzt die, mich zu verlieren...

Der Gekreuzigte“.¹

Über *Die Geburt der Tragödie* berichtet die ungarische wissenschaftliche Presse noch im Erscheinungsjahre des Werkes.^{1a}

Es gibt aber auch frühe persönliche Beziehungen Nietzsches zu Ungarn, die für ihn, wie aus seinen Briefen hervorgeht, selbst nicht gleichgültig waren. An anderer Stelle spreche ich von seinem Verhältnis zu Liszt und der ungarischen Musik, von der entscheidenden Wirkung der letzteren auf den jungen Nietzsche.²

Um auch die flüchtigen Kontakte nicht zu vernachlässigen: zu diesem kleinen Kreis scheint die Frau seines Freundes Reinhart von Seydlitz (geb. Irene von Gumperts) zu gehören, von der er mehrmals mit Begeisterung schreibt. „Ein neuer Freund, v. Seydlitz hat sich in unserer Nähe mit seiner Frau, einer Ungarin niedergelassen“.³ Er plant eine Reise nach Wien und schreibt an Paul Rée: „(...) Auch ein ungarisches Edelräulein, in Wien lebend, bedient sich jetzt meines Beirathes in religiösen Seelensorgen. Für solche Fälle muss ich mir ein Verzeichnis von Büchern anlegen, welche den ganzen Cursus der Freigeisterei enthalten (...)“⁴

Die Meltzl-Legende

Eins ist Tatsache: Hugo von Meltzl, Professor der Universität zu Kolozsvár (1846–1908), einer der Bahnbrecher der vergleichenden Literaturwissenschaft, Redakteur der *Acta Comparationis Litterarum Universarum* und der *Fontes Comparationis Litterarum Universarum*, ein begeisterter Propagandist von Schopenhauer und Petöfi, studierte an verschiedenen ausländischen Universitäten und war in Leipzig Mitstudent von Nietzsche. Es wäre also die Annahme eines freundschaftlichen Verhältnisses

doppelt begründet gewesen. Leider kommen aber ihre Namen weder in Meltzls noch in Nietzsches Schriften, noch in ihrem Briefwechsel vor. Es existiert eine mündliche Überlieferung der Studenten Meltzls, daß er in Seminarstunden und im Privatleben mehrmals über Nietzsche sprach.⁵ Ábel Barabás berichtet von einem Gespräch mit Nietzsches Schwester über den Einfluß von Petöfi auf seinen Bruder.⁶

Theodor Opitz

Theodor Opitz (1820–1896) gehört zu den frühen und wichtigsten Übersetzern und Propagandisten der zeitgenössischen ungarischen Literatur, vor allem Petöfis.⁷ Seine Muttersprache war Deutsch (er stammte aus Schlesien), aber er konnte nicht nur gut ungarisch, er dichtete sogar in dieser Sprache und bekannte sich zum Ungartum.⁸ Davon zeugen seine Briefe an den großen Dichtergefährten Petöfis, János Arany.⁹ Opitz war ein vielseitig gebildeter und vielgereister Publizist von radikaler Gesinnung. Er übersetzte auch Puschkin und Lermontow, war ein Bewunderer von Georg Büchner, begeisterte sich für die Idee der Freiheit und ihrer Dichter, haßte allerlei Formen der Tyrannei. Er schrieb sogar eine Monographie über Maria Stuart.¹⁰ Opitz war der Herausgeber der Polenzeitung *Der weiße Adler*; in den letzten Jahrzehnten seines ruhelosen Lebens, Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts ließ er sich in der Schweiz nieder; redigierte einige Zeit den *Volksfreund*, lebte in der Nähe von Basel, in Liestal, in der Hauptstadt des Kantons Basel-Landschaft. Seine Mitbürger waren Carl Spitteler und Joseph Victor Widmann, Publizist der Zeitung *Der Bund*, der – zur größten Freude Nietzsches – etwas sehr Wichtiges im *Jenseits von Gut und Böse* entdeckt hat.¹¹ Er starb im Elend, zu stolz aber, sein Elend zu bekennen.¹² Nietzsche konnte der Schwester zufrieden mitteilen: „(...) Hier gabs noch einige Zeitungsartikel, z.B. im *Volksfreund* ganz stattlich über die Geburt der Trag[ödie]“.¹³ Sonst war ihm der radikale Freisinn der Zeitung zuwider.¹⁴

Es kann nicht genau festgesetzt werden, wann Opitz Nietzsches Schriften kennengelernt hat. Er hat gewiß den unbekanntem Verfasser sofort zu seinen Idealen gezählt. Der erste aufbewahrte Brief von Opitz an Nietzsche zeugt davon, daß er die Rezension über *Die Geburt der Tragödie* geschrieben hat. Opitz sendet Nietzsche seine Übersetzungen von Petöfi und erklärt des Dichters Persönlichkeit und Werk. Der Ton des um ein Viertel Jahrhundert älteren Opitz ist ergreifend.

„Liestal 24 Dezbr 73.
(im Falken)

Geehrter Herr Professor,
Empfangen Sie das Büchlein, das ich mit diesen Zeilen an Sie abgehen lasse, als einen kleinen Beweis meiner lebhaften Dankbarkeit für den hohen und reinen Genuß, den mir die wiederholte Lektüre Ihrer Geburt der Tragödie gewährt hat und noch oft gewähren wird. Denn dieses vortreffliche Buch gehört zu den wenigen, die, wenn man sie einmal kennen gelernt hat, immer wieder zu neuer Betrachtung reizen und immer bedeutender werden, je genauer man sie betrachtet. Es ist gewiß nicht zu viel gesagt, daß Ihr Werk seit Schopenhauers genialen Leistungen, die Sie so warm und gerecht würdigen, durch seinen ursprünglichen Gedankengang, durch seinen seltenen, ja bisher gar nicht vorhandenen Tiefblick in das hellenische Wesen ganz einzig dasteht.

Mir fehlt es, leider, nicht so sehr an natürlichem Verständnis, als an umfassender Kenntniß der Musik und namentlich derjenigen Richard Wagners, so daß ich nicht zu beurtheilen vermag, wie weit die Hoffnungen, denen Sie sich mit schöner Jugendfrische und dionysischem Feuer hingeben, begründet sind; wohl aber darf aus der frappirenden Richtigkeit alles von Ihnen vorher Gesagten der sichere Schluß gezogen werden, daß Sie sich auch in dieser Beziehung nicht täuschen.

Ihnen verdanke ich auch die Bekanntschaft mit Richard Wagner's »Beethoven«, wodurch meine Hochschätzung des philosophischen Denkers, als welcher der Musiker hier erscheint, sehr bedeutend gewachsen ist.

Was nun Petöfi's letzte Dichtung betrifft, so ist sie mitten in den Aufregungen des Revolutionskrieges geschrieben. Kaum hatte er sie vollendet, so fiel der Dichter als Adjutant des polnischen Generals Bem in der Schlacht bei Schäßburg (1849). Man könnte Petöfi, diese im höchsten Grade lyrische Natur, vielleicht mit gutem Recht einen modernen Archilochus nennen, und es scheint mir nicht uninteressant, zu beobachten, wie die lyrischen Flammen die epische Form, in welche er sie hier zu bannen gesucht hat, durchbrechen. Übrigens ist dieser Ungar allein schon durch seine Aufrichtigkeit und kühne Rücksichtslosigkeit ein Phänomen in unserer von allen möglichen Nuancen des Jesuitismus durchseuchten Jetztzeit. Ich habe daher auch Nichts abgeschwächt oder gemildert; denn alle Schroffheiten, ja Widersprüche sind jedesmal durch die Situation motivirt.

Mit ausgezeichneter Hochachtung habe ich die Ehre zu zeichnen
Theodor Opitz".¹⁵

Der zweite aufbewahrte Brief von Opitz ist eine Dichtung, durch Nietzsches *Schopenhauer als Erzieher* inspirirt.

„Liestal 21 Dezember 1874.

«Schopenhauer als Erzieher».

Dies Büchlein über Arthur Schopenhauer
Ergreift, wie allerbeste Poesie,
Die Seele mächtig, und ein Freudenschauer
Durchzuckt befreiend und erhebend sie.

Ein tapfres Büchlein ist's, voll Geist und Feuer,
Ja, eine Wetterthat der Leidenschaft:
Der Blitzstrahl flammt, es rollt der Donner neuer
Belebung stark mit reinigender Kraft.

Und h i n t e r diesem brausenden Gewitter
Wölbt sich des ew'gen Himmels stilles Blau;
Und v o r uns steht der Wahrheit erster Ritter
In seiner vollen Größe, welche Schau!

»Unzeitgemäß« ist freilich Alles sehr,
Doch darum zeitgemäß just um so mehr.
Theodor Opitz".¹⁶

Schopenhauer steht da vor uns wie Dürers Ritter auf dem Kupferstich *Ritter, Tod und Teufel*. Dieses Meisterstück stand schon dem jungen Nietzsche sehr nahe.

Nietzsche hat die Sendung von Opitz mit Freude empfangen. Davon zeugen die Briefe an Rohde und Gersdorff. „(...) selbst noch ein Dichter meldete sich heute Abend, – so an Rohde – Hr. Theodor Opitz, Übersetzer von Petöfi; er schickte ein Gedicht mit der Überschrift Schopenhauer als Erzieher.“¹⁷ „(...) Am Tage meiner Abreise aus Basel – schreibt er an Gersdorff – erschien ein Gedicht, verfaßt von dem Übersetzer des Petöfi, Th. Opitz; ich lege es gelegentlich einmal bei. Die darin ausgedrückte Wirkung scheint diesmal bei allen meinen ordentlichen Lesern eingetreten zu sein (...)“.¹⁸

Bald folgt Nietzsches Antwort. Er freut sich offenbar über den Wiederhall seiner Studie über Schopenhauer.

„Basel den 21 Dezember 1874.

Nun schon zum zweiten Male habe ich von Ihnen, geehrtester Herr, ein Zeichen sympathischen Einverständnisses erhalten. Will ich versuchen Ihnen dafür zu danken, so müssen Sie mir auch freistellen, es auf meine Weise zu thun, ich meine hier nämlich, auf eine recht bescheiden-hochmüthige Art. Ich sehe von dem Persönlichen solcher Begegnungen ab und vergesse, daß Sie mich gelobt und geehrt haben, denke mir aber, daß Sie und ich über etwas sehr Wesentliches Einer Meinung und daß wir Beide **R e c h t h a b e n**. Darauf nämlich kommt es an, wirklich **g l a u b e n** zu können, daß man mehr Recht hat mit seinen unzeitgemäßen Meinungen als die ganze Zeit mit ihren zeitgemäßen: da steckt das Hochmüthige, von dem ich sprach, da aber auch das Bescheidene. Denn es ist gar kein Verdienst dabei von einer grünen Thür zu sagen sie sei grün und von der Wahrheit, sie sei wahr. Wir thun damit doch eben nur das Unvermeidliche und nehmen den Steinen die Mühe ab, die ja, wenn wir schweigen, schreien müßten. Denn, über Schopenhauer etwas zu sagen war fast schon zu spät: mir scheint es, hier **h a b e n** schon die Steine geschrien.

Mit aufrichtigem Danke
Ihr
ergebenster
Friedrich Nietzsche“.¹⁹

Der dritte aufbewahrte Brief von Opitz ist wieder ein Gedicht: eine Weiterentwicklung des früheren, aber jetzt keine Ehrerbietung Nietzsches mehr, sondern ein Angriff im Geiste Nietzsches gegen das heuchlerische Philistertum.

„Licstal 25 März 75.

Verehrter Herr,
Da einige Verse zu Ehren Schopenhauers. Sie kamen mir beim Erwachen jüngst unwiderstehlich rasch. Ob sie etwas taugen? Kurz, ich sende sie Ihnen.

Mit vorzüglichster Hochachtung
Theodor Opitz.

Schopenhauer

Er war «gescheidter als alle die Laffen,
Doctoren, Magister, Schreiber und Pfaffen»;
Er – unter Sophisten – hol' sie der Henker! –
Ein originaler, ein ehrlicher Denker.

Hoch strahlt er in seinem Sternenlichte
Hoch über der Wahnwelt trüber Geschichte,
Wo sich Gase entzünden und irrlichteliren,
Um bald sich wieder in Nacht zu verlieren.

Es ist sein wirkliches Philosophiren
Kein ärmlich anmaßendes Moralisieren:
Er betrachtet die Welt, er zeigt ihre Kräfte,
Ihre widerspruchsvollen Willensgeschäfte.

Er zeigt auch das fröhliche Augenaufschlagen
Des Schläfers, der plötzlich die Freiheit tagen
Im Innersten fühlt, und, erwacht und genesen,
Kaum weiß noch, wie wirr seine Träume gewesen.

Sowie er des Künstlers, des Dichters Gestalten,
Sowie er der Musik urmächtigstes Walten
V e r s t a n d e n , wie Keiner – der Schopenhauer,
So nennt er die Traube, die h o c h hängt, nicht sauer.

So billige Fuchsweisheit hat er verachtet,
Die Heiligen mit Ernst und voll Rührung betrachtet;
Er wußte; sie leben im Paradiese;
Doch gebot er niemals: so seid denn wie diese!

Denn D i e nur s i n d heilig, die heilig sein w o l l e n ,
Und eben für's Wollen giebt es kein Sollen:
Sein höchstes Vermögen auf irdischem Pfade
Erscheint dem Geiste als himmlische Gnade.

Und weil er so ehrlich die Wahrheit sagte,
Niemand mit moralischer Predigt ja plagte,
E r z i e h t e r : Wer kann ihn verständig betrachten,
Ohne nach sittlicher Tüchtigkeit ernstlichst zu trachten?
Ihr Opitz",²⁰

Die etwaige Antwort Nietzsches ist nicht bekannt. Aber das Gedicht war für ihn nicht indifferent: er sendete es Marie Baumgarten, die es von ästhetischer Seite scharf kritisiert hat.²¹ Von einer weiteren Verbindung zwischen Opitz und Nietzsche wissen wir nichts.

Ferdinand Laban

Viel wichtiger und interessanter ist der Kontakt Ferdinand Labans (1856–1910) mit Nietzsche. Er ist aus einer alten deutschsprachigen Familie, Angehörige der Intelligenz von Pozsony (Preßburg) hervorgegangen. Seine Erinnerung an die Kindheit²² und sein wissenschaftliches Interesse für Petöfi²³ zeugen von einem engen Verhältnis zur ungarischen Kultur. Laban studierte an den Universitäten zu Kolozsvár, Straßburg und

Berlin. Die wichtigsten Anregungen bekam er in Kolozsvár: er gehörte zu den Studenten von Meltzl. So entstand seine *Schopenhauer-Literatur. Versuch einer chronologischen Übersicht derselben* (Leipzig, 1880. Brockhaus). Es darf jedenfalls angenommen werden, daß Meltzl sein Interesse nicht nur für Schopenhauer, sondern auch für Nietzsche geweckt hat. Schon in der Bibliographie wird Nietzsche von Laban zitiert, sogar seine Werke werden von *Die Geburt der Tragödie* bis zu *Der Wanderer und sein Schatten* erwähnt.²⁴

Es geht eine ganz merkwürdige Wandlung im geistigen Leben Labans vor. Er hat eine frühe „Sturm und Drang“-Periode, als er kleine Essaybände schafft, die ganz in Vergessenheit geraten sind und als fast geniale Nachempfindungen von Schopenhauer und Nietzsche betrachtet werden können. Dann wird aus dem Bibliothekar der Königlichen Museen in Berlin²⁵ ein gesetzter Forscher der Literatur –, aber eher der Kunstwissenschaft und – was äußerst auffallend ist – er verschweigt in seinem Sammelband *Verstreut und gesammelt* sowohl sein Verhältnis zu Schopenhauer und Nietzsche als auch die frühen Essaybände.

Der erste Essayband, *Aphoristische Beiträge zum Kampfe der Lebensanschauungen* ist ohne Namen des Autors erschienen (Wien, 1880. Verlag von L. Rosner). Laban meditiert über das Ausgeliefertsein des hervorragenden Menschen gegenüber der Menge. „Er steht entblößt, ohne Schild und Waffe, da“. (S.2.) Er beruft sich auf Nietzsche. „Andere Zeiten, andere Gefahren. Während man einstens in skeptischem Unmuth sich verzehrte, liegt es heute besonders nahe, sich an der erkannten Wahrheit zu verbluten. Sollte also Friedrich Nietzsche doch recht behalten mit seinem Ausspruch: «Zu Grunde gerichtet wird man auf jeden Fall?»“ Ganz nietzscheisch klingen seine weiteren Worte über die Gefahr der Erkenntnis der Wahrheit. (S.2–3.) Dasselbe gilt von seinen Gedanken über den Fortschrittsoptimismus der Zeit. „An die Stelle der gewöhnlichen plumpen Unterscheidung der Lebensanschauungen (Optimismus und Pessimismus) muß eine feinere gesetzt werden“. (S.5.) „Ein rechter Denker muß den Muth besitzen, sich zuweilen selbst widersprechen zu können“. (S.23.) „Wer das im letzten Grunde Trügerische aller Systembauerei erkannt hat, wird lächelnd den Gedanken von sich abweisen, selbst durch ein neues System die Wahrheit einzufangen“. (S.25.) „Das höchste, wozu es der Mensch bringen kann, ist eine grenzenlose Skepsis; der Haß – und neidlose Hohn ist die ihm würdigste Sprache.“ (S.27.) „Daher auch das Geschrei der Philister: «Wir brauchen eine Kunst, bei der uns wieder wohl wird!» Die Guten verwechseln nämlich die Kunst mit dem Bierhaus“. (S.30.) Laban urteilt über die Zeit, „welche recht eigentlich dazu aufgeräumt zu sein scheint, durch eine Fluth von Mittelmaßigkeiten und Halbheiten das Aechte und Wahre unbemerkbar zu machen“. (S.31.) „Wir alle sind im Innersten krank, und unsere Krankheit heißt: das Leben“. (S.31–33.) Laban meditiert über den natürlichen Ursprung der Begriffe von „Gut und Böse“ (S.35–37) „Die Begriffe: Schuld, Sünde, Sühne, Buße, Erlösung, die Phänomene des Gewissens, das Mitleid, die Gerechtigkeit, die Askese – ergeben sich nun als eben so viele Produkte unklaren Denkens, (...)“ (S.35–37). Laban protestiert gegen das Vorherrschen des „Krämerthums“. (S.38–39.) „Die Gesellschaft ist über und über mit Feigenblättern bedeckt. Frage du immerhin: «Adam, wo bist du?» oder in der Sprache des neunzehnten Jahrhunderts: «Wille, wo steckst du?» – und die glatteste Höflichkeit wird dir zuflüstern: «Herr, ich schäme mich, weil ich nackt bin.» (S.41.) „Unsere Gesellschaft ist der Art, daß der, wer vollkommen ehrlich wäre, unter ihr für ehrlos gelten müßte“. (S.41.)

„Auf Vernunft kann man bei Vielen rechnen, bei Wenigen auf Contemplation“. (S.57.) Über die Zeitungen schreibt Laban als von Symptomen der geistigen Verkümmerng. (S.74.) „Thäte uns dann nicht abermals ein Voltaire noth, ein doppelt kühner Freidenker, (...)?“ (S.85–86.) „Von der Menge, wie sie nun schon ein für alle Mal den Grundsatz gefaßt hat, jedem Menschen unedle Motive unterzuschieben, welchem sein intellectu-elles Gewissen untersagt, das auch heute zu bekräftigen, was er gestern für wahr und recht erklärte. Uns aber dünkt es mindestens ein heroischer Entschluß zu sein, «durch den Wechsel der Meinungen hindurchzuschreiten», alles dabei aufopfernd, an was sich das Herz mit leidenschaftlicher Begierde anklammerte, einzig und allein auf die Fährte der Wahrheit bedacht“. (S.86–87.) „(...) wer sich eine Maske vor das Gesicht steckt, ist immerhin ein ehrlicherer Narr im großen Karnevale, als derjenige, der seine Meinungen maskiert“. (Ebenda.) „Aus dem Unrecht-Leiden sprießt die Kraft hervor Unrecht zu thun“ (S.87.) usw., usw. Wie man aus der Schopenhauer-Bibliographie sehen kann, hat Laban zu dieser Zeit Nietzsches Werke von *Die Geburt der Tragödie* bis zu *Der Wanderer und sein Schatten* schon gekannt.

Mit welcher Überraschung und Freude wäre Nietzsche in diesen gestreichen Paradoxien dem Widerhall seiner Gedanken begegnet! Laban hat offenbar unter dem Einfluß der Nietzscheschen Gedankenwelt gestanden; davon zeugen auch die aus Nietzsches Werken bekannten Wendungen. Es handelt sich aber keineswegs um einen leeren Epigonismus. Keine Spur davon, daß das Buch in Nietzsches Hände geraten ist. Aber das nächste schon!

Chronologisch folgt eine kurze epische Dichtung – Episode der Nibelungensage: *Auf der Hainburg. Eine Dichtung*. (Wien, 1881, Verlag von Carl Konegen.) Es ist keine einfache Wiederbelebung der Nibelungensage – es erscheint die Gestalt des römischen Philosophen-Kaisers Marcus Aurelius, der als er die Markomannen bekämpfte, in der Nähe, in der ungarischen Grenzstadt Carnuntum sein Winterquartier aufgeschlagen hat. Laban beschwört die Gedanken des Stoikers herauf über Nachruhm, Verscheiden und Vergessenheit. Laban hat das Buch mit der Dedikation an Nietzsche gesandt: „Herrn Professor Dr. Friedrich Nietzsche als Zeichen aufrichtiger Hochachtung d. Verf. Preßburg in Ungarn, 11. Juli 1881.“ (Nietzsche Archiv, Sign. C 603.)

Nietzsche antwortet Laban sehr warm, mit dem philosophischen Sinngehalt des Gedichtes einverstanden.

„Sils (Engadin, Schweiz) 19 Juli 1881.

Ihr Gesang, werther Herr, geht mir so nahe und thut mir so wohl, daß ich alles Recht verliere, ihn zu loben. Zumal da ich annehme, Sie machen es jenen älteren Musikern gleich, welche ihre heitere lebensfunkelnde Symphonie mit einem ernsten schwer-müthigen Satze wie mit einer Morgendämmerung beginnen: – sie waren darin Schelme. Und vielleicht haben Sie eben auch nur ein Vorspiel uns geben wollen, daß uns ein wenig irre leiten soll? Denn zuletzt, lieber Herr, sind wir Beide doch wohl Einer Meinung, über diesen Einen Punkt: daß sich auch jetzt noch der Bogen des Lebens so straff spannen lasse, daß die Sehne der Begierde singt und pfeift? daß wir auch jetzt noch so stolz und darüber-hinsehend leben können, wie jener herrliche römische Kaiser, in dessen Verehrung wir Beide einmüthig sind (lesen Sie doch zum Beweise dafür meine jüngst erschienene Morgenröthe – ich kann sie Ihnen leider nicht schicken) Dankbar der Ihrige. F.N.”²⁶

Bald darauf erscheint der interessante Essayband Labans *Dialogische Belustigungen. Die Hinterlassenschaft eines Einsiedlers*. Herausgegeben von Ferdinand Laban. (Preßburg & Leipzig, Verlag von Carl Stampfel). Laban sendet Nietzsche sein neues Buch mit folgender Dedikation: „Herrn Prof. Dr. Friedrich Nietzsche sendet diese Spielereien mit der Bitte, um freundlicher Aufnahme derselben, der Verf. Pressburg i. Ungarn. 5. IV. 1883.“ (Nietzsches Archiv Sign. C 604.). Ich möchte hier nicht die einzelnen Essays von äußerst wechselvollem Inhalt interpretieren. Nur soviel möchte ich bemerken, daß das ganze Buch von Nietzscheschen Gedanken durchwoben ist. Und es geschieht etwas, das in der Philologie fast beispiellos ist: Nietzsche liest das Buch mit dem Bleistift in der Hand, teils einigen Teilen mit einem Strich folgend, teils gibt er, wie es sich einem gewissenhaften Philologen ziemt, die Quellen Labans in Randbemerkungen, auf seine eigenen Werke hinweisend, mit der Seitenzahl an. Die Werke, in denen er Labans Quellen sieht, sind Kapitel der *Unzeitgemäßen Betrachtungen: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, *Schopenhauer als Erzieher*, *Richard Wagner in Bayreuth* (hätte auch als Quelle *David Strauß, der Bekenner und Schriftsteller*, angeben können!) und *Menschliches, Allzumenschliches*.

Nietzsche findet aber nicht nur Widerhall seiner Gedanken bei Laban – mehrmals treffen wir seine Bemerkungen „sehr gut“, „gut“, „ja“, „sogar“, „Ist sehr schön“ und am Ende von Labans Buch fügt er zum Satze „Ist das Dasein im Allgemeinen ein solches, welches verdient verneint zu werden“ (S.86) die gutheiße Bemerkung „anch io“ (auch ich) hinzu. Es scheint jedenfalls, daß er in Laban keinen gemeinen Epigonen, sondern einen begabten Partner sah, der in seiner eigenen Gedankenwelt sich frei bewegt, sich heimisch fühlt.

Nietzsches Antwort ist leider nicht aufbewahrt worden; vielleicht gehört sie zu den noch nicht aufgefundenen Briefen. Wir kennen aber Labans Dankbrief.

„Pressburg, 17. April 1883.

Hochverehrter Herr Professor!

Sie haben mir durch Ihr unerwartetes Schreiben einen schönen Tag bereitet. Also müssen Sie es sich auch gefallen lassen, daß ich Ihnen dafür danke, recht herzlich danke. Allerdings befinde ich mich in einer nicht geringen Verlegenheit, wenn ich bedenke, daß nun an mir die Reihe ist, Ihnen, hochverehrter Herr, auf Ihre freundlichen und ehrlichen Worte in der entsprechenden Weise zu antworten. Aber eben darum, weil mir dabei so Vieles durch Kopf und Herz schwirrt, bescheide ich mich damit, Ihnen bloß zu danken. Es hat mich gefreut, dem Manne, den ich seit Jahren so hoch verehere, auch persönlich um einen einzigen Schritt etwas näher gekommen zu sein. Mir war, als hätten Sie mir die Hand gedrückt, nicht als einem, mit dem Sie zufrieden sein könnten, wohl aber doch, der zu den Schlimmsten nicht gerechnet werden kann. Und nun, nachdem ich mir diesen kleinen Scherz erlaubt habe, den Sie mir nicht verübeln mögen, wage ich es, an Sie mit einer Bitte heranzutreten. Seitdem ich Ihre Schriften kenne, also seit etwan einem halten (halben? – B.L.) Decennium, hatte ich immer die Empfindung, in der Gesellschaft eines Menschen und nicht bloß eines Buches zu sein. Sie selbst also tragen die Schuld davon, daß es mir nun nicht länger mehr möglich ist, das Verlangen zu unterdrücken, jenen Menschen endlich einmal auch leibhaftig vor mir zu sehen. Ich weiß wirklich nicht, wie ich mich in dieser Sache ausdrücken soll, um ihr den Anschein des Zudringlichen und Kecken zu benehmen. Soll ich Ihnen sagen, daß ich noch keinen Menschen mit einem solchen Ansinnen gekommen bin und auch Keinen wüßte, an den ich ein

solches Verlangen stellen würde. Und dann denke ich: wie viele Leute giebt's doch, die Sie sehen können und sehen, zu jeder Stunde des Tages, weil dieselben eben, und oft lediglich zufällig, in Ihrer Nähe leben. Und was Sie so Vielen nicht verwehren können, das werden Sie vielleicht einem, nämlich mir, gönnen wollen. Ich sehe es, ich muß schon halb scherzhaft reden, um nur überhaupt zum Reden zu kommen.

Da es mir also nicht vom Schicksal gegönnt ist, die Siebenmeilenstiefel anzuziehen und einige mächtige Schritte zu Ihnen hin zu thun; so bitte ich Sie herzlich, mir ihr Bildniß zu senden. Ich weiß wirklich kein anderes Mittel, meinen Zweck zu erreichen; und was den Letzteren anbelangt, so können Sie über ihn doch gewiß nicht ungehalten sein.

Indessen, wie Sie auch immer Ihre Entscheidung treffen werden: erlauben Sie mir, daß ich auch an dieser Stelle das Geständniß ablege, mit welcher Liebe und Verehrung ich zu Ihnen aufblicke. Viele Menschen, die bis an ihren Tod in meiner Nähe waren, habe ich schon vergessen und oft gar schnell: Sie, den ich nie gesehen habe, werde ich doch nie und nimmer vergessen. Und immer werde ich mit derselben Lust an Sie denken, mit der ich Ihnen jetzt Ihren Gruß und Wunsch erwidere.

Ihr ergebener

Ferd. Laban".²⁷

Nietzsches folgender Brief ist fast ein Jahr später datiert.

„(Nizza, Anfang März 1884.)

Mein werther Herr Doctor,

Gestern fiel mir ein, daß ich seit vorigem Frühjahr Nichts von Ihnen gehört habe, nicht einmal, daß die damals an Sie abgesandte Photographie wirklich in Ihre Hände und vor Ihre Augen gelangt ist. Dabei kamen mir besorgliche Gedanken, ich argwöhnte, Sie möchten krank sein – und in der That, aus Allem, was Sie geschrieben haben, empfindet (a t h m e t man gleichsam) die Nähe einer s e h r zarten, sehr leidens f ä h i g e n Organisation.

Sagen Sie ein Wort zu meiner Beruhigung. Ich träume davon, daß ich in nicht ferner Zeit irgendwo im Süden, am Meere, auf einer Insel umgeben von dem zutrauenswürdigsten Freunden und Arbeits-Genossen leben werde; – und in diesen stillen convent habe ich auch wohl S i e mit hineingedacht. –

Von «Also sprach Zarathustra» – (meinem «Manifeste») sind die beiden ersten Theile im vorigen Jahre erschienen. Am dritten und letzten Theile wird bereits gedruckt.

Meine Adresse ist zunächst noch: Nizza (France) pension de Genève, petite rue St. Etienne.

Mit den allerbesten Wünschen Ihr Nietzsche".²⁸

Der Gedanke an ein „Kloster für freie Geister“ flammt bei Nietzsche immer wieder wie ein Strohfeuer auf.²⁹ „Die «Schule der Erzieher» (auch modernes Kloster, Idealkolonie, université libre genannt) schwebt in der Luft, wer weiß was geschieht!"³⁰ – schreibt er an die Schwester.

Labans Biograph Max J. Friedländer berichtet davon: „In diesen Jahren gehörte Laban zu dem kleinen Kreise, der von Nietzsches Schriften, wie sie Schlag auf Schlag erschienen, getroffen wurde. Dem Nietzsche der mittleren Periode, dem heroischen Rationalisten hat er seine Verehrung gewahrt, mit geminderter Teilnahme aber den Modeerfolg des Zarathustra-Propheten heraufsteigen sehen".³¹

Labans Antwort folgt gleich Nietzsches Brief.

„Berlin. 5. Maerz 1884.

Hochverehrter Herr Professor!

Ihr herzlicher, mich so innig beglückender Brief traf auf Umwegen erst jetzt bei mir ein. Sie haben mir dadurch eine wahre, große Freude bereitet.

Daß ich es verabsäumte, Ihnen für Ihr liebes Geschenk zu danken, hat seinen Grund einzig und allein darin, daß es mir wirklich recht schlecht gieng. Nicht daß ich etwan krank gewesen wäre. Aber ich lebte in meiner Heimat recht als ein Ausgestoßener, ohne Hoffnung; ein elendes Ende stets vor Augen habend. Aus dieser verzweiflungsvollen Lage befreite mich ein sonderbarer Glückszufall. Man interessierte sich hier in Berlin für meine Schriften und dadurch auch für meine Person. Und so rief man mich hierher. Ich werde hier an der K. Bibliothek eine Stelle erhalten. Vielleicht wird noch Alles gut werden.

Ich war nicht mehr vermögend eine Zeile zu schreiben: klagen wollte ich nicht. Und so kam es, daß ich scheinbar als ein Undankbarer vor Ihnen erscheinen mochte. Ihr Bild aber war mir vom ersten Augenblicke an theuer und ich brauche bloß von meinem Schreibpulte aufzublicken, um mich daran zu erfreuen.

Natürlich habe ich «Zarathustra» sogleich gelesen. Es überrascht und freut mich, daß noch ein dritter Theil erscheinen soll. Es macht den Eindruck, als ob Sie bloß mühelos die Hand auszustrecken brauchen, um die reifsten Früchte einzuheimsen. Das wirkt um so wohlthätiger gerade auf mich, da ich aus einem krampfhaften Ringen nicht herauskomme: und zwar ist es die Form, in der ich mich mittheilen soll, die ich nicht zu finden vermag. Ich bitte, verzeihen Sie mir diese Bemerkungen: über Ihre Werke zu reden ziemt mir nicht.

Ich denke recht oft an Sie des Tages und jedesmal mit der Empfindung der Freude, daß es einen Menschen wie Sie sind in der Welt giebt.

Mit Verehrung und Dankbarkeit

Ferdinand Laban.

Berlin. Unter den Linden 7."³²

So endete ein äußerst interessanter Kontakt, der jedenfalls von einem der frühesten Rezeptionen Nietzsches in der Weltliteratur zeugt.

NOTIZEN

1. Friedrich Nietzsche. Kritische Gesamtausgabe. Briefwechsel. Herausgegeben von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin–New York (1975–1984) (Im weiteren: Br.) 3. Abt. 5. Bd. S.573.

1.a) Harrach, József: A tragédia mint a zene szülöttje (Die Tragödie als Frucht der Musik). Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. Von Friedrich Nietzsche. Leipzig, 1872. In: Figyelő, 1872. S.473.

2. S.: Lengyel, Béla: Nietzsche magyar utókora (Nietzsches ungarische Nachwelt) (Inaugural-Dissertation). Budapest, 1938. Minerva-Könyvtár Nr. 125.; Heine és Nietzsche levele Liszt Ferenchez a leningrádi Szaltikov-Sesedrin Könyvtár kéziratárában (Briefe Heines und Nietzsches an Franz Liszt in der Handschriftensammlung der Bibliothek Saltykow-Schtschedrin in Leningrad). Filológiai Közlöny, Jg.V. 1959. Nr. 3–4.

S.444–445. – Auf Grund meiner Mitteilung an Montinari als Nachtrag in der Kritischen Gesamtausgabe erschienen: Br. 2. Abt. 1. Bd. S.327. Über Nietzsches Verhältnis zu Liszt: Hung. Studies 2/2 (1986.)

3. An Marie Baumgartner (17. April 1877).

4. 19. Nov. 1877 Br. 2. Abt. 5. Bd. S.291.

5. Kerekes, Sándor: Lomniti Meltzl Hugó. Budapest, 1937. S.15–16.

6. Barabás, Ábel: Meltzl Hugó. Budapesti Hirlap, 25. Januar 1908. – Eine weitere Erinnerung: Farnos, Dezső: Meltzl Hugó emlékezete. Erdélyi Lapok, Nr. 3–4. 1910. – Zusammenfassung: Lengyel, Béla: Zit. Diss. S.8–9.

7. Petőfis lyrische Gedichte. Deutsch von Theodor Opitz. 1–2. Bd. Pest, 1864. G. Heckenast. – Petőfis lyrische Gedichte. 2. Auflage. Deutsch von Theodor Opitz. Mit einem durch Herrn Benkert-Kertbeny provocirten Vorwort. 1–2. Bd. Pest, 1867. Heckenast. Hier schreibt er: „(...) ich konnte mich mehrere Jahre ganz ausschliesslich Petőfi widmen; und im Jahre 1864 legte ich dem deutschen Publikum das Resultat dieses vertrauten Umgangs in «Alexander Petőfi's lyrische Gedichte» vor” (S.IV.).

8. S. Notiz 9.

9. Seine Beziehung zum großen Dichtergefährten Petőfis, János Arany ist von Bedeutung. Er hat mehrere Briefe an Arany gerichtet. Unter anderem: 10. Juni 1863. Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Handschriftensammlung K 513/1287. – Diesem Brief fügt er ein ungarisch geschriebenes Gedicht *Vallomás* (Bekanntnis) zu. – Arany hat seine propagandistische Tätigkeit für die ungarische Literatur hochgeschätzt. S.: Koszorú (redigiert von Arany), I. Jg. Nr. 18. 3. Mai 1863.

10. Maria Stuart. Nach den neuesten Forschungen dargestellt. Freiburg in Breisgau, 1–2. Bd. 1879., 1882. Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

11. Janz: Friedrich Nietzsche. 2. Bd. S.495–497.

12. Vgl. Justus Stöcklin: Ein Poetennest. Liestal, 1922. S.186–237.

13. (14. November 1873.) Br. 2. Abt. 3. Bd. S.178.

14. S.: Brief an Gersdorff, den 9 Juli 1874. Br. 2. Abt. 3. Bd. S.241.

15. Br. 2. Abt. 4. Bd. S.360–361. – Auf Grund der Kritischen Gesamtausgabe gibt es keine Spur davon, ob Nietzsche auf den Brief von Opitz geantwortet hat.

16. Br. 2. Abt. 4. Bd. S.639–640.

17. An Rohde, den 21. Dez. 1874. Br. 2. Abt. 3. Bd. S.283.

18. An Gersdorff, (24. Dezember 1874.). Ebenda, S.285.

19. Br. 2. Abt. 3. Bd. S.282–283.

20. Br. 2. Abt. 6. Bd. 1. Halbbd. S.87–89.

21. 3ten April (1875.). Br. 2. Abt. 6. Bd. 1. Halbbd. S.95–96.

22. Laban, Ferdinand: Ein Kindheitsidyll aus dem neuen Ungarn. In: Verstreut und gesammelt. Aufsätze über Leben, Kunst und Dichtung. Geleitwort von Max J. Friedländer. Berlin, 1911. G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung. S.3–40.

23. Homér és Petőfi (Homer und Petőfi). In: Petőfiana. Redigiert von Dezső Farnos. Beszterce, 1888–1889.

24. Über Die Geburt der Tragödie, S.13., 78., 84., 89., 99.; über Menschliches, Allzumenschliches, S.109., 115.; über Der Wanderer und sein Schatten, S.120. Von Labans weiterem Leben versuchte ich Informationen von Herrn József Lábán (Enkel des Veters von Ferdinand Laban) bekommen. Er wußte nur soviel, daß Laban drei Töchter

hatte, die seinen handschriftlichen Nachlaß der Humboldt-Universität zu Berlin geschenkt haben – dort habe ich aber nichts gefunden.

25. 19 Juli 1881 Br. 3. Abt. 1. Bd. S.106–107.

26. Br. 3. Abt. 2. Bd. S.368–369.

27. Br. 3. Abt. 1. Bd. S.482.

28. Janz: Friedrich Nietzsche. 2. Bd. S.194.

29. (20 Januar 1877) Br. 2. Abt. 5. Bd. S. 216.

30. Laban: Verstret... S.IV.

31. Br. 3. Abt. 2. Bd. S.422–423.

Über das Thema Nietzsche sind vom Autor erschienen:

Nietzsche magyar utókora (Nietzsches ungarische Nachwelt). Inaugural- Dissertation. Budapest, 1938. Egyetemi Nyomda

Marxistische Nietzsche-Kritik. In: *Annales Universitatis Scientiarum Budapestinensis de Rolando Eötvös nominatae. Sectio Philologica Hungarica*, III (1976). S.79–111.

Gemeinsame Züge in der Wertung Nietzsches und Gorkis. In: *Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae*, 18 (1976). S.157–213.

Nietzsche a századforduló Oroszországában (Nietzsche in Rußland an der Jahrhundertwende). In: *Filológiai Közlöny*, 1974. Nr. 3–4. S.437–454.

Gorkij és Nietzsche. Két himnusz az Emberről (Gorkij und Nietzsche. Zwei Hymnen vom Menschen). Monographie. Budapest, 1979. Akadémiai Kiadó.

Gorkij und Nietzsche. Zwei Hymnen vom Menschen. In: *Neohelicon X 2* (1983). S.275–294.

Nietzsche képe a magyarokról (Nietzsches Image über die Ungarn). In: *Nagyvilág*, 1988. Nr. 10. S.1546–1551.

Nietzsches Image von Ungarn. In: *Hungarian Studies 2/2* (1986). S.243–263.

Der Mensch Gorkijs und Nietzsches Übermensch. Ein hermeneutischer und ideengeschichtlicher Vergleich. In: *Acta Litt. Ac. Sc. Hung.* 30 (3–4) 1988. S.191–209.

ISTVÁN SONKOLY

DIE VERTONUNGEN VON TEXTEN DEUTSCHER DICHTER
DES 19. JAHRHUNDERTS IN UNGARN

Vorliegende Untersuchungen ungarischer Vertonungen von deutschen Dichtern erheben keinen repräsentativen Anspruch, sondern stellen nur eine Auswahl dar. Warum wird der Einfluß von Uhland, Rückert, Körner, Kerner, Geibel, Heine auf die ungarische Musikkultur untersucht, und nicht der der zeitgenössischen deutschen Schriftsteller? Die ungarischen Komponisten interessierten sich für das Lebenswerk der erwähnten Schriftsteller, ihre Dichtung zog unsere sich entfaltende Musikkultur Ende des vorigen Jahrhunderts in ihren Bann. Da die inspirierende Wirkung der erwähnten sechs Dichter gegen die von Goethe nicht aufkommt, werden die vertonten Gedichte und andere Werke der erwähnten sechs Dichter in einem Aufsatz zusammengefaßt; unser Material wird nicht nach den Gattungen, sondern nach den Komponisten gruppiert.

Wenn wir die Vertonungen, z.B. die Kunstlieder auf Grund der Gattungen behandeln, wiederholte sich z.B. die Untersuchung der Vertonung von den Uhlandschen Texten mehrmals. Außerdem würde mittels dieser Methode der Uhland-Stoff zerstückelt, denn die vertonten Werke jedes deutschen Dichters bilden ein selbstständiges Porträt.

Eine Ausnahme bilden nur die von Liszt vertonten Gedichte, die musikalischen „Bekanntnisse“. Der interessierte Leser kann diese am Ende unserer Abhandlung in der Bibliographie überprüfen, die ihm den Einblick in die Kompositionen erleichtern soll. In vorliegendem Artikel werden die Dichter des Schwäbischen Dichterkreises behandelt. Die ungarischen Komponisten fühlten sich von ihren Gedichten angezogen, sie entdeckten das Melodische ihrer Verse.

Ludwig Uhland (1787–1862)

Ludwig Uhland gilt als die bekannteste Persönlichkeit des Schwäbischen Dichterkreises. Der erste ungarische Komponist, der von seiner Dichtung angeregt wurde, ist Gusztáv Szénfy (Familiennamen Kohlmann) (1819–1875). Er vertonte das Nachtslied, wobei er die Übersetzung von József Bajza verwendete. Sein Lied, durch das seine Karriere beginnt, ist nicht zufällig von österreichischem bzw. süddeutschem Charakter. Die Klavierbegleitung ist schablonenhaft, voller Tremolos, die Melodienführung ist Nachempfindung. Kálmán Simonffy überschätzte Gusztáv Szénfy. Seiner Meinung nach hatten wir noch keinen größeren Theoretiker.¹

Ödön Mihálovich (1842–1929) verwendete bei der Vertonung des Gedichtes „Seli-ger Tod“ das Original des Textes.

Das Lied wird durch den Neunachteltakt, durch einen Aufschlag und durch den trochäischen Rhythmus gekennzeichnet, und das andere Kunstlied „Die Nachtreise“ wird im Sechachteltakt, im jambischen Rhythmus komponiert. Die Chromatik wird in der Klavierbegleitung übertrieben angewendet, sie ist aber planmäßig gestaltet, voller wirbelnden Läufe. Viele Tonabstände erschweren das Absingen. Diese beiden Lieder

und auch die anderen zeugen von gründlichem musikalischem Wissen eines Komponisten.

Aus unserem Jahrhundert können wir nur Sándor Jemnitz erwähnen, der 1927 fünf von seinen Gedichten als Kunstlieder vertonte. Jemnitz studierte Komposition in Leipzig bei Max Reger, dessen Musikrichtung großen Einfluß auf ihn ausübte.

Als das älteste von den Chorwerken Uhlandscher Gedichte kann Gyula Beliczays Werk „Ruhethal“ aus dem Jahre 1875 erwähnt werden. Das Manuskript wurde in der später aufgelösten hochwertigen Bibliothek der Musikakademie in Buda entdeckt. Anhaltende Akkorde charakterisieren das Werk, das keine Spur polyphonischer Bearbeitung aufweist. Das andere Werk für gemischten Chor „Der Frühlingsglaube“ hat eine einfache Liedform, in der Mitte begegnen wir Modulationen und einer senkenden Baßstimme.

Jemnitz komponierte drei Chorwerke aus den Gedichten des Dichters von Württemberg, aber diese blieben Manuskripte. Trotz der kleinen Noten kann das Manuskript gut entziffert werden. Auf dem mit Tinte geschriebenen Manuskript sind viele Verbesserungen mit dem Bleistift zu sehen. Daraus können wir darauf schließen, daß das Manuskript keine Reinschrift ist. Der „Brautgesang“ ist sechs-, das „Jägerlied“ vier- und „Das Lebewohl“ dreistimmig. Das letztere kann als ein kurzes Stimmungsbild aufgefaßt werden, in dem ein Motiv immer wiederkehrt.

Außer dem ersten Lied, dem „Nachtlied“ von Szénfy, knüpfen sich die Vertonungen alle an den originalen deutschen Text. So werden Schwierigkeiten vermieden, da die ungarische Textübersetzung prosodisch nicht zum Tonfall des deutschen Textes paßt. Obwohl acht Kunstlieder und fünf Chorwerke nicht zahlreich sind, sind sie jedoch erwähnenswert.

Uhland beeinflußte Gustav Mahler, als er die Oper „Herzog Ernst von Schwaben“ entwarf, aber der österreichische Dirigent Mahler beließ das Werk nur in Umrissen. Das nur am Rande, denn unser Thema hat nur lose Beziehungen zu der Persönlichkeit Gustav Mahlers.

Justius Kerner (1786–1862)

Justius Kerner, der zwanzig Jahre nach Uhland gestorben ist, gehört auch dem Schwäbischen Dichterkreis an, deshalb muß er in diese Erörterung einbezogen werden. Der Tenor seiner Dichtung ist dem deutschen Volkslied so ähnlich, daß Arnim und Brentano einige von Kerners Gedichten in einer wichtigen Volksliedersammlung als echte Volksweisen herausgegeben haben.

In Musikkreisen hat seine Dichtung zwar kein besonderes Aufsehen erregt, aber einige wenige Angaben, die seinen Einfluß beweisen, sind jedoch erwähnenswert. Im Zusammenhang mit ihm könnte vor allem Ödön Mihálovich erwähnt werden, der in deutscher Sprache zwei Gedichte von Kerner vertonte. In dem Lied „In der Mondnacht“ ist der gut komponierte Mittelteil mit seiner schweren Klavierbegleitung beachtenswert.

Emanuel Geibel (1815–1884)

Geibel, der zwei Jahre später, 1884, starb, war Kerners Zeitgenosse.

Bekannt wurde er vor allem durch seine populären Kriegslieder aus der Zeit des Krieges 1870/71 und durch das enthusiastische Gedicht „Deutsche Siege“. Aber diese

Lieder wurden nicht in Musik gesetzt. Der schon erwähnte Ödön Mihalovich beschäftigte sich mit drei seiner Gedichte. Der Text der beiden Lieder: „Nachtlied“ und „Neue Liebe“ wird in Sechachteltakte aufgeteilt. Die Melodie des ersten Liedes ist graziös, beinahe wiegend, die Musik des zweiten lautmalend. Die Melodie des Liedes „Nun die Schatten dunkeln“ gliedert sich symmetrisch und wird vom Klavier durch anhaltende Akkorde begleitet.

Volkmann, der ehemalige Kompositionslehrer an der Musikakademie, vertonte „Und gestern Noth“, Gyula Beliczay „O stille dieses Verlangen“. Dezső Demény (1871–1937) vertonte sechs Geibel-Gedichte, und ebenso wie Mihalovich verwendete er nur den Originaltext. Die Melodien lassen sich leicht singen, die Welt der Harmonie ist gewählt.

László Makray veröffentlicht zwei Lieder, die nicht nur in deutsch, sondern auch in ungarisch erscheinen, aber die ungarische Übersetzung paßt nicht zur Melodie, da der Akzent oft auf die mittlere Silbe des Wortes fällt. Diese Lieder werden aber als Werke einer Laienkunst angesehen. Viktor Herzfeld (1856–1920) war von 1908 bis 1919 auf dem Lehrgebiet der Komposition an der Musikakademie tätig, außerdem beschäftigte er sich mit Geibel-Vertonungen, aber sie sind nur als Manuskripte erhalten geblieben.

Theodor Körner (1791–1813)

Die Reihe unserer Porträts wäre unvollständig, wenn wir Körner nicht erwähnten, der eine Generation früher wirkte und im Alter von 22 Jahren im Krieg – in der Gadebuscher Schlacht – fiel. Seine Tragödie „Zrinyi“ gab der Vater nach seinem Tode heraus. Die wilden Schlachtszenen, die leidenschaftlichen Monologe lassen einen zwar unfertigen aber begabten Dichter erkennen. Sowohl bei den inländischen als auch bei den ausländischen Komponisten erregte die erwähnte Tragödie großes Aufsehen, und das Libretto von fünf Opern gründet sich auf die Tragödie des Helden.

Die Oper „Zrinyi“ von Agoston Adelberg (Ábránovics) (1830–1873) wurde am 23.6.1868 in Pest in dem Nationaltheater uraufgeführt. Der Komponist war auch ein bekannter Dirigent. Im Vorwort der handschriftlichen Partitur berichtet er über seine Ansichten. Er verherrlichte den nationalen Stil, lehnte die deutsche, italienische und französische Musik ab, die den Anschein einer internationalen Musik zu erwecken versuchte. Das Vorspiel vor dem ersten Akt ähnelt mit seinen Synkopen der Marschmusik. Der erste Akt beginnt mit Triolen, danach ertönt der Chor der Janitscharen, die dem Sultan einen schönen Panegyrikus singen. Ein Zigeunertanz, ein Zigeunerchor und das Lied des Müezzins folgen. Der erste Akt spielt im türkischen, der zweite im ungarischen Lager. Die Darstellung des türkischen Milieus ist ihm gut gelungen, denn der in Konstantinopel geborene Komponist konnte sich seiner Kinderjahre, in der er viel türkische Musik hörte, gut erinnern. Die gebrochenen Akkorde der Harfe begleiten Helenas lyrische, träumerische und ergreifende Sopranpartie. Hervorgehoben werden können der wirkungsvolle ungarische Tanz und die chormäßigen Bearbeitungen.

Der andere Komponist, der das Zrinyi-Thema bearbeitete, ist Iván Zajc, ein kroatischer Künstler, geboren 1832 in Fiume.

Das Libretto der Oper „Zrinsky“ von Zajc wurde zuerst von Körner, später vom Dichter Hugo Badalic verfaßt. Die Oper wirkt durch ihren romantischen Charakter und ihre dramatische Kraft. Nikola Subic Zrinski, der Hauptheld, stellt mit seiner Baritonpartie einen heldenhaften Charakter dar. Nicht nur durch Zrinyis Arien, sondern auch

durch die Tuttis zieht sich der punktierte Rhythmus. Dieser Rhythmus deutet das Kriegsgeschrei an. Der ausgezeichnete orientalische Tanz erinnert an den kroatischen Volkstanz. Chromatische Motive charakterisieren den Gesang von Juranic, Zrinyi und Paprutovic. Die sentimentale Romanze von Zrinyi enthält eine typische, orientalistisch übermäßige Sekunde. In der Charakterisierung der Helden versucht der Komponist die Intonationsunterschiede aufzuzeigen. Der letzte Teil der Oper bringt die Katharsis, in der Szene, in der die letzten Stunden des heldenhaften Kampfes der Festungsverteidiger gezeigt werden. Der Zusammenbruch wird durch „Sturm-Musik“ dargestellt. Dadurch, daß im Finale die choralähnliche Thematik wiederkehrt, wird die Verklärung der Helden veranschaulicht. Die Oper Zrinyi von Zajc wurde zur Nationaloper der Kroaten, benso wie bei uns die Oper „Bánk bán“.

Wir kennen noch drei Ouvertüren und symphonische Legenden, in denen Zrinyis heldenhafte Gestalt dargestellt wird. György Ruzitska, der in Wien geboren ist und sich in Klausenburg niederließ, komponierte wahrscheinlich seine Zrinyi-Ouvertüre als Vorspiel zu Körners Drama. Die Zrinyi-Ouvertüre des jungen zwanzigjährigen Dohnányi und die symphonische Dichtung des siebzigjährigen Goldmark haben vage Beziehung zu Körners Drama. Sie dürften nur die hervorragende Gestalt des Helden, seine Gedankenwelt durch musikalische Mittel wiedergegeben haben.

Friedrich Rückert (1788–1866)

Von den alten ungarischen Komponisten vertonte Mihalovich zum erstenmal Gedichte von Rückert. Die Musik des Gedichtes „So wahr die Sonne scheint“ weist auf einen Experten hin, aber die Melodieführung wirkt unnatürlich. Ihr fehlt Spannung. Viele Töne der Melodie werden unmotiviert wiederholt.

Das Lied „Ich liebe dich“ von Dezső Demény ist mehrstrophig, die Harmonie mag umstritten sein, er konzentriert sich aber zu wenig auf das Lied selbst.

Albert Siklós (1878–1942) vertonte 1920 vier Gedichte von Rückert. Die Titel der Kunstlieder sind die folgenden: 1. „Was mit Blick und halbem Wort“, 2. „Wissen möcht ich nur“, 3. „Die Liebesänger“, 4. „Erste und letzte Reihe“. Siklós erwarb sich durch seine theoretischen Werke und musikhistorischen Veröffentlichungen große Verdienste und allgemeine Achtung. Bedeutend sind seine Publikationen über die Instrumentation. Seine Kompositionen treten dabei in den Hintergrund. Die erwähnten vier Lieder, die als Manuskript vorliegen, sind mit Bleistift niedergeschrieben, aber gut lesbar. Auf deutschen Texten beruhen die romantischen Melodien, die zu viel Chromatik enthalten. Die Gesangstimme der ersten zwei Lieder ist im Baßschlüssel markiert. Alle Lieder lassen sich leicht singen. Schumanns Einfluß kann nicht übersehen werden.

Der achtzehnjährige Bartók (1881–1945) begann seine regelmäßigen Kompositionsstudien an der Budapester Musikakademie unter der Leitung von Hans Koessler. Im Jahre 1900 komponierte er sechs deutschsprachige Kunstlieder „Liebeslieder“. Die Bleistiftkorrekturen stammen vermutlich von seinem Lehrer. Das erste Lied des Zyklus beginnt mit der Zeile: „Du meine Liebe, du mein Herz“. Bartók vermerkt, daß der Text von Goethe stammt, er ist jedoch bei Goethe nicht zu finden. Einen ähnlichen Text hat die Widmung unter den Liedern von Schumann, sie beginnt mit der Zeile „Du meine Seele, du mein Herz“. Solchen kleinen Textveränderungen begegnen wir in den Liedern und Chorwerken von Liszt, von Erkel und auch bei anderen Komponisten. Rückert ist also der Dichter des erwähnten Bartókschen Liedes.

Wir erwähnen auch Gustav Mahler (1860–1911). Bis zu einem gewissen Grad gehört er zur Geschichte der ungarischen Musikkultur. Rückerts Gedichte vertonte er in den fünf Liedern der Reihe „Sieben Lieder“ mit Orchesterbegleitung. Viel mehr verbreitet sind aber die Lieder des Zyklus „Kindertotenlieder“, die auch heute bekannt sind und oft aufgeführt werden. 428 Gedichte von Rückert, die einen ähnlichen Titel haben und die er zur Erinnerung an seine verstorbenen Kinder Ernst und Luisa schrieb, wurden erst nach seinem Tod veröffentlicht. Aus diesem Zyklus wählte Mahler fünf Gedichte und schrieb zwischen 1901 und 1904 die Musik dazu. Noch vor seiner Heirat versuchte er den Schmerz des Dichters nachzuempfinden, denn er mußte auch seinen verstorbenen Bruder, der ebenfalls Ernst hieß, beweinen. Später, 1907, verlor auch Mahler seine Tochter. Die Orchesterbegleitung der balladenhaften Lieder ist ausdrucksvoll. Das letzte Lied erinnert uns an ein leises Wiegenlied.

Heinrich Heine (1797–1856)

Die ungarischen Komponisten wurden am meisten durch die Gedichte des 1831 nach Paris emigrierten Dichters inspiriert. Das anmutige kurze Gedicht „Du bist wie eine Blume“ inspirierte sogar sieben ungarische Komponisten. Diese Zeilen bearbeitete musikalisch zuerst der 29 jährige Liszt 1840, dann später Gyula Beliczay (1835–1893) und Ödön Mihalovich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und E. Telbisz, Ákos Buttykay János Bókay und Sándor Jemnitz in unserem Jahrhundert. Die kleinen Kompositionen – die von Telbisz und Jemnitz ausgenommen – wurden gedruckt.

Vergleichen wir die sieben Lieder, die einander zwar nicht ähnlich sind, aber jedoch manche gemeinsamen Züge aufweisen. Beliczay beginnt das Lied Opus 16 „Du bist...“ mit einem Auftakt, und der längste Ton kommt auf die Silbe „Blu-“. Die weiche Melodie klingt sentimental und läßt sich leicht singen. Mihalovics's Lied, das ähnlichen Rhythmus hat, gilt für eine der besten Vertonungen. Die Aufmerksamkeit von Ákos Buttykay, dessen Operette „Die Silbermöwe“ 1920 oft aufgeführt wurde, wurde durch viele deutschsprachige Gedichte erweckt. Er vertonte auch das erwähnte Heine-Gedicht. Dadurch, daß die erste Silbe auf eine Viertelnote fällt und die nächsten zwei Silben auf eine Achtelnote fallen, mißlang ihm der Rhythmus. Die einfache C-Dur Melodie, im Stil von Mendelssohn komponiert, wird durch aufgelöste Akkorde begleitet. Terzähnliche Akkorde machen das Harmonisieren abwechslungsreich. Das Manuskript von Telbisz ist gut lesbar. Ebenso wie Dr. János Bókay, der berühmte Professor der Medizin, begann auch er das Lied im Dreivierteltakt mit einem Auftakt.

Am sorgfältigsten komponierte das Lied Sándor Jemnitz, der ehemalige Musikkritiker der Zeitung Népszava, der die Komposition am 19.11.1920 beendete. Das Lied wird nicht von Akkorden begleitet, sondern es ertönt als Unisono mit ganz leiser Dynamik, beinahe melodisch.

Gusztáv Szénfys (1819–1875) Lied „Mit deinen blauen...“ mutet österreichisch an. Szénfy komponierte später im Stil der ungarischen Kunstlieder, aber in den 40er Jahren folgte er dem westlichen Melodiemodell. Aus dem Jahr 1846 stammt auch sein Heine-Lied.

Karl Goldmark (1830–1915) wurde in Keszthely geboren. Seit 1860 arbeitete er in Wien, deshalb knüpfte sich sein Stil an die österreichische Romantik an. Das vertonte Gedicht „Ein holder Stern ging auf“ lag bis 1930 als Manuskript vor, es erschien dann

in ungarischer Übersetzung: „O meg ne csalj”. Die für Goldmark charakteristischen dreiteiligen Takte fehlen auch hier nicht.

Der 38 jährige angehende Komponist Mihály Mosonyi (1814–1870) vertonte das Lied „Du schönes Fischermädchen”. Es wird durch eine Repetition erweitert. Die Akkorde der Klavierbegleitung bewegen sich im Kontrarhythmus. Das als Manuskript erhaltengebliebene Lied wurde von dem Komponisten mit seinem Familiennamen, mit M.G. Brand signiert.

Ferenc Korbay (1846–1913) erwarb sich durch die Verbreitung von Volksliedern einen Namen.

Die Vertonung des Gedichtes „Leise zieht durch mein Gemüt” besteht aus sechzehn Takten, und der Gesang wird in der Klavierbegleitung durch Sexte oder durch andere Intervalle unterstützt. In dieser Vertonung ist es nicht bedeutend.

Károly Aggházi (1855–1918) gab ab 1878 viele Konzerte zusammen mit Jenő Hubay. Die Melodien zu den Texten „Das ist ein Brausen” und „Sag mir wer einst” entstanden in Sechachteltakten. Das Manuskript ist gut lesbar.

Die Tätigkeit von R. Volkmann (1815–1883) ist von der ungarischen Musik beeinflusst.

Seine zwei Heine-Vertonungen sowie die Romanze von János Véghe (1845–1918) haben einen deutschen Text. Volkmann wiederholt gern die gleiche Melodie, dadurch wird sein zweites Lied „Aus dem Himmel Droben” ein wenig eintönig. In Véghe’s Manuskript erscheint der Dichter unter dem Namen Hyne. Das Manuskript muß kopiert worden sein.

Obwohl Benedikt Randhartinger (1802–1893) ein österreichischer Komponist ist, arbeitete er 1825–1832 als Sekretär auf dem Landgut von István Széchenyi in Horpács, und deshalb ist auch seine Tätigkeit Gegenstand dieses Aufsatzes. Seine Komposition „Im Traum” ist kein wahrhaftes Lied, erwähnenswert sind jedoch seine opernhafte Töne.

Nándor Zsolt (1887–1936) wurde 1922 zum Lehrer der Musikhochschule berufen. Das Lied „Es ragt ins Meer” publiziert er sowohl deutsch als auch in ungarischer Übersetzung. Es stammt nicht aus seiner Studentenzeit, da er zu der Zeit den Familiennamen Zsakovecz trug. Das Manuskript mit dem Lied „Die Ilse” ist schwer zu lesen. Es stammt von Nádors Lehrer, Hans Koessler (1853–1926), der an der Budapester Musikhochschule zwischen 1883 und 1906 und später von 1921 bis 1925 Komposition lehrte. Es ist kein bedeutendes Werk.

Dr. János Bókay (1858–1937), der berühmte Professor der Chirurgie und begeisterter Musikfreund, spielte auf mehreren Instrumenten, auf der Orgel und auch auf dem Klavier. Von den acht herausgegebenen Liedern ist nur das letzte Lied keine Heine-Vertonung. Alle beruhen auf einem deutschen Originaltext.

Ákos Buttykay (1871–1935) arbeitete von 1907 bis 1922 als Lehrer an der Musikhochschule. In seinen jüngeren Jahren publiziert er drei Liederhefte, die die deutschsprachigen Vertonungen von deutschen Dichtern enthalten. Im allgemeinen sind die Lieder ausdrucksvoll und die Klavierbegleitungen gewählt. Der Komponist bevorzugt die Sechachteltakteinteilung. Wir analysieren nicht alle seine Lieder. Beliczay wird in einem anderen Kapitel erwähnt, László Makray gilt für dilettantisch, die Kabarettlieder von Dénes Buday und István Kerner werden in der Bibliographie ver-

zeichnet. Die meisten Lieder sind in Sechsstücktakt komponiert, drei Lieder ausgenommen haben alle den deutschen Originaltext.

Das Melodrama erfreut sich heutzutage keiner Beliebtheit, weil die Gattung veraltet ist. Liszt jedoch komponierte sechs Melodramen, die zu seiner Zeit sehr beliebt waren. „Der Phönix“ wird musikalisch von János Végő dargestellt, der neben Liszt als Vizepräsident in der Musikhochschule wirkte. Das Werk mit sechs Erniedrigungszeichen (b) hat eine Sechsstücktaktteilung. Végő's Werk erhebt sich von den Durchschnittpositionen des Zeitalters. Der Komponist war Richter, muß aber gut Klavier gespielt haben, wie seine Kompositionen erkennen lassen. Es gibt keine Erklärung dafür, warum das Werk eine extra Gesangstimme hat, wenn es vom Komponisten als ein Melodrama betrachtet wird.

„Die Wallfahrt nach Kevlaar“ stammt von Frau Kelemen, B. Zathureczky. Über den Notenzeilen befindet sich der von Károly Szász übersetzte ungarische Text. Das oben erwähnte Melodrama bringt Heine's Text nur deutsch, das letztere nur in ungarischer Übersetzung.

Durch Heine angeregt, komponierte Albert Siklóš ein Orchesterwerk. Parallel mit Kodály lehrte er von 1918 bis zum April 1942, bis zu seinem Tode, die Fachrichtung Komposition an der Musikhochschule. Am 28.11.1913 wurde sein Orchesterwerk „Begegnung“ in Budapest von dem Wiener Tonkünstler Orchester aufgeführt und später am 26.2.1915 wurde es in dem berühmten Konzert in dem Städtischen Theater (in dem heutigen Erkel-Theater) vom Orchester der Budapester Philharmonischen Gesellschaft gespielt.

Die zeitgenössische Kritik hob die positiven Seiten der Komposition hervor. Der Musikkritiker der Zeitung „Pesti Napló“ erwähnte in der Kritik über das Konzert der Philharmonischen Gesellschaft, daß die Zeitung bereits nach dem Konzert des Wiener Orchesters „die farbige und reiche Ideenwelt, die positiven Züge des Inhalts..., die überwältigende Virtuosität der Instrumentation und die Tugenden des Wohlklangs“ hervorhob.⁴

Unsere Chorliteratur ist nicht reich an Beziehungen zu Heine, aber es gibt einige einschlägige Daten, die wir hier erwähnen.

Ervin Lendvai (1882–1949), nach dem Familiennamen Löwenfeld) beendete seine Studien in Komposition bei Koessler an der Musikakademie. Er läßt sich 1906 in Deutschland nieder, wirkte aber im Ausland. In seiner Komposition „Salomo“ singen die vier männlichen Chorstimmen in gleichem Rhythmus, aber nach den Worten „Das nächtliche Grauen verschwindet...“ machen kleinere Imitationen die Faktur abwechslungsreich. Natürlich haben die verschiedenen Stimmen den originalen Text. (Der junge Bartók vertonte schon in Pressburg das Gedicht „Im wunderschönen Monat Mai“). Damit haben wir uns in dem Artikel über Bartók beschäftigt.

Verhältnismäßig neuartig ist das Chorwerk für Männer „Das Sklavenschiff“ von Géza Frid, der in Amsterdam lebte und Kodály'schüler war. Blechinstrumente und Schlaginstrumente begleiten den Männerchor. György Tornóš und später der junge Árpád Balázs komponierten die Werke für gemischten Chor zu den Heine Übertragungen. Im „Memento“ komponierte er Musik zu der ausgezeichneten Babits Übersetzung. Die Mixtura-ähnliche Anwendung von den Septimakkordparallelen wird durch viele Änderung in der Takteinteilung gekennzeichnet.

Der inventiöse Árpád Balázs bearbeitete László Lators Übertragung in dem dreistimmigen Chorwerk „Gewitter“. Das volltönige Thema wird zuerst vom Gesamtchor unisono, später von der Alt- und Baritonstimme im Oktavkanon gesungen. Klangreiche Akkorde beenden das polyphonische, tonale und wirkungsvolle Werk.

Nur der Vollständigkeit halber erwähnen wir die komische, phantastische, deutschsprachige Tanzoper „Diana“, welche J. Gyula Major (1858–1925), ein ehemaliger Volkmann-Schüler, komponierte. Das ist das einzige für die Bühne bearbeitete Heine-Gedicht.

Liszts Tätigkeit

Am Ende unseres Aufsatzes überprüfen wir die Liszt-Vertonungen. Wir gruppierten die anderen Kompositionen nach den Gattungen – selbstständig behandelten wir die Kunstlieder, die Melodramen, und Chorwerke, aber Liszts Werke verdienen eine größere Aufmerksamkeit und einen Gesamtüberblick, weil sie den Höhepunkt in der Kunst der Vertonung bedeuten.

Das erste Kunstlied des Meisters stammt aus dem Jahre 1839 und wurde 1843 gedruckt. Das letzte entstand 1886 vor seinem Tod. Schon 28-jährig, und auch später bis zu seinem Tode beschäftigte ihn die Entwicklung des Kunstliedes. Die Kunstlieder entstanden durch die Anregung der vorher erwähnten Dichter, die Chorwerke jedoch wurden durch Goethes Gedichte und durch andere Dichter inspiriert. Der Meister bestimmt die Kunstlieder gern für Tenor- oder Baritonstimme, aber sie können auch in Alt gesungen werden.

Zuerst werden die Lieder zu Uhlands, Geibels und Rückerts Gedichten untersucht, während die Heine-Vertonungen – da sie die Mehrheit bilden – zuletzt betrachtet werden.

Liszt instrumentierte die Klavierbegleitung des Gedichts „Die Vätergruft“. Die Melodie beginnt mit einer erweiterten Sekunde und auch der originale Text wurde geändert. Während Uhland das Gedicht mit den Worten „Es ging...“ anfang, sehen wir in den beiden Manuskripten von Liszt „Es schritt“. Intensive Emotionalität charakterisiert das Lied. Es beginnt leise und nach einer großen Steigerung klingt es am Ende ab. Vibrierende Unruhe kennzeichnet die Musik der „Hohen Liebe“. Beide Lieder sind enharmonisch und chromatisch komponiert. Die ersten Phrasen der Melodie des letzteren Liedes haben keine Klavierbegleitung, und die Baßstimme des Akkords setzt in der Klavierbegleitung des ersten Liedes immer verspätet ein.

Obwohl die Beziehungen zwischen Liszt und Heine nicht mehr so eng waren, vertonte Liszt eine große Anzahl von Gedichten. Dem Titel nach werden sie aufgezählt: 1. Du bist wie eine Blume, 2. Im Rhein in schönen Ströme, 3. Loreley (in zwei Versionen, auch mit Orchesterbegleitung), 4. Morgens steh ich auf und frage (auch in zwei Versionen), 5. Vergiftet sind meine Lieder (zweimal), 6. Anfangs wollt' ich fast verzogen, 7. Kling leise mein Lied, 8. Ein Fichtenbaum stehet einsam (in zwei Versionen).

Liszt behandelte den Text der Gedichte eigenmächtig, er nahm daran oft Änderungen vor. Im Manuskript des vertonten Uhland-Gedichtes „Hohe Liebe“ kann „ein Märtyrer“ gelesen werden in dem gedruckten Text aber „Märtyrer“. In beiden Manuskripten des vertonten Uhland-Gedichtes „Die Vätergruft“ ist anstatt „es ging“ „es schreitet“ zu lesen. Alle Textveränderungen werden hier nicht angedeutet, weil Peter Raabe diese Änderungen in der kritischen Ausgabe der Lisztwerke schon erwähnt hatte.

Auch bei anderen Komponisten begegnen wir Wortänderungen.⁵ In der Erkelschen Vertonung „Der Gott der Ungarn“ wird anstatt „er hält es umschlungen“ „er bewahrt es umschlungen auf“ gesungen.

ZUSAMMENFASSUNG

Wie sich in diesem Aufsatz herausstellte, regten die Werke vieler deutscher Dichter die Phantasie unserer Komponisten an. Ein großer Teil der Vertonungen beziehen sich auf den Originaltext, verhältnismäßig seltener auf die ungarische Übertragung. Noch seltener kommt es vor, daß unter der Gesangstimme sowohl der deutsche als auch der ungarische Text erscheint. Das ist eine schwere Aufgabe, die zu jener Zeit noch nicht gelöst wurde. Der Dichter mußte den Text so übersetzen, daß die Übertragung mit der Melodie der deutschsprachigen Vertonung übereinstimmt. Diese Aufgabe bedurfte aber eines ausgezeichneten Musikers und eines hervorragenden Dichters, der die Technik des Dichtens gut kennt. Unsere Leser werden sich wohl für die kleine Statistik über die Verteilung der Werke dem Text nach interessieren, und sie wird im folgenden mitgeteilt.

Von Uhlands vertonten Liedern kennen wir sieben Lieder und sieben Chorwerke mit einem deutschen Text und zwei mit ungarischer Übertragung. Nur drei deutschsprachige Lieder spiegeln Kerners Dichtung wieder. Zwölf deutschsprachige Lieder weisen auf Geibels Dichtkunst hin. Von Körner besitzen wir ein Männerchorwerk mit einem deutschen Text und einige ungarische Opernvertonungen. Neunzehn von Rückerts Gedichten dienten als Grundlage für die deutschsprachigen Kunstlieder. Die Heine-Vertonungen werden zuletzt behandelt, weil sie an Zahl sehr bedeutend sind. Mehr als siebenzig Lieder beruhen auf deutschen Gedichten und sieben auf ungarischen Übersetzungen. Ferner wurden zwei Opern, die im Manuskript als Originaltext vorliegen, durch seine Dichtung angeregt. Drei Lieder haben den deutschen Text sowie die ungarische Übersetzung, aber sie sind nicht gut gelungen.

In unserem Aufsatz erwähnten wir nicht Viktor Herzfeldes Manuskript, das sieben Umland-, vier Geibel-Vertonungen und ein Heine-Lied und einen gemischten Chor enthält. Dieses Manuskript ist uns unzugänglich, und so können wir nicht feststellen, in welcher Sprache die Texte geschrieben wurden, er müßte aber den originalen Text vertont haben. Über die Titel berichtet uns das von Kodály veröffentlichte Repertorium.⁶

Unsere Komponisten zeigten das größte Interesse für die Gedankenlyrik von Goethe und Lenau, dessen Ergebnis wir schon in den früheren Bänden des Jahrbuches zusammenfaßten.

In dem Repertorium geben wir einen Überblick über die Lieder und andere Kompositionen, die zu den deutschen Gedichten komponiert wurden. Wir unterscheiden die gedruckten Werke von den Kompositionen, die im Manuskript vorliegen. Die Werke, die nur im Musikkatalog der Széchenyi-Bibliothek zu finden sind, verzeichneten wir mit Ms. mus. (Manuscriptum musicum). Die Erwähnung der einzelnen Werke bedeutet keine Einschätzung. Das Repertorium enthält auch viele dilettantische Kompositionen. Eine Ausnahme wurde erst dann genehmigt, wenn viele Werke desselben Komponisten

gedruckt wurden. Wir erweiterten die Heine-Vertonungen nicht durch die zahlreichen Werke von Makray. In bezug auf Dr. Bókay wurde nur erwähnt, daß von den acht Liedern in seinem Liederheft sieben zu Heines Gedichten komponiert wurden.

Wir sollten uns nicht wundern, daß die einschlägigen Lieder oft Sechachteltaktteiligung haben. Das ist der Bewegung der Verse zu verdanken.

ANMERKUNGEN

1. Kálmán Isoz: Zenei levelek (Musikbriefe). Bp. Nemzeti Múzeum Kvtára 1921. 1227 Briefe.

2. Ede Sebestyén: A magyar operajátszás Budapesten (Die ungarische Oper in Budapest). Bp. 1937. S.49.

3. Denis Dille: Thematisches Verzeichnis B. Bartók. Bp. 1974. S.97–100 und 110–116.

4. Filharmóniai hangverseny (Das Konzert des Philharmonischen Orchesters). Pesti Napló, 27.2.1915.

5. Liszt: Musikalische Werke. Edition Breitkopf-Härtel, Leipzig 1922. VII. Einstimmige Lieder und Gesänge.

6. Zoltán Kodály: Viktor Herzfeld. Az Országos Magyar Zeneművészeti Főiskola évkönyve 1919. S.5–11.

Das Repertorium der vertonten Uhland-Gedichte

Sándor Jemnitz: Öt Uhland dal (Fünf Uhland-Lieder, Gesang – Klavier). Kistner und Siegel V. Leipzig 1927.

Loránt Köhne: Nachts (Éjjel, Gesang – Klavier, übersetzt von Pál Bodrogh). Harmónia Verlag, Budapest.

Ödön Mihalovich: Seliger Tod (Gesang – Klavier). Gedichte. Leipzig 1872.

Ödön Mihalovich: Nachtreise (Gesang – Klavier). Sechs Lieder 5. Verlag Táborborsky, Pest 1871.

Gusztáv Szénfy: Éji dal (Nachtslied, Gesang – Klavier, übersetzt von János Bajza). Verlag József Wagner, Pest o.J.

Manuskripte

Gyula Beliczay: Ruhethal. Drei gemischte Chöre. Ms.mus. 4296.

Gyula Beliczay: Frühlingsglaube (gemischter Chor). Vier Chorlieder. Manuskript im Besitz des Schriftstellers.

Károly Goldmark: Hans und Grete (gemischter Chor), op. 42.

Sándor Jemnitz: Brautgesang, Jägerlied, Lebewohl (gemischter Chor). Ms.mus. 3930.

Rudolf Schweida: Des Sängers Fluch (Frauenchor mit Orchesterbegleitung). Ms.mus. 2754.

Viktor Herzfeld: Will ruhen unter den Bäumen, Lebewohl mein Lieb, Nachtreise, Scheiden und Meiden, Einkehr, Morgenlied, Die Lerche (Gesang – Klavier). 1877–79. (Gustav Mahler entwarf eine Umland-Oper, aber er komponierte nur einige Variationen).

Das Repertorium der Kerner-Vertonungen

László Makray: Wie der, so mir (Gesang – Klavier). Enterpe Verlag, Budapest.
Ödön Mihalovich: In der Mondnacht (Gesang – Klavier). Sechs Lieder. Verlag Tá-borszky, Pest.
Ödön Mihalovich: In der Sturmnacht (Klavier – Gesang). Sieben Lieder. Verlag Kant, Leipzig.

Manuskripte

Viktor Herzfeld: Sängers Trost, Alte Heimat (Gesang – Klavier). 1876.

Das Repertorium der Geibel-Vertonungen

Gyula Beliczay: O stille dieses Verlangen (Gesang – Klavier). Zwei Lieder. Verlag Haslinger, Wien.

Dezső Demény: Goldne Brücken, Wolle keiner mich fragen, Nachtlid, Wohl springet aus dem Kiesel, Wenn das die Reb, Herbstgefühl (Gesang – Klavier). Sech-sundsiebzig Lieder, Hefte I, II, IV, VI, VII. Wien.

László Makray: Wenn sich zwei Herzen scheinen (Gesang – Klavier) Verlag Enterpe, Budapest.

László Makray: Siehst du das Meer (Gesang – Klavier). Verlag Rózsavölgyi, Budapest.

Ödön Mihalovich: Nur dich allein (Gesang – Klavier). Gedichte.

Ödön Mihalovich: Neue Liebe, Nachtlid (Gesang – Klavier). Sechs Gesänge 1, 6. Verlag Rózsavölgyi, Budapest.

Mihály Mosonyi (M.G. Brand): Sechs Lieder (Gesang – Klavier). Op. 5, 1853.

Robert Volkmann: Und gestern Noth (Gesang – Klavier). Drei Lieder, 3. Verlag Heckenast, 2est 1859.

Manuskripte

Viktor Herzfeld: Kindes Tod, Es fliegt, Zwei Könige, Nachtlid, Minnelid (Gesang – Klavier, letztes Lid für gemischten Chor). 1877, 78, 80.

Das Repertorium der Körner-Vertonungen

Ágoston Adelburg (Ábranovics): Zrinyi. Oper in vier Akten. Die Partitur befindet sich in der Bibliothek des Opernhauses, nr. 48. Budapest.

- Ivan Zajc: Zrinjski. Partitur in Zagreb.
 Ernő Dohnányi: Zrinyi – Overture (Orchester). Ms.mus. 3270. (Die Figur des Zrinyi ist umstritten).
 György Ruzitska: Overture zum Drama (Bearbeitung für vier Hände). Ms.mus 239.
 Ferenc Xaver Szabó: Abschied vom Leben (Männerchor). Ms.mus. 329.
 Der Komponist anonym: A szerelem bódulása (Liebestaumel).
 Sámuel Igaz: Zsebkönyv (Taschenbuch). Wien 1821.

Das Repertorium der Rückert-Vertonungen

- Béla Bartók: Diese Rose..., Ich fühle deinem Odem, mich überall. Liebeslieder. Red. von D. Dille. Editio Musica, Budapest 1963.
 Dezső Demény: Ich liebe dich (Gesang – Klavier). Sechundsiebzig Lieder, Heft 3. Wien.
 Viktor Herzfeld: Liebespredigt (Gesang – Klavier). Verlag Gutmann, Wien.
 Lorant Kühne: Ich bin der Welt (Gesang – Klavier). Verlag Harmonia, Budapest.
 Gustav Mahler: Fünf Rückert-Vertonungen (Gesang – Orchester). Kindertotenlieder. Verlag Wiener Philh.
 Gustav Mahler: Fünf Rückert-Vertonungen (Gesang – Orchester). Sieben Lieder aus letzter Zeit (1899–1903).
 Ödön Mihalovich: So wahr die Sonne scheint (Gesang – Klavier). Gedichte. Leipzig 1872.

Manuskripte

- Károly Goldmark: Schiffahrt (Gesang – Klavier).
 Viktor Herzfeld: Wunderbar ist mir geschehen (Gesang – Klavier) 1879.
 Albert Siklós: Was mit Blick und halben Wort, Wissen möchte ich nur, Dem Liebessänger, Erste und letzte Reise (Gesang – Klavier). Mit Bleistift verzeichnet. Ms.mus. 2073/18, 1920.

Das Repertorium der Heine-Vertonungen

- Béla Bartók: Im wunderschönen Monat Mai (Gesang – Klavier).
 János Demény: Béla Bartók (Briefe, Photos). Budapest.
 Árpád Balázs: Vihar (Sturm, gemischter Chor). Éneklő Európa (Das singende Europa). Propagandaabteilung der Volksbildung, Budapest 1974.
 Gyula Beliczay: Du bist wie eine Blume (Gesang – Klavier). Zwei Lieder. Verlag Spina, Wien 1877.
 Gyula Beliczay: Ich hab' Dich geliebt und liebe Dich noch (Gesang – Klavier). Zwei Lieder, op. 16. Verlag Schreiber, Wien.
 János Bokay: Hét Heine dal (Sieben Heine-Lieder, übersetzt von Endrődi). Verlag Rózsnay, Budapest 1925.
 Dénes Buday: Vallomás. (Erklärung). Verlag, Rózsavölgyi, Budapest 1935.

- Ákos Buttykay: Was will ich die einsame Thräne (Gesang – Klavier). Drei Lieder, 2. Verlag Steingraber, Leipzig.
- Ákos Buttykay: Mädchen mit dem rotem Mündchen. Verlag Steingraber, Leipzig.
- Ákos Buttykay: Allnächtlich im Traume (Gesang – Klavier). Vier Lieder, op. 5, 1. Verlag Steingraber, Leipzig.
- Ákos Buttykay: Du bist wie eine Blume (Gesang – Klavier). Zwei Lieder, op. 7. Verlag Steingraber, Leipzig.
- Ákos Buttykay: Das ist ein Brausen und Heulen (Gesang – Klavier). Vier Lieder, op. 5. Verlag Steingraber, Leipzig.
- Dezső Demény: Herz mein Herz, Mag es draussen, Ich hab' dich geliebt, Sie liebten sich, Salomo (Gesang – Klavier). Sechundsiebzig Lieder, Heft I, III, IV, VI, VII. Wien.
- Béla Forgách: Wo? (Gesang – Klavier). Op. 45. Verlag Harmonia, Budapest.
- Géza Frid: Das Sklavenschiff (Männerchor, Orchester). Amsterdam 1956. Vervielfältigt.
- G.E. (Gustav Emich): Abschied (Gesang – Klavier). Zwei Lieder. Pest 1865.
- Károly Goldmark: Ó meg ne csalj! (Die Übersetzung des Gedichtes: Ein holder Stern ging auf in meiner Nacht, Gesang – Klavier). In: Pesti Hírlap, April 20, 1930.
- Béla Ivánfi: Olyan vagy, mint a rózsa (Du bist wie eine Blume, Gesang mit Klavier- und Cellobegleitung). Vom Verfasser herausgegeben, Budapest.
- Imre Kálmán: Das Veilchen von Montmartre (Gesang – Klavier), op. 26. In: Pesti Hírlap, April 20, 1930.
- B. Zathureczky–Kelemen: A kevlári búcsú (Die Wallfahrt nach Kevlaar, Klavier). Übers. Károly Szász. Budapest.
- Ferenc Korbay: Leise zieht durch mein Gemüth (Gesang – Klavier). Pest 1867.
- István K. Kovács: Több dal (Einige Lieder). Öt műdal (Fünf Kunstlieder). Verlag Fichtner, Budapest 1937.
- Ervin Lendvai: Salomo (Männerchor). Drei Gesänge, op. 34. Verlag Tonger, Köln.
- Franz Liszt: Du bist wie eine Blume, Im Rhein im schönen Strome, Loreley, Morgens steht ich auf und frage, Vergiftet sind meine Lieder, Kling leise meine Lied, Ein Fichtenbaum steht einsam, Anfangs wollt' ich fast versagen (Gesang – Klavier). F. Liszt, Reihe VII. Verlag Breitkopf, Leipzig.
- Gyula J. Major: Diana (komische Oper), op. 80., vervielfältigt.
- Ödön Mihalovich: Du bist wie eine Blume (Gesang – Klavier). Gedichte. Verlag Schubert, Leipzig.
- Ödön Mihalovich: Durch den Wald im Mondscheine (Gesang – Klavier). Sieben Lieder. Verlag Kahnt, Leipzig.
- László Makray: Wo ich bin (mit ungarischem Text versehen), Am Kreuzweg, Mit schwarzen Segeln..., Sie hatten sich viel zu lieb, usw. Verlag Rózsavölgyi, Budapest.
- Béla Nemes: Lezárom csendeszen szemét (Gesang – Klavier), op. 14. Öt dal (Fünf Lieder). Verlag Rózsavölgyi, Budapest.
- Benedikt Randhartinger: Im Traum (Gesang – Klavier). Lyra I, Wien.
- Rudolf Schweida: Schöne Wiege meinem Leiden (Gesang – Klavier), op. 10. Zwei Lieder. Verlag Pirnitzer, Budapest.
- Károly Seyler: Der Tanz... (Gesang – Klavier). Verlag Gotthard, Wien.
- Gusztáv Szénfy: Mit deinem blauen (Gesang – Klavier). Pest 1845.

György Tornoyos: Memento (gemischter Chor). Übers. Mihály Babits. Propaganda-
abteilung der Volksbildung, Budapest, 1958.

Robert Volkmann: Mir träumte von einem Königskind, Aus dem Himmel droben
(Gesang – Klavier). Drei Lieder, op. 52. Verlag Heckenast, Pest 1866.

Die Manuskripte der Heine-Vertonungen

Károly Aggházy: Das ist ein Brausen (Gesang – Klavier), op. 30. Ms.mus. 2125.

Károly Aggházy: Sag mir, wer einst (Gesang – Klavier). Ms.mus. 2125.

Miklós Bródy: Ich stand im dunkeln Träumen (Gesang – Klavier). Ms.mus. 5678.

Miklós Bródy: Der Tod das ist die kühle Nacht. Übers.: Béla Czigliányi (mit Blei-
stift vermerkt). Ms.mus. 5672.

Eugen Dévényi: Das gelbe Laub erzittert (Gesang – Klavier), op. 5. Ms.mus. 4007.

Frigyes Dohnányi (Ernő Dohnányis Vater): Die Welt ist dumm (gemischter Chor).
Skizzenhaft. Ms.mus. 3214.

Károly Goldmark: Lüge mich (Gesang – Klavier), op. 26. 1876.

Viktor Herzfeld: Blumensprache (Gesang – Klavier). 1896.

Sándor Jemnitz: 23 dal Heine verseire (23 Heine-Vertonungen, Gesang – Kla-
vier). Ms.mus. 3820.

István Kardos: Várnak reánk. Ms.mus. 4783. 1917.

István Kerner: Leise zieht durch mein Gemüth (Gesang – Klavier). Ms.mus. 2319.

Hans Koessler: Die Ilse (Gesang – Klavier). Ms.mus. 4456/b.

Mihály Mosonyi (Brand): Du schönes Fischermädchen (Gesang – Klavier).
Ms.mus. 272.

István Mikus Csák: Ma könnyes volt az álmom (Gesang – gemischter Chor).
Ms.mus. 5500. 1930.

Benedikt Randhartinger: Der Traum (Gesang – Klavier). Ms.mus. 1425.

Antal Storch: Ha szép szemedbe nézek (Gesang – Klavier). Ms.mus. 1811.

Ferenc Xavér Szabó: A sárga lomb megrezzen (Das gelbe Laub erzittert, Gesang –
Klavier). Ms.mus. 331.

E. Telbisz: Du bist wie eine Blume (Gesang – Klavier). Ms.mus. 293.

Mór Vavrincz: Ratcliff. Opernpartitur. Ms.mus. 2771.

János Verebi Végh: Der Phönix (Klavier). Ms.mus. 2178. Pest 1867.

János Végh: Romance (Gesang – Klavier). Ms.mus. 2182. Pest 1867.

Zsolt Nádor: Es ragt in's Meer (Gesang – Klavier). Ms.mus. 3011.

Das Repertorium einschlägiger Liszt-Werke

Lizsts Musikalische Werke, Edition Breitkopf – Härtel, Leipzig.

VII: Einstimmige Lieder und Gesänge;

20 ausgewählte Lieder, hrsg. von D'Albert;

E. Litolf und andere Ausgaben.

TAMÁS LICHTMANN

DIE PROBLEMATIK VON MASSE UND MACHT BEI ANNA SEGHERS
(Dargestellt am Beispiel des Romans „Das siebte Kreuz“)

Zunächst soll eine skizzenhafte Definition des Begriffes „Masse“ gegeben werden. Das Wort kann von verschiedenen Gesichtspunkten aus erklärt werden. Einige lexische Synonyme: Menge, Häufung, Mehrheit der Gesellschaft, Menschengruppe, das arbeitende Volk. Mit einer pejorativen Färbung: Gruppe von Durchschnittsmenschen. Aber was sollen wir unter Durchschnitt verstehen; Kleinbürgerlich, Mensch ohne Individualität oder bloß einen statistischen Durchschnitt? Historisch-politisch gesehen, kann die Masse eine Nation, ein Volk, eine gesellschaftliche Klasse oder ein einheitlicher Teil einer Klasse (z.B. der revolutionäre) sein. Soziologisch-strukturell existieren sehr viele Menschengruppen (d.h. Massen): Fachgruppen, Berufsgruppen, Arbeitskollektive, Religionsgruppen, gelegentliche oder ständige Gruppen aus verschiedenen Anlässen (Sport, Kultur, Unterhaltung, Streik, Demonstration, Publikum).

Sozialpsychologisch – was sehr eng mit den vorigem verbunden ist – bedeutet Masse eine gesellschaftlich, historisch, ökonomisch determinierte Menschenmenge, in der das Verhalten der einzelnen eine starke Gemeinsamkeit der Willensantriebe und Gefühle zeigt. Die Masse ist stark determiniert, da die ökonomischen und politischen Interessen, die von dem einzelnen unabhängig sind, einheitlich und gemeinsam sind. Das Individuum innerhalb der Masse kann sich von diesen über ihm stehenden Interessen bewußt oder instinktiv nicht frei machen. Der gemeinsame Charakter der Verhaltensformen und Antriebe trifft im besten Fall mit der Absicht der Selbstentfaltung des Individuums zusammen. In solcher Situation spricht man von der Selbstentfaltung in der Gemeinschaft – und das ist sozialpsychologisch die revolutionäre Situation der Volksmassen. Hier spricht man aber nicht von einer Masse, sondern vom Volk, von der Volksmasse oder von einer revolutionären Klasse.

In der typischen Verhaltensweise der Masse überwiegt der gemeinsame Charakter, wobei die selbständige Urteilskraft verlorengeht und die Persönlichkeit im Hintergrund bleibt. Der der Masse verhaftete Mensch (Massenmensch) identifiziert sich mit der über ihm stehenden politischen, ökonomischen und historischen Macht und überläßt ihr auch seine eigene persönliche Verantwortung. Das ist die Grundsituation der Massenpsychose. Der Massenmensch besitzt keine individuelle moralische Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft, er läßt sich führen, strebt nicht nach der Entfaltung und Verwirklichung seiner Persönlichkeit und seines Gattungswesens oder verzichtet darauf. Er existiert ohne Persönlichkeit, d.h. seine Persönlichkeit hat keinen individuellen, sondern nur einen kollektiven massenmäßigen Charakter. Er verzichtet auf das Recht des selbständigen Urteils, der eigenen Meinung und Aktion, nimmt seine Rolle bzw. seinen Rang in der gesellschaftlichen Ordnung des Unterdrückungssystems an. So kann er sich in jeder Situation auf den Befehl berufen. Seine menschlichen Kontakte werden in diesem von oben determinierten System nur von seiner Rolle nicht aber von

seiner eigenen Meinung bestimmt. Meinungslos und ohne Kritik nimmt er das von oben bestimmte Urteil über die Rolle, über das Schicksal von anderen Gruppen an, und nach diesen Normen schafft er Kontakte oder hält seinen Mitmenschen gegenüber Distanz (Vorurteilbildung).

In diesem Sinne versuche ich den Begriff Masse anzuwenden – ich betone noch einmal, daß Masse nicht identisch mit Volk ist – und an einigen Beispielen bei Anna Seghers den Massenmenschen und den Weg des Massenmenschen zum Individuum zu interpretieren. Dieser Weg führt von der Urteilslosigkeit, der Triebhaftigkeit bis hin zur persönlichen Verantwortung, zur Auffindung der Persönlichkeit, bis zur Anerkennung, der Notwendigkeit von moralischen gesellschaftlichen Entscheidungen. Masse und Individuum sind in dieser Interpretation Gegenpole, aber die Masse und das Individuum erscheinen innerhalb eines Menschen, und stehen jeweils im Widerspruch zueinander und führen zu inneren Konflikten.

Im Mittelpunkt der Handlung des Romans, im Kreuzfeuer der Interessen steht der Hauptheld, Georg Heisler. Sein Schicksal ist das beste Beispiel für das Verhältnis von Masse und Individuum. Georg wird beinahe gegen seine Absicht zum Helden, er wird auf dem ganzen Weg seiner Flucht von Lebenstrieb, vom Wunsch des Überlebens, der Rettung getrieben. Sein Schicksal wird darüber hinaus ein symbolischer Weg, der die Gemeinschaft bereichert, die moralische Selbstfindung der Volksmassen begründet. Es wird erreicht, indem er einerseits auf seinem Wege als Katalysator alle diejenigen, mit denen er Kontakt aufnimmt, zur Stellungnahme, zur persönlichen Entscheidung zwingt. Diese Entscheidungen erweisen sich als Wegscheide zwischen persönlicher Verantwortung und unpersönlichem Massengeist. Andererseits erhält seine Flucht eine symbolische Funktion, denn sie erschüttert den Glauben an die Vollkommenheit und Unererschütterlichkeit der Macht und macht sie angreifbar. „...ein entkommener Flüchtling, das ist immer etwas, das wühlt immer auf. Das ist immer ein Zweifel an ihrer Allmacht. Eine Bresche.“¹

Eben diejenigen, die wegen des Glaubens an die Vollständigkeit und Allmächtigkeit der Macht zu Massenmenschen geworden sind, beginnen jetzt nachzudenken und zu begreifen, daß die scheinbar vollkommene Macht unvollkommen ist, und sie finden ihre eigene individuelle Verantwortung. Die bloße Tatsache der Verfolgung läßt die moralisch sensiblen Menschen wie Helwig lediglich aus psychologischen Gründen auf die Seite der Verfolgten treten. Der Verfolger zeigt psychologisch immer seine Schwäche, wenn er mit einer unangemessen großen Energie dem Verfolgten nachjagt. Einer unerschütterlichen, unanfechtbaren Ordnung kann ja ein einziger Flüchtling gar nicht schaden, nur einer schwachen unbeständigen Macht. Nur der Feigling verfolgt den Schwachen (Wurz). Da er die unanfechtbare Wahrheit nicht besitzt, hat er Angst vor jeweiligen Gegenmeinungen, die seine ungewisse Ordnung erschüttern könnte. „Vielen von uns war der Feind allmächtig vorgekommen. Während die Starken sich ruhig einmal irren können, ohne etwas zu verlieren, weil selbst die mächtigsten Menschen noch Menschen sind – ja sogar ihre Irrtümer machen sie nur noch menschlicher –, darf sich, wer sich als Allmacht aufspielt, niemals irren, weil es entweder Allmacht ist oder gar nichts. Wenn ein noch so winziger Streich gelang gegen die Allmacht des Feindes, dann war schon alles gelungen.“²

Auf den Massenmenschen, der ohne selbständige Persönlichkeit die Macht mechanisch bedient, übt die Unererschütterlichkeit Georgs, seine ihm selbst unbekannt mor-

lische gemeinschaftliche Kraft, eine entscheidende, erniedrigende, sogar vernichtende Wirkung aus. „Fahrenberg fühlte zum erstenmal seit der Flucht, daß er nicht hinter einem einzelnen her war, dessen Züge er kannte, dessen Kraft erschöpfbar war, sondern einer gesichtslosen, unabschätzbaren Macht.“³ Dieser geheimnisvollen unbekanntem Macht gegenüber erwies sich der „allmächtige“ Besitzer der gesellschaftlich-politischen Macht als ohnmächtig. Die unerschütterliche innere Sicherheit des Häftlings, seine innere Kraft bringt den Lagerkommandanten Fahrenberg zur Verzweiflung, und zuletzt treibt das ihn in den Wahnsinn. Er kann nichts mit der geheimnisvollen Ruhe und Heiterkeit von Heisler anfangen. „Meistens war der Geschmack der Macht schlechthin vollkommen gewesen; manchmal war auch was dazwischengekommen, bei einigen Verhören, zumal bei diesem Georg Heisler. Dieses zarte, glitschige Ding, das einen zuletzt um den ganzen Geschmack bringen kann, weil es einem dann doch zwischen den Fingern weglieft, unfassbar und unfangbar, untötbar, unverwundbar, dieses Biestchen, geschmeidig wie ein Eidechsen. In den Verhören mit Heisler: Immer waren sein Blick und sein Lächeln übriggeblieben, ein Schimmer auf seiner Fresse, auch wenn man noch und noch hineinhieb.“⁴

Georg ist nicht mehr eine einzelne Person und nicht nur ein Symbol der Freiheit. Seine Unerschütterlichkeit hebt ihn allmählich in die Höhe des Legendären. „An ihm haben die uns zeigen wollen, wie man einen baumstarken Kerl einzweidrei umlegt. Aber das Gegenteil passierte. Sie haben uns nur gezeigt, daß es nichts gibt, was seinesgleichen umlegt. Und sie quälen ihn immer. Denn jetzt wollen sie ihn tot haben. Was er immer für ein Gesicht gehabt hat, so ein Lächeln, das sie ganz rasend gemacht hat, und er hat solche Augen gehabt und solche vielen komischen spitzen Pünktchen darin. Aber jetzt ist sein schönes Gesicht ganz plattgeschlagen. Er ist überhaupt ganz eingeschrumpft.“⁵

Die Legende um seine Person erweckt biblische Reminiszenzen, sein Schicksal ist mit biblischen Motiven von Jesus durchwoben. Georgs Rolle im Kampf von Individuum und Masse hat somit eine christliche Färbung. Selbst das Motiv vom Kreuz verweist unverwechselbar auf den biblischen Ursprung und ist Symbol des Schicksals der unschuldig Leidenden, die gegen eine ungerechte Weltordnung für humane Ideen kämpften. Die Persönlichkeit von Georg entfaltet sich während der Verfolgung, und inzwischen wird seine Opferbereitschaft zur gemeinsamen kollektiven Kraft, seine Flucht verleiht den Volksmassen, den Verfolgten moralische Kraft und bringt ihnen moralische Freiheit. Sein Schicksal enthält im konkreten Sinne natürlich kein metaphysisches, mythisches Element, seine Rettung als einziger stellt dennoch eine Auserwähltheit dar, trägt etwas Übermenschliches in sich, und bietet ein Beispiel für die unermüdliche, konsequente, kompromißlose und letzten Endes göttliche Tat; die Opfer und Erlösung gleichzeitig ist. Als „Erlöser“ bringt er Doktor Kreß und seine Frau in ihrer gemeinsamen Handlung der Solidarität wieder näher einander. „Hat er zuletzt noch etwas gesagt? – Nein. Nur: Danke! – Es ist merkwürdig, sagte die Frau, mir ist es zumut, als ob ich mich bei ihm bedanken sollte, was auch noch aus dieser Geschichte für uns alle entstehen mag – daß er bei uns war, daß er uns diesen Besuch gemacht hat. – Ja, ich auch, sagte der Mann rasch. Sie betrachteten einander verwundert in einem neuen, ihnen noch unbekanntem Einverständnis.“⁶

Er erlöst zwei Freunde, er gibt ihnen das Vertrauen zurück. „Sie packten ihre Taschen zusammen, früher waren sie ganz gute Freunde gewesen, dann kamen die

Jahre, in denen sie nichts Vernünftiges mehr miteinander sprachen aus Angst, sich einander auszuliefern, falls sich der andere verändert hatte. Jetzt hatte sich herausgestellt, daß sie beide die alten geliebten waren. Sie verließen das Büfett in Freundschaft.“⁷ – Aus dem Kleinbürger Röder wird ein Held, und seine Frau begreift den Unterschied zwischen Scheinleben und verantwortungsvollen Taten. „Doch in diesem Augenblick verstand auch die Liesel, was eine Scheinwelt sein kann, ein fälschlich zurückgekehrter Paul, der kein Paul mehr ist, eine Familie, die dann auch keine Familie mehr sein kann ein gemeinsames Leben Jahre hindurch, das schon längst in einer Oktobernacht in dem Keller der Gestapo durch ein paar Worte Geständnis aufgehört hat, ein Leben zu sein.“⁸

Auch Georgs Schwiegervater schöpft Kraft aus seinem Mut, und Elli, seine Frau bewahrt ihre Haltung mit Hilfe seines Daseins. Weitere Motive aus dem Neuen Testament kommen auch in der Handlung vor. Franz ist der Jünger, der ihm folgen will, aber seinen Meister dreimal verleugnet. „...der Name sagt mir gar nichts... Nein... das Bild sagt mir nichts... Kennen wir nicht...“⁹ Franz zitiert sogar einmal ein geflügeltes Wort von Jesus: „Fahnen raus? Abzeichen im Knopfloch? Gebt dem Hitler, was des Hitlers ist.“¹⁰ Wallau hat die Funktion des Johannes dem Täufer. Bachmann ist der Verräter, Judas, dem ein ähnliches Geschick zuteil wird, er hängt sich auf. Der Verrat ist unverzeihbar, die absolute Weltordnung stößt den Verräter aus der Gesellschaft aus.

Meiner Meinung nach ist die Solidarität nicht das wichtigste in der Welt des Romans, obwohl hier, wie auch in den anderen Werken von Seghers, die menschliche Solidarität eine entscheidende Rolle spielt. Es ist in diesem Falle eher umgekehrt... Die Wirkung des Individuums auf die kollektive Solidarität ist wichtiger, das Beispiel Georgs provoziert die Solidarität, die Einheit und Gemeinsamkeit, nicht nur bei den Revolutionären, sondern auch bei vielen Massenmenschen. Seine erlösende Flucht als Katalisator erweckt in allen das kollektive Gefühl, die Entfaltung der Persönlichkeit aus der Masse heraus, zum Nutzen der Gemeinschaft, wobei viele ihre Schwäche und Furcht besiegen lernen (Doktor Kreß). Um den Haupthelden gruppieren sich die Figuren des Romans, zunächst die Personen der Solidarität, die Georg bei der Flucht irgendwie behilflich sind. Alle Figuren werden von Georg motiviert, er bewegt sie zur Handlung. Diese Tat braucht nicht unbedingt lebensgefährlich zu sein, manchmal genügt die moralische Stellungnahme, auch das politische Urteil. So ist es bei Ernst, dem Schäfer, und Frau Marnet, sie verändern sich nicht, sie sind die Vertreter der moralischen Normen, Hüter der Weltordnung. Ernst betrachtet mit einer ewigen, unerschütterlichen vegetativen Ruhe sein Reich, seine Heimat, die nur vorübergehend dem Dritten Reich gehört, aber ursprünglich und in der Tiefe seines Denkens und Fühlens immer sein Eigentum war. „Brennende, johlende Stadt hinter dem Fluß! Tausende Hakenkreuzelchen, die sich im Wasser kringelten! Wie die Flämmchen darüberhexten! Als der Strom morgens hinter der Eisenbahnbrücke die Stadt zurückließ, war sein stilles bläuliches Grau doch unvermischt. Wie viele Feldzeichen hat er schon durchgespült, wie viele Fahnen. Ernst pfeift seinem Hündchen, das ihm das Halstuch zwischen den Zähnen bringt. Jetzt sind wir hier. Was jetzt geschieht, geschieht uns.“¹¹ Der Fluß, der jetzt Hakenkreuze widerspiegelt, wird dennoch Georg erretten. Dieses Kapitel ist die schönste Landschaftsbeschreibung, das aufrichtigste Bekenntnis zur Heimat, zum Land. Und das Marnet-Gehöft, das mit Georg unmittelbar nichts zu tun hat, bedeutet auch Unerschütterlichkeit und Unverletzbarkeit. „Wir fühlten alle, wie tief und furchtbar die äußeren

Mächte in den Menschen hineingreifen können, bis in sein Innerstes, aber wir fühlten auch, daß es im Innersten etwas gab, was unangreifbar war und unverletzbar.“¹²

Dieses Haus ist der Hintergrund zur Solidarität, die vegetative Urruhe, die eine moralische Kraft besitzt, denn es räumt der Gewalt des Massenmenschen keinen Platz ein. „Überhaupt ist es schwer, in Marnets Küche Schauder zu verbreiten. Selbst wenn die vier Reiter der Apokalypse an diesen Apfelkuchen-Sonntag vorbeigestoben kämen, sie würden ihre vier Pferde an den Gartenzaun binden und sich drin wie vernünftige Gäste benehmen.“¹³ Hier sollen sich auch die Reiter der Apokalypse bescheiden, vernünftig und friedlich benehmen, dieses Haus und diese Leute sind „der eiserne Bestand“ Deutschland, sie sind unerreichbar für die Macht.

Die anderen Personen der Solidarität bewegen sich in eine bestimmte Richtung, sie versuchen jetzt wieder zu handeln und zu helfen. Die früheren aktiven Mitglieder der Arbeiterbewegung lebten in Passivität, sie werden nun von dem eine Entscheidung fordernden provozierenden Schicksal Georgs geweckt und zur Aktivität gezwungen. Franz ist am wenigsten fähig, seine Angst und seinen Konformismus zu bewältigen, seine schüchterne Solidarität kann nicht zur-nützlichen Tat führen. Aber die anderen, Hermann, Fiedler, Reinhardt sind schon fähig, ohne Bedenken ihr Leben für Georg einzusetzen, und sie helfen ihm. In den anderen, die ein scheinbar kleinbürgerliches Leben führen, wird das Gewissen und der Tatendrang wach, und sie tun, was sie zu tun haben. So werden Doktor Kreß, die Röders und Doktor Löwenstein zu Helden, aus passiven Zuschauern zu aktiven Gestaltern der Geschichte. Sie entwickeln sich nicht von Massenmenschen zur Persönlichkeit, sie waren selbst in ihrer Passivität nie Unterstützer der Macht des Massegeistes, und waren nie willenslose, verantwortungslose Massenmenschen.

Die nationalsozialistische Ideologie durchdringt das ganze Reich, und erfaßt die Mehrheit des Volkes. Ihre Wirkung erreicht auch den konsequenten Gegner des Faschismus. Hier liegt die Verantwortung des Individuums, hier liegt die Grenze zwischen Massenmensch und Persönlichkeit, hier beginnt Verantwortung, hier muß man sich entscheiden. Gültcher, der alte Gärtner, fühlt diese Grenze im Schicksal seiner Familie, und fühlt seine eigene Verantwortung für seine Kinder. Welch eine Welt, wo jede Entscheidung Leben – Tod bedeutet! „Was für eine Entscheidung, was für eine Welt!“¹⁴

Eine Sonderstelle nimmt die Person der Kellnerin in der Struktur der Figuren ein. Sie ist die einzige Liebesbeziehung des Haupthelden im Roman. Charakteristisch ist für Seghers, daß ihre Figuren eher Gefühlsmenschen als Intellektuelle sind, Georg selbst wird von seinen Sinnen, Gefühlen, von seinem Lebenstrieb, Lebenswillen geführt, getrieben. In dieser gefühlsreichen Welt verkörpert die Kellnerin die symbolhafte beruhigende Sinnlichkeit, die körperliche Liebe, die nie fragt, nie zweifelt, sondern sich ohne Bedenken gleich dem einsamen Mann anschließt. Sie umgibt ihn in seiner letzten gefährlichen Nacht mit der Wärme der Liebe, die keine Gegenleistung erwartet. Diese Figur entwickelt sich nicht, ihr Weg führt nicht von der Masse zur Persönlichkeit, sie kennt weder diesen noch jenen Pol, vielleicht nicht einmal die gesellschaftliche Hierarchie: sie ist die Urfrau selbst, ein behütendes, gefühlsreiches, instinktiv unbeirrbares Wesen. Ähnlichen Charakter hat die andere schöne Frauengestalt, Elli, die in sich die Treue zum geliebten Mann bewahrt, ohne ihre Liebe zeigen zu können.

Für unsere Problemstellung sind die Interessantesten Figuren des Romans diejenigen, die den langen Weg vom Massenmenschen, von der Gedankenlosigkeit, Gleichgül-

tigkeit der Verantwortungslosigkeit bis zur Entfaltung der Persönlichkeit gehen, die sich durch durchdachte, verantwortungsvolle Taten auszeichnen. Von diesen sich wandelnden, sich entwickelnden Figuren sind zwei Personen besonders wichtig. Der eine ist Herr Mettenheimer, der Schwiegervater von Georg. Die gesellschaftliche Lage des Tapeziermeisters ist typisch kleinbürgerlich. Er verrichtet seine Arbeit unter allen Umständen und für jede Obrigkeit einwandfrei, es ist ihm völlig egal, ob sein Auftraggeber ein Nazi oder ein Demokrat ist. In der Atmosphäre der Bedrohtheit wird aber seine Arbeit für ihn sinnbildlich, sie bietet ihm in einer chaotischen Welt die Ordnung, den einzigen sicheren Anhaltspunkt, den Sinn des Lebens. „So bedroht wie er sich plötzlich fühlte, von allen Seiten belauert, in steter Gefahr, von seinen Tapeten weggerissen zu werden, erschien ihm sein Handwerk in einem neuen Licht, beinahe erhaben, in einer unordentlichen Welt ihm gegeben von dem, der den Menschen Berufe gibt.“¹⁵

Beim ersten Verhör benimmt er sich beinahe wie ein Held. Er schöpft unter den Umständen des Ausgeliefertseins, der Bedrohtheit seine neue Kraft aus dem „eisernen Bestand“, aus seiner Liebe zu seiner Tochter. „Jeder Mensch, vor dem die Möglichkeit eines Unglücks auftaucht, besinnt sich sofort auf den eisernen Bestand, den er bei sich trägt. Dieser eiserne Bestand kann für den einen seine Idee sein, für den anderen sein Glaube, ein dritter gedenkt allein seiner Familie. Manche haben überhaupt nichts. Sie haben keinen eisernen Bestand, sie sind leer. Das ganze äußere Leben mit all seinen Schrecken kann in sie einströmen und sie füllen bis zum Platzen.“¹⁶ – Dieser eiserne Bestand, diese moralische Kraft ermöglicht für ihn die Beibehaltung seiner Menschlichkeit und Persönlichkeit, sie behüten ihn vor dem Herabsinken in das Massenschicksal. Zuletzt übernimmt er stolz seinen Anteil an dem Schicksal des Verfolgten. „Mettenheimer sagte sich zwar, daß er immer weiter besitzelt sei, doch er fühlte bei diesem Gedanken nicht mehr die alte Furcht. Sollen sie mich beobachten, sagte er sich mit einer Art von Stolz, nun, dann werden sie endlich einen ehrlichen Mann kennenlernen.“¹⁷ Er beabsichtigt eigentlich nicht, Georg näher zu kommen, aber indem er sich von den Feinden entfernt, nähert er sich notwendigerweise Georg, dem Verfolgten.

Den längsten Weg im Roman legt der Gärtnerlehrling Helwig zurück. Anfangs ist er ein gedankenloser „gleichgeschalteter“ Junge der Hitlerjugend, ein Massenmensch, auf den der NS-Staat getrost rechnen kann. Wer in ein Lager kommt, gehört auch hinein, meint er. „Er war ein kräftiger, offener, anstelliger Junge. Daß jene Männer, die man im Lager Westhofen einsperrte, da hinein gehörten wie Irre ins Irrenhaus, davon war er überzeugt.“¹⁸

Er glaubt blind an die Macht: Was die Macht tut, ist richtig getan. Das Denken, die moralische Stellungnahme, die selbständige Meinung gehören nicht zu seiner Welt. Als Massenmensch unterwirft er sich der Machtordnung. Einige Motive zeigen aber schon eine Entfernung vom toten Punkt. Es fällt ihm ein Häftling ein, den er kannte und der kein Verbrecher oder Lump war. „Lauter Lumpen und Narren waren da sicher nicht drin, sagten die Leute. Jener Schiffer, der damals drin war, der war ja auch kein Lump gewesen.“¹⁹ Diese kleine Lücke in der Logik der NS-Propaganda genügt ihm, sich neue Fragen zu stellen. Der sensible Junge wird – vielleicht nicht einmal bewußt – durch Grobheit, rohe Gewalt der Naziburschen seelisch erschreckt und erschüttert. Die anerzogene Aggression wird durch eine unbewußte Abscheu gegen allerlei grobe Gewalt abgelöst. Allmählich tritt er auf die Seite der Verfolgten, zunächst instinktiv. Er weiß noch nichts von ihm, nur die Tatsache der Verfolgung – und diese bloße Tatsache

erweckt die Sympathie für den Verfolgten. Ihm ist bewußt, was für ein Schicksal auf den Gefangenen wartet, und er tritt aus dem Mechanismus der Staatsmacht heraus, er lehnt sich gegen seine gesellschaftliche Rolle auf und verleugnet seine Jacke. Die allmächtige Staatsordnung zerfällt für ihn, und der einsame Junge fällt aus seiner Massenrolle heraus. Er blickt ins Chaos, findet seine gedankenlose, unpersönliche, verantwortungslose Welt nicht mehr, nur Einsamkeit. „Warum war er plötzlich allein auf der Welt? Er konnte Vater und Mutter nicht fragen und nicht seine Kameraden, die er gern hatte. Er konnte nicht einmal seinen Scharführer fragen, den Martin, dem er blind vertraute. Die vorige Woche war alles gut gewesen, und inwendig kühl und ruhig, die ganze Welt in Ordnung.“

Wenn ihm sein Scharführer Martin vorige Woche befohlen hätte, auf den Flüchtling loszuknallen, dann hätte er losgeknallt. Wenn ihm sein Scharführer nur befohlen hätte, mit einem Dolch im Schuppen auf der Lauer zu liegen, bis sich der Flüchtling hineschlich, um die Jacke zu stehlen, er hätte ihn vor dem Diebstahl totgestochen.“²⁰

Bei seinem letzten Auftritt im Roman begegnet er Zillich, dem Berufsmörder, und ihm wird bewußt, daß er mit dieser Masse, mit dieser Ordnung nichts mehr zu tun hat. „Wer ist das, der Zillich? Was hat er mit mir zu tun? Was kann ich mit einem Zillich gemein haben? Was hat er mit uns zu tun! Ist das wahr, was man von ihm erzählt? ... Warum hat man meinen auch gefangen? Warum ist er denn geflohen? Warum ist er eingesperrt worden?“²¹ Die wichtigsten Fragen beginnen mit „warum“! Das sind die letzten Worte des Jungen im Roman, und mit diesen Fragen beginnt ein Prozeß in ihm, der einen Weg zu notwendigen Antworten anbahnt. Anfangs war er ein Anhänger der Ordnung, die Häftlinge sind Feinde des Staates, und er wollte dem Staat dienen. Die Berechtigung eines Urteils durfte nicht bestritten werden. Zuletzt wird eben die Berechtigung des Urteils fragwürdig, also auch die Berechtigung des Staates. So wird aus dem Massenwesen Helwig ein denkendes Individuum, ein aktives Wesen der Gesellschaft, das sowohl seine Verantwortung als auch die Verantwortung der ganzen Gesellschaft tragen und kontrollieren wird.

Die typischen Vertreter der Massenmenschen sind die Leiter des Lagers. Fahrenberg ist ein mittelmäßiger, unbegabter und unbedeutender Kleinbürger, der, indem er der Macht dient, selbst Macht erhält. „Fahrenberg hätte Juristerei ausstudieren sollen. Kriegsgewöhnung, die unruhige Zeit hatten damals verhindert, daß er durch Fleiß ausfüllte, was sein Vestand nicht gerade spielend machte. Lieber als sinem alten Vater in Seeligenstadt Röhren legen helfen, wollte er Deutschland erneuern mit seinem SA-Sturm kleine Städtchen erobern, vor allem das Heimatstädtchen, in dem er früher als Nichtsnutz gegolten hatte.“²² Seine kleine Macht ist aber fürchterlicherweise gefährlich, denn er ist Herr über Leben und Tod im Lager. „Zwischen den beiden Fenstern hing das Bild des Führers, von dem er, wie er sich das zusammengereimt hatte, zur Macht bestellt war. Fast, nicht ganz zur Allmacht, Herr über Menschen sein, Leib und Seele beherrschen. Macht haben über Leben und Tod, weniger tut's nicht.“²³ Eine so große Macht konnte er mit seiner Persönlichkeit, durch seine Begabung nicht erwerben, nur, indem er sich den Unterdrückern verkaufte, sich in das große Machtgefüge einordnete und ihm diente. Er hat damit die Möglichkeit einer souveränen moralischen menschlichen Wertordnung aufgegeben und identifiziert sich mit dem System der Macht. Bunsen ist eine ebenfalls mittelmäßige Figur, der Genius der Rasse, der „die

Züge eines Drachentöters – eines gewappneten Erzengels²⁴ hat, ein aggressives, gezüchtetes Exemplar der Mittelmäßigkeit.

Die typischste Gestalt der Massen ist Zillich, der Berufsmörder, in Friedenszeiten Verbrecher und Taugenichts, in der Gesellschaft und Staatsordnung der Aggression der beste Diener, der mit Freude tötet. „Komm mit, Zillich, komm mit uns. Das ist das Rechte für dich, du bist ein Kamerad, du bist eine kämpferische Natur, du bist ein nationaler Mann, du bist gegen das Gesindel, du bist gegen das System, du bist gegen die Juden.“²⁵ „Er hatte im Krieg das eine gefunden, was ihn erleichterte. Er wurde nicht wild beim Anblick des Blutes, wie man es Mördern nachsagt. Das wäre noch eine Art Rausch gewesen, noch heilbar, vielleicht durch andere Räusche. Der Anblick des Blutes beruhigte ihn. Er wurde so ruhig, als ströme sein eigenes Blut aus der tödlichen Wunde, wie ein eigener Aderlaß. Er sah hin, wurde ruhig und ging weg, und er schlief dann auch ruhig.“²⁶ Die Erlösung ist für ihn das Blut. Er wird die mythische Gestalt des mörderischen Todes, er ist der Todesbringer. „Das ist der Tod, dachte Wallau. Zillich zog langsam die Tür hinter sich zu.“²⁷

Die typischen Vertreter des Kleinbürgers sind die beiden Polizeikommissare, Overkamp und Fischer. Sie sind die Aufrechterhalter der jeweiligen Staatsordnung, Bürokraten, die jeder Art von Macht dienen. Sie wollen nur ihr Brot verdienen, moralische Gedanken haben sie nicht, für sie ist die Ordnung Selbstzweck. Sie sind die typischen Massenmenschen. „All die Menschen, nach denen er fahnden mußte, hatte er immer für Feinde der Ordnung gehalten, so wie er sich die Ordnung vorstellte. Auch noch heute hielt er die Menschen, nach denen er fahndete, für die Feinde der Ordnung, wie er sich Ordnung vorstellte. Soweit war alles noch klar. Unklar wurden die Dinge erst, wenn er sich überlegte, für wen er da eigentlich arbeitete.“²⁸

Georgs Bruder, der Dumme flieht vor der Arbeitslosigkeit in die SA. „Er war zur SA gegangen vor anderthalb Jahren, weil er mit Grausen an seine fünf Jahre Arbeitslosigkeit dachte. Ja, dieses Grausen war eine der wenigen geistigen Unternehmungen seines dumpfen und wenig unternehmungslustigen Verstandes. Er war der unentwickelteste, dümmste unter den Heislerbuben.“²⁹ Er und seine Kameraden können nur bis zu ihrem Wohlstand und ihrem Bauch sehen. Weiter reicht ihr Horizont nicht. Massenmenschen sind die Arbeiter, die nur Arbeit brauchen, um leben zu können. Sie gehorchen jedem System, wenn sie ihr Brot bekommen. „Ihnen war alles eins, wenn man sie fühlen ließ, daß ihre gediegene Arbeit richtig eingeschätzt wurde, und wenn sie ihrer Meinung nach gerechten Lohn empfangen.“³⁰ Der Intellektuelle Sauer kann auch sein Massenmenschentum nicht loswerden, er kann seine Feigheit nicht bewältigen und hilft Georg nicht. Den Lohn seiner Feigheit findet er in seiner eigenen Familie, er hat Angst vor seinem eigenen Sohn. „Das Kind sah sie an. Das Kind sagte nichts. Es hatte sofort den eisigen Luftzug gespürt, der von dem kleinen sommersprossigen Mann abgeströmt war.“³¹ (Eine ähnliche Stimmung beherrscht eine Szene in Brechts Drama „Furcht und Elend im Dritten Reich“). Ein Sinnbild der Feigheit ist auch der Bauer Wurz, der Verräter von Aldinger. Der Lohn des Verrats ist seine Angst vor dem geflüchteten Häftling. Der Vertreter der Macht, der Bauer-Bürgermeister umgibt sich mit Soldaten, da er Angst hat vor der Rache der Unterdrückten. Die Stimmung der Situation ist beinahe Kafkaesk (Das Schloß). In dieser Szene herrscht die Angst des Unterdrückers; Unterdrücker und Unterdrückte sind auch einander ausgeliefert.

Der charakteristische ideologische Gehalt der Masse wird in einem Gespräch erwähnt: Wer ein Feind und wer ein Kamerad ist, wird von der Staatsordnung entschieden. „Herzensruhig würd ich dich anzeigen, warum denn nicht? Wenn du durch irgend etwas aufhörst, mein Kamerad zu sein, dadurch hörst du doch längst auf, mein Kamerad zu sein, ehe ich aufhöre, deiner zu sein, weil ich dich anzeige.“³² Der Gesprächspartner, ein älterer Arbeiter beharrt darauf, daß man die eigene Urteilskraft behalten soll. „Richtig, bevor mich jemand anzeigt, muß er sich überlegen, ob ich überhaupt etwas angestellt hab, wodurch ich aufhör, sein Kamerad zu sein.“³³

Anna Seghers vermag immer obwohl sie stets über Volk, Gemeinschaft, Masse spricht, einzelne Charaktere, Persönlichkeiten, individualisierte Gestalten zu schildern. Auch die Massenmenschen sind vielseitig und als Individuum dargestellt. Selbst die Masse, als handelnde Einheit erscheint nur einmal im Roman, in der Belloni-Szene. „Auf den Gesichtern lag ein erstauntes, ein wenig belustigtes Lächeln. Ein Mädchen schrie auf. Oben am Rand des Hoteldachs hatte sie etwas gesehen oder zu sehen geglaubt. Immer dichter wurde die Zuschauermenge und immer gespannter. Jeden Augenblick erwartete man ein seltsames Schauspiel, ein Mittelding zwischen einem Gespenst und einem Vogel... Gleichzeitig gab es ein Durcheinander auf der Rückseite des Savoy-Hotels. Ein junger Mensch war aus einem Kellerpförtchen gesprungen und hatte sich mit dem Ellenbogen einen Weg durch die Menge bahnen wollen. Aber die Menge, die durch das lange Warten und alle die Geschichten über den gefährlichen Dieb in einen Zustand von Wildheit und Fanglust geraten war, hatte sich um den Burschen geschlossen, ihn übel zugerichtet und zu dem nächsten Posten geschleift, der dann feststellte, daß der Mensch ein gewöhnlicher Aushilfskellner war, der zur Bahn wollte.“³⁴

Die einzelnen Personen haben keinen selbständigen Willen, sie werden von gemeinsamen Willen und Gefühlen, vom niedersten tierischen Antrieb des Blutdurstes bewegt. Die individualisierte Gestalt dieses Antriebs der Massenmenschen ist im Roman Zillich. Diese Massenmenschen werden an einer Stelle des Werkes durch einen Vergleich beinahe mytisch dargestellt. „All die Burschen und Mädels da draußen, wenn sie einmal die Hitlerjugend durchlaufen hatten und den Arbeitsdienst und das Heer, glichen den Kindern der Sage, die von Tieren aufgezogen werden, bis sie die eigene Mutter zerreißen.“³⁵

ANMERKUNGEN

1. Anna Seghers: Das siebte Kreuz. S.72.
2. Ebd. S.163.
3. Ebd. S.407.
4. Ebd. S.144.
5. Ebd. S.71.
6. Ebd. S.402.
7. Ebd. S.214.
8. Ebd. S.381.
9. Ebd. S.151–152.
10. Ebd. S.229.
11. Ebd. S.13.
12. Ebd. S.410.
13. Ebd. S.391.
14. Ebd. S.263.
15. Ebd. S.164.
16. Ebd. S.87.
17. Ebd. S.381.
18. Ebd. S.44.
19. Ebd. S.85.
20. Ebd. S.261.
21. Ebd. S.341.
22. Ebd. S.212.
23. Ebd. S.144.
24. Ebd. S.30.
25. Ebd. S.338.
26. Ebd. S.340.
27. Ebd. S.344.
28. Ebd. S.293.
29. Ebd. S.256.
30. Ebd. S.166.
31. Ebd. S.274.
32. Ebd. S.280.
33. Ebd. S.280.
34. Ebd. S.103–104.
35. Ebd. S.164.

KÁLMÁN KOVÁCS

ABSTRAKTION UND KONKRETISMUS.
ÜBER H. BÖLLS 'ANSICHTEN EINES CLOWNS'

Die vorliegende Arbeit ist die Fortsetzung der früher erschienenen Analyse des Romans *Billard um halb zehn*.¹ Die Protagonisten dieses Werkes leben – wie aus der Analyse hervorgeht – unter der totalen Bestimmung von transzendenten Substanzen, von der des Guten und Bösen. Dadurch, daß die Gestalten von einem äußeren Element bestimmt werden, wirken sie überdimensional, kalt und entfremdend.

Den neuen Roman, die *Ansichten eines Clowns*, betrachten wir als ein Versuch der Verleblichung des übermenschlichen, transzendenten Guten. Die feindlichen Kräfte zerstören auch in diesem Werk die menschlichen Beziehungen, die Liebe und Quasi-Ehe von Hans Schnier und Marie Derkum: „Die menschliche Realität, d.h. die Wirklichkeit wechselseitiger Liebe, für die die rechtliche Form der Ehe nur einen Rahmen darstellt, wird wie in 'Und sagte kein einziges Wort' durch den Eingriff der Kirche zerstört, die, um der äußeren Form genüge zu tun, gegen das eigentlich Menschliche verstößt.“² Diese „Veräußerlichung der Moral“³ erscheint im Werk als ein übermenschliches, abstraktes Element, als die abstrakten Ordnungsprinzipien, als die Abstraktion selbst.⁴ Hans Schnier – schreibt Götze –, „rennt gegen die Herrschaft der Abstraktion, etwa des 'abstrakten Geldes' und der abstrakten Begriffe wie Christentum und Vaterland.“⁵ Die Abstraktion in den *Ansichten eines Clowns* und die Sakramente im *Billiard um halb zehn* sind ähnliche Elemente. Das „abstrakte Geld“ ist nach der Einsicht von Iring Fetscher „das 'Sakrament des Büffels' für die Geldmenschen.“⁶ Die Parallelität ist nicht bloß metaphorisch zu verstehen, beide Elemente bestimmen den Menschen und entfremden ihn von der konkreten menschlichen Existenz.

Während aber im *Billard* einem Sakrament (der transzendenten Substanz) ein anderes gegenübersteht, bilden den Gegenpol im neuen Roman die Elemente des konkreten, nicht abstrahierten menschlichen Daseins: „Ich vergegenwärtige mir, zwischen Schlaf und Wachen und ohne das Buch bei der Hand zu haben, Bölls 'Ansichten eines Clowns'“ – schreibt Albrecht Goes –, „und sogleich habe ich lauter Details vor mir: den Vater Schnier, den ästhetischen Kohlenbaron, der den Frühstücktoast drei – oder viermal in die Küche zurückschickt, bis die richtige Bräune erreicht ist, den Refrain vom armen Papst Johannes oder das mysteriöse I.R.9.“⁷

Wir halten den Konflikt zwischen dem Abstrakten und Konkreten für bestimmend. Die dargestellte Welt des Romans ist allein mit zwei Begriffen nicht zu beschreiben. Soziologische Probleme wie die Verflechtung von Geld und politischen Institutionen, das Versagen der Kirche, die unbewältigte Vergangenheit⁸ zersprengen den Rahmen einer solchen Interpretation. Der gewählte Antagonismus ist aber ein Aspekt, von dem aus der größte Teil des Romans zu erhellen ist. Böll hat darüber hinaus einen Teil der sozialen Widersprüche im Rahmen der Abstraktion präsent gemacht. So die profitorientierte Gesellschaft im Motiv des „abstrakten Geldes“ und zum Teil auch die unbewältigte Vergangenheit. Deshalb untersuchen wir den Inhalt und die verschiedenen

Formen der Abstraktion sowie den ihnen gegenüberstehenden Konkretismus von Schnier.

Bevor aber das angekündigte Problem behandelt wird, muß über die Grundposition Schnierischer Existenz gesprochen werden. Der Clown ist nämlich – wie die meisten positiven Gestalten Bölls –, tief religiös. Seine Existenzform bedeutet deshalb nicht die Eliminierung der Transzendenz, sondern eine eigenartige Verwirklichung dieser Dimension.

Die transzendente Grundlage menschlicher Existenz

Menschliche (oder irdische) Existenz scheint im Roman von der Transzendenz abgefallen. Das wird von Schnier als ein Verlust betrachtet – was seine Überlegungen über die kindliche Daseinsform präsentieren. Ein Kind hat nämlich

„...nie Feierabend als Kind; erst, wenn die 'Ordnungsprinzipien' angenommen werden, fängt der Feierabend an.“⁹

Der Feierabend – wie später zu sehen ist – erscheint im Roman als ein Zustand des Glücks, in dem der Mensch sein längst verlorenes Verbundensein mit dem All wieder erleben kann. Das Kind hat noch die vollständige, nicht gespaltene, unreflektierte Existenz, das Kind versteht noch „die Stille des Äthers.“¹⁰ Dieser Zustand ist aber nicht unwiederholbar verlorengegangen. Henriette, Schniers Schwester, hat eine „mystische Begabung“ (41.), die die Mutter „hysterisch“ (126.) nennt und sie ermöglicht ihr Augenblicke der *Unio mystica*, die unmittelbare Begegnung mit der verlorenen oder verlassenen Transzendenz, von der die leibhafte, dinghafte und gesellschaftliche Existenz abgefallen ist. Als Beschreibung und Erklärung dieser Augenblicke ist im Roman folgender Dialog zu lesen:

„Ich [Schnier – K.K.] fragte sie einmal, woran sie denke, wenn es [die hysterische Träumerei – K.K.] über sie käme, und sie sagte (...): 'An nichts, ich denke an nichts. (...) ... ich bin dann plötzlich ganz leer und doch wie betrunken, und ich möchte am liebsten auch noch die Schuhe abwerfen und die Kleider – ohne Ballast sein.'“ (126., Hervorhebung – K.K.)

Ohne Ballast zu sein ist also Henriettes Wunsch, der darauf zielt, alles Dinghafte, Leibhafte und Gesellschaftliche abzulegen, um die verlorene Transzendenz erreichen zu können. Auch Schnier erlebt in seltenen Augenblicken diese Begegnung:

„Schlafen kann ich wie ein Tier, meistens traumlos, oft nur für Minuten, und habe doch das Gefühl, eine Ewigkeit lang weg gewesen zu sein, als hätte ich den Kopf durch eine Wand gesteckt, hinter der dunkle Unendlichkeit liegt, Vergessen und ewiger Feierabend, und das, woran Henriette dachte, wenn sie plötzlich den Tennisschläger auf den Boden warf (...): nichts.“ (126., Hervorhebung – K.K.)

Das „Nichts“ ist im Roman die reine Substanz, (ohne jegliche Leib- oder Dinghaftigkeit), die die beiden Brüder (Robert und Otto) im *Billard* bestimmt, die ihre Kälte und Furchtbarkeit erregt – eben durch die fehlende Inkarnation der Substanz im Menschlichen.

(Ein Anzeichen der nützlichen Umwandlung ins Menschliche findet man schon im *Billard*, als Johanna bei Edith feststellt: Sie wisse nicht, daß der Herr inzwischen unser

Bruder geworden sei, daß er also durch seinen Sohn als leibhafter Mensch unter uns ist, bzw. gewesen ist. Diese Umwandlung ist aber dort noch nicht möglich, da in der Welt das *substanzielle* Böse waltet, mit dem nur das *substanzielle* Gute den Kampf aufnehmen kann).

In den *Ansichten* ist aber die Umwandlung möglich geworden: Die Transzendenz zeigt sich im Leibhaftigen, im Menschlichen inkarniert. In einer bestimmten Sphäre des Lebens, in bestimmten Situationen ist ein Stück Ewigkeit gerettet, sie scheint sogar nicht bloß durchzuschimmern in Form einer kaum bewußten Anamnese – sie scheint auf der Erde zu finden zu sein. In der individuellen Sphäre, in der Liebe, Nächstenliebe, in der Freizeit, in der der Mensch „jenem merkwürdigen Prozeß“ nicht unterliegt, „den man den Arbeitsprozeß nennt“, ¹¹ im natürlichen Leben, im Naturhaften, außerhalb des Prokrustesbettes der Moral und Ordnung wird das volle menschliche Dasein erreichbar – wenn auch nur für Augenblicke oder Stunden. Für diese Sphäre des vollen menschlichen Daseins stehen im Roman der 'Feierabend', der 'Augenblick' und das 'Detail'.

Die Diagonale zwischen Gesetz und Barmherzigkeit

In der dargestellten Welt kann sich aber der leibhafte, konkrete, einzelne Mensch kaum behaupten, da seine Umwelt im Banne des Gesetzes, der abstrakten Ordnung steht, da die Mitglieder des katholischen Kreises den Menschen in ein überindividuelles Wesen zu sublimieren suchen. Die Moral- und Gottesvorstellung des katholischen Kreises ist – mit Feuerbachs Worten – eine „Verstandes- oder Vernunftbestimmung Gottes“, die Bestimmung „der moralischen Vollkommenheit“, die im Menschen bloß das Bewußtsein seiner „moralischen Nichtigkeit“ erweckt. ¹² „Dem Gesetze, das nur die moralische Vollkommenheit uns vorhält, genügt keiner; aber darum genügt auch das Gesetz nicht dem Menschen, dem Herzen. Das Gesetz verdammt; das Herz erbarmt sich auch des Sünders. Das Gesetz bejaht mich nur als *abstraktes*, das Herz als *wirkliches* Wesen.“ ¹³ Das ist die Quelle der tödlichen moralischen Strenge des katholischen Kreises: Das abstrakte Moraldenken ist unfähig zu lieben. Deshalb sind die „Kinder dieser Welt“ – wie Schnier formuliert – „menschlicher und großzügiger als die Kinder des Lichts.“ ¹⁴

Wir stehen vor der Quelle der Konflikte: Schnier geht von dem wirklichen Menschen (mit Fleisch und Blut), seine Gegner von den abstrakten moralischen Gesetzen aus; Schnier will Liebe und Nächstenliebe praktizieren, seine Gegner wollen die Gebote des Gesetzes einhalten *lassen*; Schniers Ansatz ist das Wohlgefühl des einzelnen Menschen, der seiner Gegner ist die Pflichterfüllung.

Irrwege des abstrahierenden Denkens

Mit dem Ignorieren des Glücks des einzelnen Menschen beginnt das Versagen des abstrakten Moraldenkens, was ein breiteres Problem aufwirft: den möglichen Irrweg des abstrahierenden Denkens. Bei Lukács ist dieser Prozeß als Gegensatz zwischen dem Alltagsdenken und Wissenschaft, (bzw. Kunst) zu erfassen. Die „Gegenstände der Alltagsstätigkeit (...)“ – schreibt Lukács –, „existieren nur infolge eines sehr [...] komplizierten Vermittlungssystems [...]. Es gehört zur notwendigen Lebensökonomie des All-

tags, daß man im Durchschnitt seine ganze Umgebung [...] nur auf Grund ihres praktischen Funktionierens (und nicht auf Grund ihres objektiven Wesens) aufnimmt und beurteilt.“¹⁵

Die Eigenart des Alltagsdenken ist also die unmittelbare Betrachtung der Dinge, die bei Lukács spontaner Materialismus genannt wird.¹⁶ Die Wissenschaft hebt diese Unmittelbarkeit dadurch auf, daß sie zwischen dem Objekt der Betrachtung und dem Reflektierenden ein kompliziertes, abstraktes Vermittlungssystem von Begriffen aufbaut. Bei Lukács ist der Gegensatz nicht antagonistisch, das Vermittlungssystem führt zur besseren Erkenntnis, zur Erkenntnis des „objektiven Wesens“ der Dinge. Er deutet aber zugleich auf eine mögliche Sackgasse des Denkens hin, in der die Stufen des Abstraktionsprozesses nicht mehr die Stufen eines erfolgreichen Erkenntnisweges, sondern die Stationen eines Irrweges sind. Die Wörter, die Begriffe haben nämlich – wegen ihres abstrakten Wesens – einen unklaren Inhalt, einen „fließenden Charakter“,¹⁷ und nachdem sie ausgesprochen worden sind, können sie ein eigenes Leben beginnen, können sie den Menschen in ihren Bann ziehen. Deshalb fühlt Schnier eine große Abneigung gegenüber den abstrakten Ausführungen in den Predigten:

„...das Seiende sei und das Schwebende schwebe – mir wird Angst, wenn ich solche Ausdrücke höre.“ (133.)

Daß die philosophischen Ausschweifungen den Glauben verpanschen, fühlen sogar die Mitglieder des katholischen Kreises. Sommerwilds Worte enthalten nicht mehr die unverfälschte Wahrheit,

„... weil ich [Sommerwild – K.K.] am Ende einer langen Kette stehe, die das Wasser aus dem Brunnen schöpft, ich bin vielleicht der hundertste oder tausendste in der Kette und das Wasser ist nicht mehr ganz so frisch...“ (157.)

Auf diesem Irrweg formuliert der Mensch grammatisch richtige Sätze, zielt aber an der Wirklichkeit vorbei. „Die dadurch entstehenden Grenzen des Wissens können oft zu jahrhundertelangen Erstarrungen der wissenschaftlichen Begriffsbildung und darum auch der wissenschaftlichen Sprache führen“ – schreibt Lukács.¹⁸

Begriffs-Ethik und Gestus-Ethik

Begriffs-Ethik

Auf die dargestellte Weise zielt das Moraldenken des katholischen Kreises an dem Guten, Menschlichen vorbei. Es wird im Roman eine erstarrte – nicht wissenschaftliche, sondern – moralische Begriffsbildung gezeigt: Es ist die Herrschaft von 'Gesetz', 'Ordnung' und 'Ordnungsprinzipien', in der die Widerspruchslosigkeit des logischen Gebildes im Urteil wichtiger ist als das Ergebnis des moralischen Impetus; es ist das „mehr juristische Denken der Theologen“, das völlig anderes als die „Barmherzigkeit Gottes“ (236.) ist. Das Phänomen nennen wir im weiteren Begriffs-Ethik.

Das Problem hat im Roman auch eine triviale Seite, da die Moral des „fortschrittlichen katholischen Kreises“ oft einfach heuchlerisch ist. (Der ausgeprägteste Fall dessen ist vielleicht die Mutter von Schnier). Für unseren Aspekt sind aber die Fälle von Interesse, in denen der Handelnde mit ernstgenommenen, an und für sich annehmbaren

Prinzipien den falschen Weg geht, in denen die verführende Kraft der Abstraktion die negative Summe ergibt, in denen das Schreckliche gut gemeint ist.

„Man weiß nie, was ein Mensch unter weltanschaulichem Zwang alles tut...“ (81.) – bemerkt Schnier zu diesen Fällen. Die Mitglieder des Kreises sind ja unter weltanschaulichem Zwang unmenschlich. Frau Fredebeul

„...mußte (...) gegen ihre Natur schnöde zu mir sein.“ (102., Hervorhebung – K.K.)

lesen wir im Roman.

Es ist kein Zufall, daß Schnier die abstrakten Ordnungsprinzipien als „eine Folterkammer“ (91.) empfindet. Sie sind es nämlich, wenn auch einige der Quäler „gegen ihre Natur“ die Henkerrolle spielen.

Die Gestus-Ethik

Diesem abstrakten Denken stellt Schnier seinen Konkretismus, ein Verbundensein mit dem mitmenschlichen Gestus, mit den alltäglichen Dingen, mit dem Detail gegenüber. Deshalb ist er von einem übersteigerten Sensualismus geprägt, deshalb kommt dem Körperlichen, dem Kulinarischen, dem Bad, Essen, Trinken, Rauchen und allen Formen des Konkreten, des nicht Abstrakten eine außerordentliche Rolle zu. In Notwehr gegen die Herrschaft des Allgemeinen verbarrikadiert er sich hinter dem Konkreten, von dem die wahre Abstraktion ausgehen, mit dem sie den Kontakt nie völlig verlieren sollte.

Wenn wir die Moral der abstrakten Ordnung eine Ordnungs- oder Begriffsethik nennen, ist die von Schnier eine Gestus-Ethik, deren Inhalt sich in seltenen und unwiederholbaren Augenblicken offenbart, die nur in unmittelbaren Gesten der Nächstenliebe realisiert wird, ganz im Sinne des im Roman oft beschwörten Kierkegaards. Die unvergänglichen Werte der menschlichen Gemeinschaft werden bei Böll seit den ersten Werken als Augenblicke vergegenwärtigt, in denen sich die Mitmenschlichkeit im Gestus offenbart. Im frühen Roman *Der Zug war pünktlich* wird die Gestalt des Kaffee einschenkenden Mädchens ein bleibendes Element während der Fahrt. An dieser – zum Monument stilisierten – Gestalt bricht sogar die Macht der sonoren Stimme.¹⁹

„Ich bin ein Clown und sammle Augenblicke.“ (294.) –

sagt Schnier am Ende des Romans. Gesten, als der Vater vor dem improvisierten Gericht seine Hand auf die Schulter des Sohnes legte (33.), als Hans Maries eiskalte Hände unter seinen Achseln wärmt (246.), werden alle als solche Augenblicke in der Erinnerung von Schnier fixiert. Sie sind unwiederholbar und mit Worten kaum zu erfassen:

„Über solche Augenblicke zu reden ist schon falsch...“ (250.)

Ob der Grund der Verschllossenheit dieser Gebärden der Sprache gegenüber in der Abnutzung der Sprache, in dem herumirrenden, erstarrten Begriffsdenken oder in den trotz alledem transzendenten Wurzeln Schnierischer Existenz liegt, können wir nicht entscheiden.

Die große Irrelevanz der Sprache im Werturteil wird u.a. dadurch verstärkt, daß auch das Böse (wie das Gute) im Gestus zu erfassen ist und nicht auf der abstrakten Diktionsebene. Die heimgekehrten Emigranten

„...begriffen nicht, daß das Geheimnis des Schreckens im Detail liegt. Große Sachen zu bereuen ist ja kinderleicht: politische Irrtümer, Ehebruch, Mord, Antisemitismus – aber wer verzeiht einem, wer versteht die Details“ (227.)

Schnier erwähnt einige ehemalige Hitlerjugendführer, die an die Front geschickt worden waren,

„...weil sie 'politisch nicht spurten', die ganze Schnüffelei nicht mitmachten.“ (228.)

Dies ist auch ein Zeichen dafür, daß das Handeln (das Konkrete) relativ – oder völlig – unabhängig von der Diktion sein kann. Lukács stellt in diesem Zusammenhang fest, daß der spontane Materialismus „sehr geringe, ja man könnte sagen überhaupt keine weltanschaulichen Konsequenzen hat.“²⁰ Für den Roman bedeute, das, daß die Menschen der direkten Betrachtung der Dinge den unterschiedlichsten Begriffssystemen folgen können, daß sie aber – unter ständiger Kontrolle der Praxis – vor den Konsequenzen der Ordnungsprinzipien zurückschrecken, die im Widerspruch der Gestus-Ethik stehen.²¹

Naturrecht des Menschen

Günter Wirth behandelt die *Ansichten eines Clowns* unter dem Titel „Naturrecht und Ordnungsprinzipien.“²² Ein überaus treffender Titel, da für Schnier im vollen menschlichen Dasein – naturgemäß – auch die körperliche, biologische Sphäre, die Sexualität, die unterschiedlichsten körperlichen Freuden wie ein warmes Bad oder Essen und Trinken eingeschlossen sind, während die „Katholiken“ – wie sie im Roman beständig genannt werden –, diese Sphäre zu eliminieren oder ästhetisch zu stilisieren suchen. Sie stellen sich den idealen Christen als einen abstrakten, den Ordnungsprinzipien entsprechenden Menschen vor. Die Sexualität halten sie für

„...eine aus Notwehr gegen die Natur in der Ehe legitimierte Schweinerei.“ (158.)

Die Revolte Schniers gegen das Gesetz ist radikal. Die Liebe ist im Roman kein Akt der Vergebung, das Fleischliche ist kein Lapsus der Kreatur. Ordnungsprinzipien dürfen – nach Schniers Ansicht – allein von dem Naturrecht des Menschen ausgehen. In den Wildwest-Filmen tanzen

„...die Blondinen Cancan, rauhe Cowboys, Goldgräber oder Trapper, die zwei Jahre lang in der Einsamkeit hinter Stinktieren gewesen sind, schauen den hübschen, jungen Blondinen beim Cancantanz zu, aber wenn diese Cowboys, Goldgräber, Trapper dann hinter den Mädchen hergehen und mit auf deren Zimmern wollen, kriegen sie meistens die Tür vor der Nase zugeknallt, oder irgendein brutales Schwein boxt sie unbarmherzig nieder. (...) Unbarmherzigkeit, wo Barmherzigkeit das einzig Menschliche wäre.“ (119.)

Sexualität war in den früheren Werken zwar immer problematisch, bedeutete aber meistens eine *Unio mystica*, in der die Vollkommenheit, die Augenblicke der Ewigkeit transparent wurden. In dieser Hinsicht bringt der Roman nichts Neues. Die Liebe erscheint als absoluter Augenblick, als höchstes Gut:

„Baden ist fast so gut wie schlafen, wie schlafen fast so gut ist, wie 'die Sache tun'.“ (128.)

Erst aber in diesem Roman wird der Körperlichkeit ihr volles Recht verschafft, wofür ein formales Zeichen ist, daß das symbolische Rot als ständige Begleitfarbe der körperlichen Liebe (in den früheren Romanen) hier – in dieser Rolle – nicht vorkommt. Das Körperliche „der Sache“²³ wird nicht verhüllt oder stilisiert, wie es der katholische Kreis versucht:

„Verflucht noch mal, Prälat’, sagte ich, ’der Vorgang, der zur Zeugung eines Kindes führt, ist eine ziemlich drastische Sache – wir können uns auch, wenn es Ihnen lieber ist, über den Klapperstorch unterhalten. Alles, was über diese drastische Sache gesagt, gepredigt und gelehrt wird, ist Heuchelei.“ (157–158.)

Die körperliche Nähe der Frau erscheint dem Verlassenen unersätzlich, er braucht ihre Haut, ihre Hände auf seiner Brust (222.). Das Telefongespräch mit Monika Silvs ist vielleicht noch erschütternder und zeigt das Novum des Romans:

„...wir legten beide nicht auf. (...) Ich hätte den Hörer noch lange in der Hand gehalten, um sie atmen zu hören. Mein Gott, wenigstens der Atem einer Frau.“ (241.)

Die anderen – ebenfalls übersteigerten – Erscheinungsformen der Körperlichkeit sollen den im Naturhaften wurzelnden Menschen vergegenwärtigen. So auch das triviale Kulinarische oder die Zigarette.

Das Bad hat dafür einen besonderen Wert: In der zitierten Aussage von Schnier wird es mit der als „Nichts“ bezeichneten Transzendenz und mit der Liebe gleichgesetzt. Dieses Motiv führt in die Sphäre des Glaubens, da in der Sucht des Clowns, in der Wanne liturgische Lieder zu singen und von Marie Passagen aus der Heiligen Schrift vorgelesen zu bekommen, sich die Untrennbarkeit des Naturhaften und der Transzendenz offenbart. Sakrale Erlebnisse in Schniers Erinnerung an frühere Kirchenbesuche bei Heinrich Behlen werden durch physische Eindrücke geprägt:

„Es war so schön warm dort, ich setzte mich immer über den Heizungskanal...“ (192.)

Vielleicht ist überflüssig zu bemerken, daß es bei Böll nicht ironisch gemeint ist.

Die gesellschaftlichen Bestimmungen als abstrahierende Kräfte

Nach der Beschreibung des wirklichen, nicht abstrakten Menschen und dessen Moraldenken stellt sich die Frage, ob eine Existenz dieser Art in der Gesellschaft des Romans zu verwirklichen ist. Setzen wir die Antwort voraus: Nur für Augenblicke.

Das abstrakte Geld

Es gibt gesellschaftliche Bestimmungen, soziale, ökonomische Kräfte und Prozesse, die den Menschen integrieren, wodurch der Einzelne seine Individualität verliert. Eine solche Bestimmung ist das Wirtschaftssystem, in dem die menschlichen Beziehungen dem Geld unterliegen. Der Vater, der mit seinem Handauflegen dem Sohn einen ewigen Augenblick geschenkt hat, muß seine Hilfe verweigern, da Geld verpflichtet. In Th. Manns Roman *Buddenbrooks* wird Th. Buddenbrook von der Mutter vorgeworfen, die angebrachte Ehrfurcht außer Acht zu lassen. Der Sohn antwortet:

„Und ich entgegne dir, meine liebe Mutter, daß ich diese Ehrfurcht noch niemals vergessen habe, daß aber meine Eigenschaft als Sohn zu Null wird, sobald ich dir in Sachen der Firma und der Familie als männliches Oberhaupt und an der Stelle meines Vaters gegenüberstehe...!“²⁴

Das ist die überindividuelle Rolle, die dem Menschen von fremden Kräften – in den *Ansichten eines Clowns* „abstraktes Geld“ genannt – oktroyiert wird.²⁵

Schnier, Henriette und Marie stehen nicht unter dem Einfluß des abstrakten Geldes, sie spüren die

„...unsichtbare Wand, wo das Geld aufhörte, zum Ausgeben da zu sein, wo es unantastbar wurde und in Tabernakeln als Ziffer existierte.“ (210.)

Sie betrachten das Geld „als das, was es im Augenblick“ (202.) ist, Schnier lehnt „Schecks und andere 'Zahlungsmittel' grundsätzlich“ ab (243.), und in „Maries Händen verlor sogar das Geld seine Fragwürdigkeit.“ (243.) Die verschwenderische Art und Weise, mit der sie mit dem Geld umgehen, zeigt ihre Freiheit gegenüber der Macht des abstrakten Geldes. (Diese Lust an Verschwendung wird später in dem *Gruppenbild mit Dame* „proletarisch“ genannt).

Die Arbeit

Die Arbeit, der Arbeitsprozeß erscheint im Roman als eine entindividualisierende Tätigkeit, worüber Böll in mehreren Werken mit tiefem Sarkasmus schreibt. An der schon zitierten Stelle in dem *Gruppenbild mit Dame* heißt es:

„Die Frau heißt Leni Pfeiffer (...), sie hat zweiunddreißig Jahre lang (...) jenem merkwürdigen Prozeß unterlegen, den man den Arbeitsprozeß nennt.“²⁶

Die nicht entfremdete und entfremdende Arbeit, die eine wichtige Dimension in Bölls heiler Welt ist, ist in den realen Gesellschaften der Romane kaum zu finden. Die annehmbare menschliche Tätigkeit ist meistens eine Freizeitbeschäftigung.

Außerhalb der gesellschaftlichen Bestimmungen

Der Feierabend

Echte, unverfälschte, natürliche Existenz wird nur außerhalb der Arbeit gegenwärtig, besonders in den Augenblicken, in denen sich der Akt der Arbeitsniederlegung und der Hinwendung zum Persönlichen, zum Privaten äußert. Leonores frühere Chefs im *Billard um halb zehn*, die gewaltigen Männer, die ganze Armeen regierten, wurden in diesem Akt menschlich, und Robert war eben zu dieser Gebärde unfähig, was zu seiner Kälte führte.²⁷ Schnier beobachtete demzufolge

„...jede Art der Feierabendäußerung mit fanatischem Eifer: wie ein Arbeiter die Lohntüte in die Tasche steckt (...) oder eine Lebensmittelverkäuferin die Schürze ablegt, sich die Hände wäscht (...), es ist alles so menschlich...“ (124.)

Der Feierabend erscheint in mehreren Werken im Umfeld erfüllten Lebens. Johanna erinnert sich an Blessenfeld im *Billard um halb zehn* als an einen Ort des Glücks, „...wo es jeden Abend nach Feierabend roch, nach Volk, das sich in Fischbratküchen sättigte, an Reibekuchenbuden und Eiskarren (...); da dudelten die Drehorgeln, kreischten die

Karussells, und ich roch es, hörte es, spürte es, daß nur die Vergänglichkeit Dauer hat...“²⁸

Das Motiv wird in dem Roman über den konkreten Kontext hinaus erweitert. Für Schnier gibt es nicht nur den zeitweiligen Feierabend, die Augenblicke des Feierabends, er erlebt manchmal auch die „dunkle Unendlichkeit,“ den „ewigen Feierabend“ (125.). Sie erscheinen an einer schon zitierten Stelle als Synonyme von dem, „woran Henriette dachte“ (125.), als Synonyme des „Nichts“. Es entfaltet sich eine negative Entwicklung des wachenden Bewußtseins, eine Entwicklung, in der sich der Mensch – durch die reflektierende Vernunft – von der Welt löst. Der Anfangszustand dieses Prozesses ist der des Kindes, das den Feierabend nicht kennt, da es die „Ordnungsprinzipien“ noch nicht angenommen hat, da es noch im ewigen Feierabend lebt. Den Endzustand stellt der Mensch dar, der von äußeren Kräften (etwa vom abstrakten Geld) bestimmt ist, der als Glied von gesellschaftlichen Prozessen (etwa von der Arbeit) eine überindividuelle Existenz ertragen muß, der von den unterschiedlichsten Formen der Abstraktion gefährdet ist.

Bemerkenswert ist, daß der schaffende Gott (im Roman ein Wesen der Vernunft) nach den Überlegungen von Schnier und Marie den Feierabend kennt, während „die Vorstellung eines Christus mit Feierabend blasphemisch“ (125.) wirkt. Der Feierabend (als der konkrete Akt der Rast) ist die Vorstufe des ewigen Feierabends, in dem es keinen Feierabend mehr gibt, die „großartige Gemeinsamkeit zwischen Mensch und Tier“ (125.) – bewußt erlebt. Durch das Bewußtsein wird der ewige Feierabend keine unreflektierte kindliche oder tierische Existenz, sondern eine reflektiert unreflektierte, eine bewußté Beschwörung des verlorenen „Nichts.“

Das Spiel

Das (leit)motivische Spiel (Mensch-ärgere-dich-nicht) soll in diesem Kontext erwähnt werden, da es als Medium echten menschlichen Daseins, außerhalb jeglicher gesellschaftlichen Bestimmungen und von allem Teleologischen enthoben erscheint.²⁹ Der Anblick der Spielenden löst bei den Menschen dieselbe Reaktion aus, wie der Anblick von Schnier, der von Marie heimkehrend, noch von der Seligkeit durchdrungen ist: „Unglaublich“ – hört man die empörten Stimmen (79. und 126.).

Die ersten gefährlichen Risse in der Liebesgemeinschaft zeigen sich in Mariés Abneigung gegen das Spiel:

„Im Grunde fing die Sache damit an, daß sie nur noch aus Freundlichkeit, um mich zu beruhigen oder nett zu mir zu sein, Mensch-ärgere-dich-nicht mit mir spielte.“ (117.)

Die Verwandlung Mariés

Die verführende Kraft des abstrakten Moraldenkens zeigt sich in Mariés Verwandlung, die ebenso tödlich wie die von Gregor Samsa ist. Sie führt schließlich dazu, daß das Mädchen seinen eigentlichen – und vielleicht einzig geliebten – „Mann“ („im Widerstreit zwischen Natur und Übernatur“ – (153.) verläßt.

Marie ist im Anfangszustand auf eine „natürliche Weise katholisch“ (267.); Sie wurzelt im Naturhaften, ihr Körper ist ihr völlig vertraut und selbstverständlich (62–63.); sie ist fähig, mit dem Geld auf eine natürliche Weise umzugehen, in ihren „Händen“ verlor sogar das Geld seine Fragwürdigkeit“ (243.), seinen abstrakten Charakter, und sie verwirklicht den Glauben in reiner Mitmenschlichkeit. Mit dieser Anlage führt die Begegnung mit der doppelten, heuchlerischen Moral und dem menschenwidrigen abstrakten Systemdenken des katholischen Kreises zu einer tiefen Enttäuschung:

„Sie hatte fürchterliche Glaubenskrisen, aus Enttäuschungen über Kinkel, auch über Sommerwild (...). Sie ging eine Zeitlang nicht einmal zur Kirche, dachte gar nicht daran, sich mit mir [mit Schnier – K.K.] trauen zu lassen...“ (266.)

Als sich Marie durch die Krise und die Enttäuschung auch von ihrem unverfälschten Glauben zu entfernen beginnt, wird sie eben von Schnier zu dem Kreis zurückgeführt, da der Clown dadurch ihren wahren und natürlichen Glauben „zu erhalten sann.“ (267.) Es war aber eine verfehlte Hilfe, weil Maries Natürlichkeit instinktiv und unbewußt war. Sie fühlte die Disharmonie im Denken des Kreises, aber die abstrakte Begriffs-Ethik à la Sommerwild war für sie Ausdruck des wahren Glaubens, weshalb sie die Liebesbeziehung von Anfang an sündenhaft fand und – nach der Überwindung der Glaubenskrisen – „sich mit der 'Kirche wieder zu versöhnen““ (104.) suchte. „Sehr intelligent war sie“ darüber hinaus nicht (161.); „ihr imponiert [e] Bildung“ (98.), sie fand Blothert auf eine geradezu 'sensationelle Weise intelligent““ (130.), sie blickte zu Kinkel und Sommerwild „ehrfürchtig“ auf (104.) und nachdem sie die Ordnungsprinzipien, die ihr Züpfner „zu fressen gegeben hatte“ (129.), mit naiver und ehrfürchtiger Unschuld angenommen hatte, vollzog sich die schreckliche Wandlung: Marie war auf einmal nicht mehr Marie wie Otto im *Billard um halb zehn* „auf einmal nicht mehr Otto [war], (...) nur noch Ottos Hülle...“³⁰

„Sie [Marie – K.K.] sagte, es ginge nicht mehr um sie und um mich, sondern um die 'Ordnung'.“ (91.)

Um die Ordnung also, die nichts mit ihm und mit ihr, mit dem wirklichen Menschen zu tun hat.

Das Opfer: Hans Schnier

Für Schnier bedeutet der Verlust Maries einen doppelten Schlag: Er wird als Alltagsmensch, als ein in sie Verliebter, als ein „monogamer Esel“ und zugleich auch als Clown, als Künstler vernichtet.

Die Kunst – und das ist Schnier vollständig bewußt – ist auch eine Erscheinungsform der Abstraktion,

„...denn der Sinn der Komik läge darin, den Menschen *in abstrakter Form* Situationen vorzuführen, die ihrer eigenen Wirklichkeit entnommen seien...“ (262., Hervorhebung K.K.)

Dies ist der Grund dafür, daß die unendlichen Familiengeschichten der reisenden Großmütter für Marie „vom 'wahren Leben'“ zeugen und höchstinteressant, ja geradezu spannend sind, daß sie aber Schnier Langeweile einflößen:

„...mich ermüdete die Wiederholung in dieser Form.“ (245.) –

sagt der Künstler, der sich in der Abstraktion ausdrücken kann und muß, in der wahren, in der das Wesentliche, der ursprüngliche Sinn der bewußt und sorgfältig erlesenen Details nicht verlorengelassen, sondern gegenwärtig ist.

(Es ist hier zwischendurch zu bemerken, daß Schnier – innerhalb der Kunstproblematik – einer auch hier möglichen falschen Abstraktion gegenüber die unmittelbare Betrachtung der Dinge vertritt. Wenn er behauptet, ihm wäre „noch nie gelungen, das Menschliche darzustellen“, dann heißt es, das das Menschliche im Detail zu erfassen ist, daß der deduktive Weg, der vom Allgemeinen ausgeht, zu nichts gutem führt).

Kunstwerke also, seien sie eben nur Faxen, gehören in die Sphäre der Abstraktion und der Künstler muß den Sprung ins Allgemeine unternehmen, um Künstler zu sein. Ein Clown, der sich selbst, seinen eigenen Leib als Kunstwerk präsentiert, muß als Mensch sterben, um Clown zu sein. Wenn er dazu nicht fähig ist, begeht er die schlimmste aller Clownssünden: Er erregt Mitleid (276.), wird Mensch und hört auf, Clown zu sein.

Für diesen Sprung steht im Roman die Entleerung der Augen, die sich leitmotivisch wiederholt. Der Clown muß eine halbe Stunde lang sein Gesicht im Spiegel zu betrachten, um dadurch seine Augen zu entleeren und um arbeiten zu können. Der Zustand der entleerten Augen ist der der Distanz, ein Zustand, in dem das unmittelbare Verbunden-sein mit den Dingen enthoben wird, in dem der Clown von dem Detail, von Marie, von den Mitmenschen und von sich selbst entfremdet wird:

„...und wenn ich später im Laufe des Tages zufällig in einen Spiegel blickte, erschrak ich: das war ein fremder Kerl in meinem Badezimmer...“ (174.)

Schnier aber, der mit dem Konkreten, mit dem Detail (mit Marie) so sehr verhaftet ist, findet diesen Sprung ins Über- oder Außermenschliche und den entfremdeten Zustand besonders schrecklich. Es ist kein Wunder, daß er die Augenblicke herbeisehnt, in denen er „das ungeheuer erregende Gefühl“ hat, „ganz normal zu sein.“ (121.)

„...dann mag er die Beine ausstrecken und für eine halbe Zigarette lang wissen, was Feierabend ist.“ (121.)

Marie ist es, die ihm zu dem fürchterlichen Sprung ermutigt, indem sie einen sicheren Hafen nach der gewagten Fahrt bedeutet: In Maries Augen kann der heimkehrende Clown sich selbst, den Menschen, erblicken.

Der Verlassene kann den Sprung nicht mehr unternehmen, da die Rückkehr unsicher geworden ist:

„Wie sollte ich Zonerer erklären, daß ich ohne Marie, gar nicht mehr vor dem Spiegel trainieren konnte?“ (175.) –

fragt Schnier, und etwas weiter heißt es:

„Es war niemand da, der mich aus dem Spiegel zurückgeholt hätte.“ (175.)

Zwei Stunden später, als Schnier weiß, daß er Marie endgültig verloren hat, geschieht das Schrecklichste: Er braucht die Augen nicht mehr zu leeren, da sie vollkommen leer geworden sind.

„Ich blickte mich im Spiegel an: meine Augen waren vollkommen leer, zum ersten mal brauchte ich sie nicht, indem ich mich eine halbe Stunde lang anblickte und Gesichtsgymnastik trieb, zu leeren.“ (275.)

Die neue Leere der Augen ist nicht mehr die des Clowns. Schniers Daseinsgrund ist vernichtet worden, er wurde zu einem herumirrenden toten Geist:

„Das war kein Clown mehr, ein Toter, der einen Toten spielte.“ (276.)

Schnier ist als Künstler und als Mensch vernichtet worden, weil er mit Marie das einzig reale Medium der Transzendenz, der eigentlichen Quelle menschlicher Existenz verloren hat. So bleibt dem Clown, diesem schwebenden Antheus, wenn er sich den Heuchlern nicht anschließen will, nichts anderes übrig, als sich auf die Bahnhofstreppe zu setzen, zu warten, zu hoffen, daß ein Stück Erde, ein Stück Marie zurückgewonnen werden kann.

ANMERKUNGEN

1. Historismus und Transzendenz in H. Bölls „Billars um halb zehn.“ Arbeiten zur deutschen Philologie, Debrecen, KLTE, 1986.

2. Manfred Durzak: Der deutsche Roman der Gegenwart. Stuttgart: Kohlhammer, 1973 (2), S.75.

3. Ebenda, 75.

4. Die meisten Interpreten weisen auf dieses Element hin. Von Iring Fetscher und Albert Goes wird es jedoch als bestimmender Aspekt gewählt. (Vgl. Anm. 6 und 7)

5. Karl-Heinz Götze: Heinrich Böll: Ansichten eines Clowns. München: 1985 (UTB 1368), S.70.

6. Iring Fetscher: Menschlichkeit und Humor: 'Ansichten eines Clowns'. In: In Sachen Böll. Ansichten und Einsichten. Hrsg: Marcel Reich-Ranicki. dtv 730, 1971, S.217.

7. Albrecht Goes: Die Zahnpastatube in 'Ansichten eines Clowns'. In: In Sachen Böll, S.218–219.

8. Eine gute Zusammenfassung der grundlegenden Probleme im Roman siehe bei Götze, S.48.

9. Heinrich Böll: Ansichten eines Clowns. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1963, S.124. (Die Seitenzahlen werden im weiteren unmittelbar im Text angegeben).

10. Hölderlin: Da ich ein Knabe war. Die Zeilen lauten im Gedicht:

„Icht verstand die Stille, des Äthers,
Der Menschen Worte verstand ich nie.“

11. Heinrich Böll: Gruppenbild mit Dame. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S.7.

12. Ludwig Feuerbach: Das Wesen des Christentums. Leipzig: Verlag Philipp Reclam Jun., 1945. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 4571–4575. S.111., Hervorhebung von Feuerbach.

13. Ebenda, S.113.

14. Ansichten eines Clowns, S.18–19. Der Satz wird später (mit unwesentlichen Veränderungen) wiederholt. Vgl: S.299.

15. Georg Lukács: Die Eigenart des Ästhetischen. Werke, Bd. 11, Neuwied-Berlin: Luchterhand, 1963, S.44.

16. Ebenda, S.45.

17. Ebenda, 59.

18. Ebenda, 60.

19. Heinrich Böll: Der Zug war pünktlich. München: dtv 818, S.12–13.
20. Lukács, 47.
21. Dabei muß ausdrücklich betont werden, daß die hier dargestellte „Gestus-Ethik“ weder für Lukács noch für die marxistische Ethik bezeichnend ist.
22. Günter Wirth: Heinrich Böll. Essayistische Studie über religiöse und gesellschaftliche Motive im Prosawerk des Dichters. Berlin: Union Verlag, 1967, S.145–179.
23. Für den Liebesakt stehen im Roman die Ausdrücke „die Sache“, bzw. „die Sache tun.“
24. Thomas Mann: Buddenbrooks. Gesammelte Werke in zwölf Bänden, Bd. 1. Berlin: Aufbau Verlag, 1955, S.442.
25. Vergleich auch das Kapitel „Von der Macht des Geldes und der Lust der Verschwendung“ bei Götze, S.57–60. (Anm. 5.)
26. Gruppenbild mit Dame, S.7. (Vergleich Anm. 11.)
27. Billard S.7 ff.
28. Billard, S.162. Das Motiv „Feierabend“ wird hier mit dem des Rummelplatzes verknüpft. Der Rummelplatz ist (auch in den Romanen *Wo warst du Adam* sowie *Und sagte kein einziges Wort*) eine räumliche und soziale Vergegenwärtigung unverfälschter menschlicher Existenz, die Welt der Vorstädte und Arbeiter. (Vgl. darüber Hans Joachim Bernhard: Die Romane Heinrich Bölls. Gesellschaftskritik und Gemeinschaftsutopie. Berlin: Rütten & Loening, 1970, S.121.)
29. Vgl. die folgenden Stellen in den *Asichten eines Clowns*: 45. 92. 121. 124. 128. 144. 147. und bes. 117.
30. Billard, 140–141.

URSULA HILLE

EINIGE ÜBERLEGUNGEN ZUM VERHÄLTNIS VON METHODIK DES LITERATURUNTERRICHTS ALS HANDLUNGSWISSENSCHAFT UND LITERATURWISSENSCHAFT

Literar-ästhetische Bildung und Erziehung ist unersetzbarer Teil der Allgemeinbildung. Ihre Inhalte, Formen und Funktionen werden in der DDR immanent diskutiert. Und sie sind in Vorbereitung des IX. Pädagogischen Kongresses der DDR im Verhältnis Allgemeinbildung und Lehrplanwerk für die nächste Etappe unserer gesellschaftlichen Entwicklung fixiert worden.¹

Für die literar-ästhetische Bildung und Erziehung der Schuljugend kommt dem Literaturunterricht im Ensemble der Fächer eine besondere Rolle zu. Er ist in der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule der DDR als *s y s t e m a t i s c h e r* Lehrgang literar-ästhetischer Bildung und Erziehung im Wechselverhältnis von obligatorischem und fakultativem Unterricht über *a l l e* Klassenstufen mit beträchtlichem Anteil an der Stundentafel angelegt. *A l l e n* Schülern einen Erlebniszugang zu humanistischer künstlerischer Literatur (auf den Ebenen der Welt-, National-, Regionalliteratur) zu ermöglichen und sie zu befähigen, künstlerische Literatur zunehmend selbständig mit Gewinn für ihre Persönlichkeitsentwicklung aufnehmen zu können (und zu wollen), sind wesentliche Ziele des Literaturunterrichts in der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule. Ziele, Inhalte und Methoden/Organisationsformen pädagogisch gelenkter Aneignung künstlerischer Literatur werden im Zuge herangereifter gesellschaftlicher Notwendigkeiten und Möglichkeiten immer wieder neu bestimmt bzw. modifiziert und sind auch durch die Entwicklung vieler Wissenschaftsdisziplinen beeinflusst.

Wenn nachstehend Überlegungen vorgetragen werden zum Verhältnis von Methodik des Literaturunterrichts und Literaturwissenschaft, so haben diese ihren logischen Ausgangspunkt in folgendem:

Die Beschaffenheit künstlerischer Texte sowie die Spezifik adäquater Aneignungsweisen werden von der Literaturwissenschaft (und deren Disziplinen) untersucht.

Die Methodik des Literaturunterrichts als pädagogische Disziplin hat sowohl die Beschaffenheit künstlerischer Texte als eine wesentliche Bedingung für Ziel- und Prozeßgestaltung pädagogisch gelenkter Aneignung zu beachten als auch adäquate Aneignungsweisen unter den Bedingungen des Unterrichts den Schülern zu schaffen bzw. zu sichern.

Erarbeitet die Literaturwissenschaft z.B. ein verändertes Verständnis von Literatur überhaupt bzw. bestimmt sie einzelne unterrichtliche Gegenstände (Werke, Strömungen, Gattungen/Genre u.a.) modifiziert, führen diese Entwicklungen notwendigerweise *a u c h* zu neuen Fragestellungen in der Ausbildungsdisziplin Methodik des Literaturunterrichts. Und zwar in Korrespondenz zum gesamten Bedingungsgefüge pädagogischer Prozesse. Die Struktur des unterrichtlichen Bildungs- und Erziehungsprozesses

ist auf der didaktischen Ebene gegeben, wird aber durch Erkenntnisse vieler Bezugswissenschaften (u.a. Psychologie, Erkenntnistheorie, Literaturwissenschaft) beeinflusst.

Im folgenden werden einige Beziehungen zwischen der Entwicklung der Literaturwissenschaft und der Methodik des Literaturunterrichts nacheinander an methodischen Fragestellungen zu Zielen (1), zu Auswahl und Anordnung von Inhalten (2) und zu Methoden und Organisationsformen pädagogisch gelenkter Aneignung künstlerischer Literatur (3) exemplifiziert.

Zu 1.

Seit Mitte der sechziger Jahre etwa erfolgt in der marxistisch/leninistischen Literaturwissenschaft/Ästhetik ein deutlicher Wechsel in bezug auf die Bestimmung künstlerischer Literatur. Darstellungsästhetische Überlegungen, die das literarische Kunstwerk aus der Blickrichtung des Schaffensprozesses bestimmen, werden durch wirkungsästhetische ergänzt bzw. abgelöst. Der literarische Text oder auch die Theateraufführung werden mehr und mehr als geistiges Aktionspotential² verstanden. Diese Entwicklung wird in der DDR u.a. durch Schober, Naumann, Schlenstedt, Franz repräsentiert.³

Die kommunikative Funktion künstlerischer Literatur im gesellschaftlichen Selbstveränderungsprozeß ist in den Vordergrund wissenschaftlichen Interesses gerückt. Gefragt wird, welche Realitätsbeziehungen eine literarische Darstellung dem Rezipienten aufgrund seiner realen Interessen und Bedürfnisse eröffnet, wobei Interessen und Bedürfnisse ja wiederum gesellschaftlich determiniert sind.

Diese wirkungsästhetisch orientierten Entwicklungen führen nun zu methodischen Fragestellungen im Problembereich der **Zielstellungen** einer pädagogisch gelenkten Aneignung künstlerischer Literatur. Ins Zentrum methodischen Denkens rücken Fragen danach, wie Schüler Bedeutungs- und Bedeutsamkeitsbezüge zwischen literarischer Darstellung und eigener Lebenswirklichkeit herstellen können, wie Kenntnisse zu vermitteln bzw. Fähigkeiten der Schüler auszubilden sind, um einen Sinnbezug der Schüler zum literarisch Dargestellten zu ermöglichen:

Dabei geht es um einen solchen Bezug, über den die geistigen Kräfte der Schüler komplex ausgebildet bzw. angeregt werden. Die Befähigung zur selbständigen kunstästhetischen Rezeption künstlerischer Literatur aller Gattungen und Genres zielt darauf, daß die Schüler, perspektivisch die jungen Werk tätigen, mit Freude aktiv am gesellschaftlichen Rezeptionsprozeß teilnehmen (können und wollen).

Methodische Fragestellungen sind z.B.:

* Wie kann die pädagogisch gelenkte Aneignung literarischer Kunstwerke beitragen, einen vielfältig interessierten Leser und Hörer von Prosa und Lyrik sowie Theaterbesucher zu erziehen?

Die Fragestellung zielt auf Probleme des Lern- und Übungsprozesses, künstlerische Literatur aufzunehmen und geistig zu verarbeiten. Die Entwicklung des Lesen-Könnens sehöner Literatur unterschiedlichster Erzählweisen, des Sprechens und der auditiven Aufnahme von Lyrik, die Entwicklung rezeptiv-synthetisierendes Könnens zum produktiven Umgang mit Theateraufführungen sind wesentliche Aufgaben für Theorie und Praxis des Literaturunterrichts.

* Wie kann unter den unterrichtlichen Bedingungen Aufnahme und Reflexion künstlerischer Literatur zum nachhaltigen Erlebnis werden?

Die Fragestellung zielt auf die Realisierung von Aneignungsprozessen, in deren Verläufen Wertungen vermittelt, interiorisiert und auch hervorgebracht werden.

* Nicht minder wesentlich für die Theorie und Praxis der Methodik des Literaturunterrichts sind kommunikationsspezifische Ansätze der Literaturwissenschaft/Ästhetik: Wenn Literatur als eine Sphäre spezieller Kommunikation verstanden wird, über die das soziale Verhalten von Menschen beeinflusst werden kann, dann sind mögliche Formen einer solchen speziellen Kommunikation unter den Bedingungen des unterrichtlichen Prozesses zu stimulieren und zu regulieren. Die Methodik hat Fragen zu stellen, wie eine Beziehungsaufnahme Schüler-Werk angeregt und geführt werden kann und wie Rezeptionsergebnisse in einer kommunikativ-kooperativen Phase pädagogisch gelenkter Aneignung sozialisiert werden können. Letzteres betrifft das Gespräch über Literatur.

* Hier sind auch Fragen zur Funktion interpretierender Tätigkeiten der Schüler einzuordnen. In der Literaturwissenschaft der DDR gibt es unterschiedliche Auffassungen, welcher Sachverhalt mit Interpretieren bezeichnet wird: Einmal wird jeder Umgang mit Literatur als Interpretieren aufgefaßt, das andere Mal wird Interpretieren als Erkenntnistätigkeit verstanden, gerichtet auf die Analyse text- und rezipientbedingter Faktoren möglicher Sinngebungsprozesse.⁴

Im letztgenannten Verständnis zielt Interpretieren stets auf Begründungszusammenhänge für Sinnrealisierung. Diese Auffassung besitzt erhebliche Relevanz für methodisches Denken. Innerhalb der Beziehung Ziel-Mittel unterrichtlichen Lernens erhält das Interpretieren pädagogische Bedeutsamkeit.

Interpretationen als Resultate aufgabengesteuerter Reflexion über realisierte Sinnbezüge geben Auskunft über die Befähigung der Schüler, das Wirken literarischer Werke im gesellschaftlichen Kontext erkennen und darstellen zu können, geben auch Auskunft darüber, inwieweit Schüler sich ihrer Sinngebungsprozesse bewußt sind. Interpretieren in diesem Sinne als Diagnose-Instrument für Fähigkeitsentwicklung zu nutzen, wirft eine Reihe Fragestellungen unter methodischer Sicht auf:

1. Die Bedingungen unterrichtlicher Prozesse (Lehrer-Schüler-Verhältnis, Schüler-Schüler-Verhältnis, Leistungsdruck, Zeitlimit für Tätigkeiten u.v.a.m.) können zu erheblichen Differenzen zwischen Sinngebungen und dem Darstellen ihres Begründungszusammenhangs führen.

2. Die verbale mündliche oder schriftliche Darstellung von Begründungszusammenhängen realisierter Sinngebungen ist nur eine, wenn auch die häufigste Form. Der verbalen Interpretation können bildnerische Gestaltungen (Grafiken zu einem künstlerischen Text z.B.) oder auch gestischmimische Darstellungen zugeordnet sein. Als Frage bleibt offen, ob die Begründung der Sinn-Gestaltung verbal zu leisten wäre.

3. Zielrichtung und Zwecksetzung interpretierender Tätigkeiten sind im Literaturunterricht in der Regel für alle Schüler vorgegeben. (Der Literaturwissenschaftler wählt und begründet seine Zwecksetzung). Dadurch ist das Interpretieren in Verlauf und Ergebnis als „Meßinstrument“ für bestimmte Fähigkeiten zumindest infragegestellt.

4. Interpretieren als auszubildende Fähigkeit des Schülers muß in der Wertigkeit für die Praxis des Schulabgängers bedacht werden:

Der Austausch über Lektüre-, Theater- und Hörfunkerlebnisse im Familien-, Freundes- und Arbeitskreis beruht auf mündlichem Interpretieren.

Dagegen dürfte die schriftliche Interpretation literarischer Kunstwerke als Anforderung im Lebensprozeß der Werktätigen (der Nicht-Fachwissenschaftler) auch in kommenden Jahren die Ausnahme bilden.

Über Presse, Funk und Fernsehen werden vielfältige Formen von Interpretationen literarischer Kunstwerke angeboten. Der produktive Umgang mit diesen Angeboten im Hinblick auf die individuelle Freizeit-Rezeption literarischer Kunstwerke ist erlernbar und im Unterricht zu üben.

Zu 2.

Unter dem Einfluß wirkungsästhetischer Forschungen gewinnen Fragestellungen nach Auswahl und Anordnung literarischer Texte im gesamten Lehrgang des Literaturunterrichts zunehmend an praktischem Interesse. Eine der methodischen Fragestellungen in diesem Problemfeld ist folgende:

Wie kann der Zusammenhang von historischer und aktueller Wirkungspotenz literarischer Werke für die literar-ästhetische Bildung und Erziehung der Schüler produktiv gemacht werden? Die Fragestellung zielt darauf, die literarische Darstellung als Rezeptionsvorgabe zu nutzen. Nun bestimmen in dem jeweils historisch konkreten Gesellschaftsprozeß Funktionsdominanzen „die Normen für den Umgang mit literarischen Produktionen.“⁵ Gesellschaftliche und individuelle Rezeptionsweisen beeinflussen entscheidend, welche Funktionswahrnehmung durch die verschiedenen Formierungsweisen künstlerischer Literatur dominant realisiert werden könne. Auch unter dieser Sicht sind literarische Werke für die pädagogisch gelenkte Aneignung auszuwählen und anzuordnen, einander zuzuordnen. Historisch ausgeprägte Genres wie Märchen, Sagen, Schwänke, Anekdoten, Fabeln weisen zum Beispiel eine relativ stabile Struktur von „Bedeutungsvermittlungssystemen“ auf. Bedeutungsvermittlungssysteme teilen sich mit über Fabelaufbau, Figurenkonstellation, Konflikanlage, Motivketten etc. als „geronnene Funktionen“⁶ von Strukturelementen, die „auf bestimmte Gleichartigkeiten möglicher Wirkungen hin(weisen)“.⁷

Das jeweilige Angebot an literarischen Werken in den Klassenstufen ist u.a. auch nach möglichen aktuellen Funktionsdominanzen zu gruppieren. Genreübergreifende Gruppierungen weisen auf spezifische Wirkungspotenzen, die als Rezeptionsvorgabe zur „Steigerung des allgemeinen Verhaltens: des Erlebens, Erkennens, der Aktivität“⁸ bewußt genutzt werden können. So sind z.B. im neuen Lehrplan Literatur für Klasse 5 der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule der DDR „Märchen, Sagen und Schwänke der Völker“⁹ zu einem Komplex gruppiert. Für die literar-ästhetische Bildung und Erziehung in Klasse 5 bildet dieser Komplex eine geeignete Basis, den Schülern in Ansätzen den Kunstcharakter und die Geschichtlichkeit von Literatur bewußt-zumachen.

Eine weitere methodische Fragestellung zielt auf eine solche Auswahl literarischer Werke, daß möglichst alle Funktionen von Literatur im Gesamtlehrgang des Literaturunterrichts wirksam werden können. Dabei ist zu bedenken, daß Schüler einerseits über die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen literarischen Strukturen jeweils adäquate Aneignungsweisen kennenlernen und üben sollten. Das betrifft das Ausbilden von Lesen/Rezitiere[n], Lesen/Nacherzählen, Zuschauen/Austauschen von komplexen Eindrücken u.a.m. Andererseits ist zu beachten, daß Schüler mit ganz bestimmten Stoffen, Themen, Motiven etc. vertraut werden sollten. Das betrifft das Ausbilden von

Sachkenntnissen, die für das Verständnis literaturhistorischer Entwicklungen, für Einsichten in den nationalen und internationalen Literaturprozeß unumgänglich sind.

Zu 3.

Im Problemfeld der Methoden und Organisationsformen der pädagogisch gelenkten Aneignung literarischer Werke regten rezeptionsästhetische Forschungen dazu an, vom Gesamtkunstwerk ausgelöste individuelle „Lesarten“ (Gesamteindrücke) zum Ansatz unterrichtlicher Auseinandersetzung mit den Werken zu wählen. Spezifische methodische Fragestellungen sind u.a. folgende: Wie können individuelle Lesarten (Gesamteindrücke) sowie Vorurteile der Schüler zum Ansatz einer kommunikativkooperativen Reflexion genommen werden?

Über welche rezeptiven, reproduktiven und produktiven geistigsprachliche Handlungen können sich Schüler gewinnbringend mit einem bestimmten literarischen Werk auseinandersetzen?

Abschließend sei vermerkt, daß sich der Einfluß literaturwissenschaftlicher Forschungsergebnisse auf methodische Fragestellungen u.a. deutlich an verschiedenen Lehrplan-Generationen ablesen läßt. In Literaturlehrplänen der sechziger Jahre waren Ziele, Behandlungsschwerpunkte sowie Hinweise auf Methoden und Organisationsformen pädagogisch gelenkter Aneignung literarischer Kunstwerke unter darstellungssästhetischen Aspekten stark auf Gattungs- und Genrespezifika akzentuiert. Methodische Fragestellungen richteten sich vornehmlich darauf, wie der Schüler Besonderheiten verschiedener Gattungen und Genre erkennen könne. In den Lehrplänen für die Klassen 5 bis 10, die in den Jahren von 1983 bis 1986 erarbeitet wurden, sind Ziele, Behandlungsschwerpunkte, Hinweise auf Methoden und Organisationsformen pädagogisch gelenkter Aneignung künstlerischer Literatur stark auf geistig-sprachliches Handeln der Schüler auf der Ebene Schüler-Werk und Schüler-Schüler orientiert. Fragestellungen in Theorie und Praxis der Methodik des Literaturunterrichts richten sich konzentriert darauf, über welche Tätigkeiten der Schüler Sinnbeziehungen zu entsprechenden Texten gewinnen und in welcher Form er diese in einer kommunikativ-kooperativen Phase des Unterrichts sozialisieren kann.

Dabei sind Erkenntnisse der Literaturwissenschaft/Ästhetik nur eine, wenn auch nicht unwesentliche Einflußsphäre.

LITERATURVERZEICHNIS

1. Allgemeinbildung und Lehrplanwerk.
Autorenkollektiv unter Leitung von Neuner. Berlin 1987.
2. Franz, M., Literarische Widerspiegelung und historische Sinnstruktur. Dieter Schlenstedts „Problemfeld Widerspiegelung“ – Ein Angebot zum Weiterdenken.
In: Weimarer Beiträge 29(1983) 8, S.1119–1139.
3. Vgl. u.a.
Schlenstedt, D., Das Werk als Rezeptionsvorgabe und Probleme seiner Aneignung.
In: Gesellschaft-Literatur-Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht. Autorenkollektiv unter Leitung von Naumann, M., Berlin und Weimar 1973.
Schlenstedt, D., Wirkungsästhetische Analysen. Poetologie und Prosa in der neueren DDR-Literatur. Berlin 1979.
Schlenstedt, D., Problemfeld Widerspiegelung.
In: Literarische Widerspiegelung. Geschichte und theoretische Dimension eines Problems. Berlin und Weimar 1981.
- Schober, R., Abbild, Sinnbild. Wertung. Berlin 1982.
Schober, R., Rezeption und Realismus.
In: Weimarer Beiträge 28(1982) 1, S.5–42.
4. Wissenschaftliches Kolloquium „Theorie und Methoden der Interpretation literarischer Werke“, veranstaltet von der Sektion Sprach- und Literaturwissenschaft der „Wilhelm-Pieck-Universität“ Rostock und der „Zeitschrift für Germanistik“, hrsg. an der Humboldt-Universität zu Berlin, 4–7. März 1986 in Kühlungsborn.
Thesen sind veröffentlicht in der „Zeitschrift für Germanistik“ 6(1985) 4, S.415–457.
5. Schlenstedt, D., Problemfeld Widerspiegelung..., S.180.
6. Schlenstedt, D., Problemfeld Widerspiegelung..., S.183.
7. Schlenstedt, D., Problemfeld Widerspiegelung..., S.183.
8. Schlenstedt, D., (Lenzer, R., Produktive Funktionen der Literatur).
In: Gesellschaft-Literatur-Lesen..., S.479.
9. Lehrplan Deutsche Sprache und Literatur. Teil Lese- und Literaturunterricht. Klasse 5. Berlin 1984. S.12.

MARJA JÄRVENTAUSTA

ZUR SUBJEKT-NP IM DEUTSCHEN UND FINNISCHEN

Einleitung

Das Ziel dieser kontrastiven Darstellung ist es, einige Aspekte der Struktur und Determiniertheit der substantivischen Subjekt-NP im Deutschen und im Finnischen vergleichend zu erörtern.

Als formal angesetztes *tertium comparationis* der Kontrastierung fungiert das nach der Dependenzgrammatik definierte syntaktische Subjekt.¹ Nach der Dependenzgrammatik ist das Subjekt wie auch die anderen nominalen Satzglieder eine vom Prädikatsverb selegierte valenzgebundene Ergänzung, die (in der Regel) mit dem Prädikat kongruiert und deren Anapher (in der Regel) ein Pronomen im Nominativ ist.² Für das Finnische ist typisch, daß die Subjektfunktion nicht nur durch ein Nomen im Nominativ, sondern unter bestimmten Bedingungen auch durch ein Nomen im Partitiv realisiert werden kann. Der Nominativ ist jedoch auch im Finnischen der primäre Subjektkasus, denn das Partitivsubjekt ist immer eine zur Quantifizierung dienende Alternative des Nominativsubjekts.³ Jedes Partitivsubjekt kann durch ein Nominativsubjekt substituiert werden, und somit ist jedes Partitivsubjekt auch auf eine nominativische Anapher rückführbar.⁴

Die syntaktische Subjektfunktion wird auf der Satzobefläche meist durch eine Nominalphrase (NP) realisiert. Den strukturellen Kern und damit „sinnwichtigsten Teil“ einer NP bildet „die abstrakte Kategorie 'Nomen', die als 'Substantiv' oder als 'Pronomen' realisierbar ist und in der Regel der Bezeichnung des den semantischen Kern (...) der Nominalgruppe darstellenden Bezugsobjekts dient.“⁵ Die Nominalphrase hat die Fähigkeit, „Größen zu bezeichnen, das heißt sie als Ausschnitt aus der Wirklichkeit auszuweisen“,⁶ und die Determiniertheit ihres außersprachlichen Referenten anzugeben.

Das der vorliegenden Überlegungen zugrunde liegende Belegmaterial besteht aus 500 deutschen Gesamtsätzen mit 951 Teilsätzen und 485 substantivischen Subjekt-NPs sowie aus 500 finnischen Gesamtsätzen mit 989 Teilsätzen und 468 substantivischen Subjekt-NPs. Das Material wurde belletristischer Literatur, Zeitungen und Zeitschriften entnommen.

Zur Struktur der substantivischen Subjekt-NP im Deutschen und Finnischen

Im Deutschen kann ein Substantiv allein keine Nominalphrase bilden. Erst das Hinzutreten eines Artikels, das als ein obligatorischer Begleiter des Substantivs angesehen werden kann, überführt „eine lexikalische Kategorie (das Nomen) in eine syntaktische Kategorie (die Nominalphrase).“⁸ Im artikellosen Finnischen dagegen kann das

Substantiv auch allein eine NP bilden. Der substantivische Kern einer NP kann durch eine variable Anzahl von Attributen erweitert werden, die vor (Linksattribute, AttrL) und/oder nach dem Nomen (Rechtsattribute, ATTrR) lokalisiert werden. Die NP kann also durch andere Phrasen erweitert werden, sie kann aber auch selbst als Teil anderer Phrasen auftreten.⁹

Nach der Dependenzgrammatik sind Attribute nicht unmittelbar vom Prädikatsverb abhängige Dependencien, sondern Satelliten anderer Wörter. Als Dependencien zweiten Grades haben die Attribute nicht den Status der Satzglieder, sondern treten als Bestimmungsteile der Satzglieder auf. Die Attribute können je nach ihren Dependenzbeziehungen in Ergänzungen oder Angaben eingeteilt werden.¹⁰

In der Dependenzgrammatik werden die Satzglieder hauptsächlich durch zwei linguistische Methoden, und zwar durch die Anaphorisierung und durch die Permutation festgelegt. Die Satzglieder sind anaphorisierbare und permutierbare Elemente eines Satzes.¹¹ Zur Ermittlung der Attribute, die als Bestimmungsteile der Satzglieder weder permutierbar noch anaphorisierbar sein sollten, sind diese Methoden jedoch etwas problematisch.¹² Denn unter bestimmten Bedingungen können auch Attribute, vor allem Attribute deverbaler und deadjektivischer Substantive, permutiert werden, z.B.:¹³

Auf dieses Stück hat er offensichtlich keine Lust gehabt.

An solchen Spielen hatte sie kein Interesse mehr.

Eine auffallende Vorliebe scheint er für schnelle Wagen gehabt zu haben.

Für schnelle Wagen scheint er eine auffallende Vorliebe gehabt zu haben.

Auch die Anaphorisierung dieser Attribute ist bedingt möglich, z.B.:

Darauf hat er offensichtlich keine Lust gehabt.

Daran hatte sie kein Interesse mehr.

Eine auffallende Vorliebe scheint er dafür gehabt zu haben.

Dafür scheint er eine auffallende Vorliebe gehabt zu haben.

Entscheidend für die Bestimmung der Attribute ist, daß sie – obwohl unter Umständen auch allein anaphorisierbar – immer zusammen mit ihrem Bezugswort durch eine einzige Anapher substituiert werden können, z.B.:¹⁴

Das (Lust auf dieses Stück) hat er offensichtlich nicht gehabt.

Das (Interesse an solchen Spielen) hatte sie nicht mehr.

Das (eine auffallende Vorliebe für schnelle Wagen) scheint er gehabt zu haben.

Auch die Permutierbarkeit kann in bestimmten Fällen eine entscheidende Rolle für die Abgrenzung zwischen Satzgliedern und Attributen spielen: Wenn einem konkreten Substantiv ein nominales Element (im Deutschen oft im Präpositionalkasus, im Finnischen auch im Lokalkasus) folgt, das nicht ohne Bedeutungsverschiebung permutiert werden kann, ist diesem nicht der Status eines Satzgliedes, sondern der eines Attributs zuzuschreiben, z.B.:¹⁵

Das Buch auf dem Tisch habe ich gemeint.

*Auf dem Tisch habe ich das Buch gemeint.

*Das Buch habe ich auf dem Tisch gemeint.

1.1 Linksattribute einer Subjekt-NP

Als Linksattribute treten sowohl im Deutschen als auch im Finnischen Determinativphrasen (DP), Adjektivphrasen (AP), Nominalphrasen im Genitiv (NPgen), Nominalphrasen als Appositionen (NPapp) und vereinzelt auch Adverbialphrasen (AdvP) auf.¹⁶

1.1.1 Eingliedrige Linksattribute

1. Den Kern einer Determinativphrase bildet ein Determinativ.¹⁷ Unter **Determinativattributen** werden hier solche Elemente verstanden, die das Kernsubstantiv determinieren (Demonstrativa und Possessiva), z.B.:

diese Algen – ZBD : 81
sein Ministerium – ZFA : 3
ihre Thematik – ZFA : 27
deren Präsident – ZBD : 14

nämä lääkkeet ('diese Medikamente') – ZTD : 20
minun vaistoni ('mein Instinkt') – LEK : 38
niiden toiminta ('ihre Funktion') – ZTD : 19
joiden vesi ('deren Wasser') – LEK : 26

oder quantifizieren (Kardinalia und verschiedene Quantoren), z.B.:¹⁸

fünf Reiter – LGG : 62
die vier Gespanne – : LGR 16
monet arvoitukset ('viele Rätsel') – ZTD : 36

oder sowohl determinieren als auch quantifizieren (Totalitiva), z.B.:¹⁹

beide Teams – ZBD : 14
jede Geschichte – LGR : 7
kaikki ehdot ('alle Bedingungen') – LEK : 63

Dem *Artikel* des Deutschen wird hier nicht der Status eines Attributs eingeräumt.²⁰ Die anderen Determinative des Deutschen treten als Determinativattribute auf und haben weitgehende lexikalische Entsprechungen im Finnischen. *Demonstrativa* sind in den beiden zu vergleichenden Sprachen attribuierbare Wörter mit einer bestimmten Verweisfunktion. Die Demonstrativa des Deutschen haben direkte Entsprechungen im Finnischen. *Possessiva* sind im Deutschen und im Finnischen strukturell unterschiedlich. Das Finnische verfügt nicht über ein Possessivpronomen, sondern das possessive Verhältnis wird durch ein genitivisches Personalpronomen als Linksattribut und ein Possessivsuffix zum Ausdruck gebracht, z.B. *minun* (*Genitiv*) *talo-ni* (*Possessivsuffix 1. Person Singular*) 'mein Haus', *sinun* (*Genitiv*) *talo-si* (*Possessivsuffix 2. Person Singular*) 'dein Haus', *hänen* (*Genitiv*) *talo-nsa* (*Possessivsuffix 3. Person*) 'ihr/sein Haus'. *Quantoren* bilden in beiden Sprachen eine relativ heterogene Gruppe, die herkömmliche Indefinitpronomen, verschiedene Zahladjektive und Kardinalia zusammenfaßt. Im Deutschen kommen alle Quantoren als Linksattribute vor.²¹ Im Finnischen dagegen ist in nominativischen Phrasen die Kardinalzahl als Kern der Phrase anzusehen, z.B. *kaksi* (*Nominativ Singular*) *kirjaa* (*Partitiv Singular*) 'zwei Bü-

cher', während andere Quantoren als Linksattribute auftreten.²² Als quantifizierende Determinativattribute sind auch die unflektierbaren Quantoren des Finnischen zu betrachten, die nur mit dem Oberflächenkasus Partitiv vorkommen, z.B. *paljon* (unflektierbarer Quantor) *kirjoja* (Partitiv Plural) 'viele Bücher', *lisää* (unflektierbarer Quantor) *maitoa* (Partitiv Singular) 'mehr Milch'.²³ Totaliiva drücken in erster Linie eine begrenzte Entität aus (determinierende Funktion), bezeichnen aber gleichzeitig auch eine absolute oder relative Gesamtheit (quantifizierende Funktion). Die Totalitiva sind im Deutschen und im Finnischen weitgehend vergleichbar.

2. Das am häufigsten auftretende eingliedrige Linksattribut ist sowohl im Deutschen als auch im Finnischen das **Adjektivattribut**.²⁴ Im untersuchten Material gibt es dafür zahlreiche Belege, z.B.:

die steile Falte – LAS : 45
 kriminelle Absichten – ZBD : 134

varsinainen peliväline ('das eigentliche Spielzeug') – LJP : 44
 amerikkalaiset ovet ('die amerikanischen Türen') – LJP : 32
 suuria kuusia ('große Fichten') – LJP : 60

Auch Partizipialattribute sind als eingliedrige Linksattribute möglich, treten jedoch verhältnismäßig selten auf, z.B.:

die beobachteten Nebenwirkungen – ZBD : 16
 hävinneet soumalaiset ('die – den Krieg – verlorenen Finnen') – LJP : 41

3. Ein **Genitivattribut** kommt im Deutschen äußerst selten als Linksattribut vor und wird fast ausschließlich mit Namen kombiniert.²⁵

Im Finnischen dagegen ist das Genitivattribut immer ein Linksattribut, z.B.:

Büchners Vortrag – LGG : 35
 kesälämpötilojen nousu ('der Anstieg der Sommertemperaturen') – ZTD : 14
 Suomen ohjelmaa ('Finnlands Fernsehprogramm') – ZHS : 17

4. Unter **Appositionen** werden hier alle substantivischen Linksattribute verstanden, die entweder invariant im Nominativ stehen oder mit dem Kernsubstantiv im Kasus kongruieren.²⁶ Die Apposition als Linksattribut kommt im Deutschen und im Finnischen nur mit Namen vor, z.B.:

Frau Kowalska – ZFA : 7
 Dr. Ulrich Keil – ZBD : 14²⁷
 tv-johtaja Anupold ('Fernsehchef Anupold') – ZHS : 17
 yhdysvaltalaisetutkijat Manabe ja Stouffer ('amerikanische Forscher Manabe und Stouffer') – ZTD : 14

5. Bedingt kann im Deutschen und im Finnischen auch ein **Adverbialattribut** als einziges Linksattribut eines substantivischen Nomens vorkommen, z.B.:²⁸

knapp die Hälfte – ZFA : 15
 itse hermokudos ('selbst das Nervengewebe') – ZTD : 19

Die eingliedrigen Adverbialattribute eines substantivischen Nomens sind im Deutschen wohl etwas üblicher als im Finnischen, da im Finnischen bestimmte Adverbialattribute auch als enklitische Partikeln realisierbar sind, z.B. *kirja-kin* 'auch das Buch'.

1.1.2 Mehrgliedrige Linksattribute

Die mehrgliedrigen Linksattribute sind strukturell sehr verschieden. Die als Linksattribute auftretenden Phrasen können asyndetisch oder durch Konjunktionen miteinander verbunden werden und entweder koordinativ oder subordinativ geordnet sein. Darüber hinaus können sie auch eigene (Links-)Erweiterungen haben.

1. Die **Determinativattribute** können nur begrenzt miteinander kombiniert werden, z.B.:²⁹

alle diese Stücke – ZFA : 15

monet niiden iskulauseet ('viele ihrer Slogans') – ZIIS : 17

Die Determinativattribute haben nur selten eigene Erweiterungen, gelegentlich kann jedoch ein ³⁰quantifizierendes Determinativ durch eine Adverbialphrase erweitert werden, z.B.:

so viel Energie – ZFA : 1

riittävään monet ihmiset ('ausreichend viele Leute') – ZIIS : 27

Ein Determinativattribut als unmittelbarer Satellit des Kernsubstantivs kann mit anderen Attributen kombiniert werden, vor allem mit Adjektiv- und Partizipialattributen, im Finnischen auch mit einem Genitivattribut. Einige Beispiele:

diese baskischen Nationalisten – ZFA : 4

mancher deutsche Zuhörer – ZBD : 14

zwei aus Osteuropa und China stammende Fischarten – ZBD : 79

sein anfangs verzweifelter, dann über die Umstände der Quartiersuche belustigter, zum Schluß den Verlauf des Treffens Gottes Rat und Güte empfehlender Brief – LGR : 22

tämä viimeinen ajatus ('dieser letzte Gedanke') – LEK : 11

monet venäjänkieliset virolaiset ('viele russischsprachige Esten') – ZHS : 17

runsaasti erilaisia fyysisiä vaivoja ('viele verschiedene physische Beschwerden') – ZTD : 24

2. Mehrgliedrige Linksattribute bestehen sehr oft aus **Adjektivattributen**. Es können beliebig fast viele neben- oder untergeordnete Adjektivattribute zu einem Kernsubstantiv treten, z.B.:

die schweren deutschen Qualitäten – ZFA : 15

pitkä korkkiruuvimainen kihara ('eine lange Korkenzieherlocke') – LEK : 32

Das Adjektivattribut kann als eigene Linkserweiterung eine Adverbialphrase haben:

der original texanische Brotkorb – ZFA : 15

liian suuri annos ('eine zu große Portion') – ZTD : 20

Adjektivattribute können aber auch mit anderen Attributen auf unterschiedlichste Weise kombiniert werden. Zum Beispiel kommt im Finnischen nicht selten ein Adjektivattribut neben einem Genitivattribut als direkter Satellit des Kernsubstantivs vor, z.B.:

ihon vaaleat läiskät ('die hellen Flecken der Haut') – ZTD : 39

Die mehrgliedrigen Linksattribute sind oft Partizipialattribute, die sehr lang und entsprechend komplex sein können, denn das Partizip kann als Attribut „die Bestimmungen mit sich führen, die es auch in seiner verbalen Form mit sich führt.“³¹

der stark frequentierte Campingplatz – ZBD : 46
der von Denkmachines beeindruckte Bürger – ZBD : 138

kalliolla rakennettu linna ('das auf dem Felsen gebaute Schloß') – LJP : 60
tälläinen mahdollisesti jo sadan lähimän vuoden aikana tapahtuva lämpötilan nousu ('ein solcher möglicherweise schon innerhalb der nächsten hundert Jahre eintretende Anstieg der Temperatur') – ZTD : 14

3. Mehrgliedrige **Genitivattribute** sind als Linksattribute nur im Finnischen möglich und können entweder neben- oder untergeordnet auftreten oder mit anderen Attributen kombiniert werden. Oft werden sie auch durch Adjektiv- oder Determinativphrasen erweitert. Einige Beispiele:

sadealueiden ja tuulen jakaumat ('die Aufteilung der Regengebiete und des Windes') – ZTD : 10
maaperän kosteuden muutos ('die Veränderung der Feuchtigkeit des Bodens') – ZTD : 14
asianmukaisen tiedon antaminen ('die Erteilung sachgerechter Information') – ZTD : 25
hänen verensä happipitoisuus ('die Sauerstoffhaltigkeit seines Blutes') – ZTD : 40

4. Dem Kernsubstantiv vorangestellte **Appositionen** sind selten mehrgliedrig. Im finnischen Korpusmaterial treten jedoch Appositionen auf, die ein Adjektiv- oder Genitivattribut als eigene Linkserweiterung haben:

ranskalainen filosofi Descartes ('der französische Philosoph Descartes') – ZTD : 16
Viron puoluejohtaja Karl Vaino ('Estlands Parteichef Karl Vaino') – ZHS : 17

1.2 Rechtsattribute einer Subjekt-NP

Als Rechtsattribute treten im Deutschen und im Finnischen Nominalphrasen als Appositionen (NPapp), Präpositionalphrasen (PP) und satzwertige Attribute (Infinitiv- und Nebensatzattribute), bedingt auch Adverbialphrasen (AdvP) auf. Darüber hinaus kommen im Deutschen Nominalphrasen im Genitiv (NPgen) und im Finnischen Nominalphrasen in obliquen Kasus (NPkasus) als Rechtsattribute vor.³²

1.2.1 Eingliedrige Rechtsattribute

1. **Genitivattribute** sind im Deutschen häufig Rechtsattribute, denn normalerweise steht das deutsche Genitivattribut hinter dem Kernsubstantiv, z.B.:

das Strohlager der Jungen – LGR : 53
die Regierung Gonzales' – ZFA : 4
die Phosphorfrachten der Abwässer ZBD : 48
die Wahl der Kammern – LGR : 19

Die finnische Entsprechung dieser Rechtsattribute ist immer ein vor dem Kernsubstantiv auftretendes Genitivattribut.

2. Im Finnischen sind verschiedene **Kasusattribute**, d.h. Nominalphrasen in obliquen Kasus (vor allem in Lokalkasus), auch als eingliedrige Rechtsattribute möglich. Sie kommen vor allem bei deverbale und deadjektivischen Kernsubstantiven vor, z.B.:33

selontekon ilmastosta ('der Bericht über das Klima') – LJP : 41
mieltymys seikkailuihin ('die Vorliebe für Abenteuer') – ZTD : 36
ajatukset siitä (kuolemasta) ('die Gedanken darüber /über den Tod') – LJP : 21

Auch bestimmte Abstrakta können ein Lokalkasusattribut als Ergänzung haben, z.B.:

oikeus tyhmyyteen ('das Recht auf Dummheit') – LEK : 14

Unter bestimmten Bedingungen können im Finnischen auch Konkrete durch ein nachgestelltes Lokalkasusattribut erweitert werden, z.B.:34

pikakirje Malcolmilta ('ein Eilbrief von Malcolm') – LEK : 57

Im Deutschen entsprechen diesen Konstruktionen normalerweise zweigliedrige Präpositionalattribute, teilweise sind aber auch eingliedrige Adverbialphrasen möglich.

Eine Besonderheit des Finnischen bilden Nominalphrasen, die aus einem Substantiv und einer Kardinalzahl bestehen: Steht die NP im Nominativ, ist die Kardinalzahl als Kern der NP anzusehen, der ein nachgestelltes singularisches Partitivattribut hat. Auch bestimmte Maß- und Mengenbezeichnungen als Kernsubstantive einer NP bekommen ein nachgestelltes Partitiv- oder Elativattribut, z.B.:35

kaksi koiraa, kolme kissaa ('zwei Hunde, drei Katzen') – LEK : 11
kolme elokuvateatteria ('drei Kinos') – LJP : 47
puoli ruumista ('der halbe Körper') – LEK : 20

In entsprechenden Konstruktionen treten im Deutschen die (meist unflektierten) Kardinalzahlen als Linksattribute auf. Die Entsprechungen der Partitiv- und Elativattribute bei Maß- und Mengenbezeichnungen sind oft nachgestellte Genitivattribute oder Appositionen, z.B. *osa* (*Nominativ Singular*) *lapsista* (*Elativ Plural*) 'ein Teil der Kinder', *joukko* (*Nominativ Singular*) *lapsia* (*Partitiv Plural*) 'eine Menge Kinder'.

3. In beiden Sprachen sind **Appositionen** auch als Rechtsattribute möglich, sie scheinen aber im Deutschen häufiger vorzukommen als im Finnischen, z.B.:36

der Medizinstudent Scheffler – LGR : 19
das Wort „Rosenkreuzler“ – LGR : 35
Angitensin II – ZBD : 16

4. Adverbialattribute treten in beiden Sprachen nur ganz selten als eingliedrige Rechtsattribute auf, z.B.:37

eine Studie dazu – ZBD : 1

1.2.2 Mehrgliedrige Rechtsattribute

1. Mehrgliedrige **Genitivattribute** treten im Deutschen relativ häufig auf. Die Genitivattribute können miteinander koordinativ oder subordinativ kombiniert werden. Oft hat die als Genitivattribut auftretende Nominalphrase verschiedene eigene ein-

oder mehrgliedrige Links- und/oder Rechtserweiterungen. Auch das nebengeordnete Zusammentreten des Genitivattributs mit einem anderen Rechtsattribut ist möglich. Einige Beispiele:

die Niedergeschlagenheit der letzten Monate – LAS : 69
das Know-how eines Unternehmers der Korbwarenindustrie – ZFA : 15
die Entdeckung des Wirkstoffs Captopril – ZBD : 16
das Beispiel des ungefähr einen Hektar großen Fleedsees in Kärnten – ZBD : 79
die Innenminister der beiden sozialistischen Regierungen in Paris und Madrid, Deffere und Barrionuevo – ZFA : 4

Im Finnischen haben diese mehrgliedrigen Genitivattribute keine direkten Entsprechungen, da das Genitivattribut des Finnischen mit seinen verschiedenen Erweiterungen immer als Linksattribut auftritt.

2. **Appositionen** als längere Rechtsattribute, die wiederum durch eigene Rechts- oder Linksattribute erweitert werden können, sind in beiden zu vergleichenden Sprachen möglich, z.B.:38

Derk Bok, Präsident dieser Universität – ZBD : 14
Moscherosch, ein einerseits handfester Kerl – LGR : 38
die Sedimente, die Ablagerungen am Seegrund – ZBD : 48
kokki, „Bentsiiniksi” kutsuttu ominaishajunsa takia (‘der Koch, „Benzin” genannt wegen seines Eigengeruchs’) – LJP : 9

3. Im Finnischen kommen auch mehrgliedrige **Kasusattribute** mit eigenen Erweiterungen vor, z.B.:

yksimielisyyas asemahdin käyttöämisestä (‘die Einigkeit über die Anwendung der Waffenmacht’) – ZIIS : 27
kysymys aseiden merkityksestä turvallisuu den takaajana (‘die Frage nach der Bedeutung der Waffen als Gewähr für die Sicherheit’) – ZHS : 27

Mehrgliedrige Rechtsattribute sind auch bei Kardinalia oder Maß- bzw. Mengenbezeichnungen möglich, z.B.:

1,4 miljoonaa arabia (‘1,4 Millionen Araber’) – ZHS : 27
valtaosa happea kuluttavasta ainoksesta (‘der Großteil des Sauerstoff verbrauchenden Materials’) – ZID : 30

4. Mehrgliedrige Rechtsattribute sind im Deutschen sehr oft **Präpositionalattribute**. Das Kernsubstantiv ist in der Regel ein deverbales oder deadjektivisches Substantiv, kann aber auch Abstraktum und Konkretum sein. Das „minimale” Präpositionalattribut besteht aus einer Präposition und einem Nomen, z.B.:39

der Verkauf an den Staat – ZFA : 7
die Nachfrage nach Korbwaren – ZFA : 15
der Einsatz von Raubfischen – ZBD : 82
die Verschmutzung durch Waschmittelposphate – ZBD : 50
ein Bildband über Australien – LAS : 57
die Eingangstür in das Bürogebäude – ZFA : 15

Das Präpositionalattribut kann aber auch recht komplex sein, denn die Nominalphrase innerhalb der Präpositionalphrase kann auch wieder eigene Links- und Rechtserweiterungen haben, z.B.:

das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit – ZFA : 3

die Weide in den Flußniederungen der europäischen Wasserläufe – ZFA : 15

die Verordnung von Phosphat-Höchstsmengen in den Waschmitteln – ZBD : 48

die Voraussetzungen für eine tatsächliche Erneuerung der christlichen Kunst – ZFA : 27

die Belastung durch Badegäste und Fischereibewirtschaftung mit gewerbsmäßigen Füttern oder An-
füttern durch Sportfischer – ZBD : 50

Auch im Finnischen treten Präpositional- bzw. Postpositionalattribute auf, obwohl sie im Finnischen nicht so üblich sind wie im Deutschen, z.B.:

velvollisuusia ihmisiä kohtaan ('Verpflichtungen den Menschen gegenüber') – LEK : 9

5. Als satzwertige Rechtsattribute kommen in beiden Sprachen **Nebensatz-** und **Infinitivattribute** vor. Als Nebensatzattribute treten der *daß-/että-* Satz und der indirekte Fragesatz auf.⁴⁰ Sowohl im Deutschen als auch im Finnischen ist jedoch die Anzahl der Substantive, die durch ein satzwertiges Rechtsattribut erweitert werden kann, sehr begrenzt.⁴¹ Einige Beispiele:

die Möglichkeit, den für die Gesundheit eines Sees schädlich hohen Weißfischbestand soweit wie möglich zu reduzieren – ZBD : 82

die Versuchung, das von Gott geschenkte Heil in die gesellschaftlichen Verhältnisse zu verlagern –

ZFA : 1

das Angebot eines Küsters, ihnen ein leerstehendes Nonnenkloster nah bei Oesede – notdürftig einzurichten – LGG : 16

mahdollisuus tyydyttää perustarpeitaan ('die Möglichkeit, seine Grundbedürfnisse zu befriedigen') – ZHS : 30

1.3 Links- und Rechtsattribute einer Subjekt-NP

Das Kernsubstantiv einer Subjekt-NP kann gleichzeitig durch (mehrere) Linksattribute und (mehrere) Rechtsattribute erweitert werden (AttrL/R), die wiederum eigene Erweiterungen haben können. Es seien hier einige Beispiele aus dem untersuchten Material angeführt:

die rückläufige Nachfrage nach hochwertiger Ware – ZFA : 15

die im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft ausgearbeitete Konzeptionsstudie „Forschungskolleg“ – ZBD : 14

die im Haus der Kunst ausgestellten Zeugnisse Beuroner Malerei – ZFA : 27

dieser vielzitierte erste Satz aus Thomas Manns ironischer Erzählung „Glaudian Dei“ – ZFA : 27

van rajallinen määrä kaasuja ('nur eine begrenzte Menge Gase') – ZTD : 40

erityinen herkkyyks sitä arkkua kohtaan ('eine besondere Zärtlichkeit dem Sarg gegenüber') – LEK : 41

niukasti typpeä mutta runsaasti fosforia sisältävän syväneveden kumpuaminen pintakerroksiin ('das Sprudeln des wenig Stickstoff aber viel Phosphor enthaltenden Tiefwassers auf die oberen Schichten') – ZID : 30

samoihin aikoihin oloni vartijaksi ilmestynyt suomalaisnainen, Helma ('die ungefähr zur gleichen Zeit als Wächterin meines Daseins erschienene Finnin, Helma') – LJP : 18

1.4 Links- und/oder Rechtserweiterung – Vergleich und quantitative Ergebnisse

Von den insgesamt 485 substantivischen Subjekt-NPs kommen im deutschen Korpus 230 (47,4%) ohne Attribuierung und 255 (52,6%) mit Attribuierung vor. Im finnischen Korpus beträgt die Anzahl der substantivischen Subjekt-NPs insgesamt 468,

wovon 206 (44,0%) ohne Attribuierung und 262 (56,0%) mit Attribuierung auftreten. Ein zusammenfassender Vergleich der Attribuierung der Subjekt-NPs im Deutschen und Finnischen sei hier in tabellarischer Form mit knappen Erläuterungen dargestellt.

Aus den folgenden Tabellen gehen die Art und die Anzahl verschiedener eingliedriger Linksattribute im deutschen und finnischen Korpus hervor.

TABELLE 1: *Eingliedrige Linksattribute der Subjekt-NPs im deutschen und im finnischen Korpus.*

	Deutsch		Finnisch	
	%		%	
DP	37	38,9	23	18,9
AP	51	53,7	54	44,3
NPgen	1	1,1	41	33,6
NPapp	5	5,3	3	2,5
AdvP	1	1,1	1	0,8
Insgesamt	95	100,1	122	100,1

In beiden Sprachen ist das eingliedrige Attribut meist ein Adjektivattribut. Der bemerkenswerteste Unterschied zwischen den zu vergleichenden Sprachen ist, daß im Finnischen die vorangestellten Genitivattribute viel häufiger vorkommen als im Deutschen. Dies ist dadurch bedingt, daß die Genitivattribute im Finnischen nur als Linksattribute auftreten können, während im Deutschen die Genitivattribute in der Regel dem Kernsubstantiv nachgestellt sind.

Die Arten und die Anzahl verschiedener eingliedriger Rechtsattribute sind der folgenden Tabelle zu entnehmen:

TABELLE 2: *Eingliedrige Rechtsattribute des Subjekt-NPs im deutschen und im finnischen Korpus.*

	Deutsch		Finnisch	
	%		%	
NPgen	12	54,5	–	
NPapp	8	36,4	–	
NPkasus	–		10	100,0
AdvP	2	9,1	–	
Insgesamt	22	100,0	10	100,0

Die eingliedrigen Rechtsattribute sind im Deutschen überwiegend Genitivattribute, deren Entsprechung im Finnischen immer ein Linksattribut ist. Im Finnischen sind alle eingliedrigen Rechtsattribute des untersuchten Materials Kasusattribute in obli-

quen Kasus. Appositionen als Rechtsattribute sind zwar im Finnischen auch möglich, kommen aber im Korpusmaterial nicht vor.

Da die mehrgliedrigen Attribute oft aus verschiedenen nebengeordneten Phrasen bestehen, sei hier auf eine Einteilung der längeren Attribute nach Arten verzichtet. Statt dessen seien die Wechselbeziehungen zwischen Stellung und Länge der Attribute in beiden zu vergleichenden Sprachen tabellarisch angegeben.

TABELLE 3: *Anzahl und Länge der Links-, Rechts- und Links-/Rechtsattribute im deutschen Korpus.*

	AttrL	AttrR	AttrL/R	Insgesamt
Eingliedrig	95	22	–	117
Zweigliedrig	15	27	13	55
Mehrgliedrig	13	29	41	83
Insgesamt	123	78	54	255

TABELLE 4: *Anzahl und Länge der Links-, Rechts- und Links-/Rechtsattribute im finnischen Korpus.*

	AttrL	AttrR	AttrL/R	Insgesamt
Eingliedrig	122	10	–	132
Zweigliedrig	57	6	8	71
Mehrgliedrig	34	6	19	59
Insgesamt	213	22	27	262

Um die Stellung der Attribuierung in beiden Sprachen zu vergleichen, seien die Tabellen 3 und 4 noch zusammengefaßt:

TABELLE 5: *Der prozentuale Anteil von Links-, Rechts- und Links-/Rechtsattributen im deutschen und im finnischen Korpus. Zusammenfassung.*

	Deutsch %	Finnisch %
AttrL	48,2	81,3
AttrR	30,6	8,4
AttrL/R	21,2	10,3
Insgesamt	100,0	100,0

Aus der Tabelle geht deutlich hervor, daß Linksattribute im Finnischen mit vier Fünftel aller Attribute weitaus üblicher sind als Rechts- bzw. Links-/Rechtsattribute. Dies ist vor allem auf die Typologie des Finnischen, das früher eine SOV-Sprache

gewesen ist, zurückzuführen.⁴² Im Deutschen dagegen sind „nur“ die Hälfte aller Attribute Linksattribute, während Rechtsattribute dreimal und Links-/Rechtsattribute zweimal so oft vorkommen wie im Finnischen

Die folgende Tabelle zeigt zusammenfassend die Länge der Attribuierung in beiden Korpora:

TABELLE 6: *Der prozentuale Anteil von ein-, zwei- und mehrgliedrigen Attributen im deutschen und im finnischen Korpus. Zusammenfassung.*

	Deutsch %	Finnisch %
Eingliedrig	45,9	50,4
Zweigliedrig	21,6	27,1
Mehrgliedrig	32,5	22,5
Insgesamt	100,0	100,0

Angesichts der Länge der Attribute sind zwischen dem Deutschen und dem Finnischen keine bemerkenswerten Unterschiede zu verzeichnen. Im allgemeinen dürfte jedoch gelten, daß im Finnischen kürzere Attribute etwas häufiger sind als im Deutschen. Auch dieser Unterschied ist – zumindest zum Teil – auf einen typologischen Unterschied zurückzuführen: Im Deutschen sind die Präpositionen, deren Entsprechungen im Finnischen in der Regel Kasusendungen sind, als Wortformen gezählt worden.

2. Zur Determiniertheit der substantivischen Subjekt-NP im Deutschen und Finnischen

Die Subjekt-NP hat die Fähigkeit, ihren Referenten entweder determiniert oder indeterminiert anzugeben. Die Opposition zwischen Determiniertheit und Indeterminiertheit wird hier als eine Opposition zwischen 'bestimmt/begrenzend festgelegt' und 'unbestimmt/nicht begrenzend festgelegt' verstanden.⁴³ Im Deutschen wird die Determiniertheit in der Regel durch den Artikelgebrauch zum Ausdruck gebracht. Dem Finnischen ist eigen, daß eine unbestimmte Quantität einer teilbaren Menge in Existentialsätzen durch eine partitivische Subjekt-NP angezeigt wird.⁴⁴ Es ist jedoch zu bemerken, daß im Deutschen der Artikelgebrauch und der Ausdruck der Determiniertheit nicht dasselbe sind, da der Artikel nicht der einzige Anzeiger der Determiniertheit ist.⁴⁵ Die Determiniertheit wird darüber hinaus auch häufig durch andere Determinative angegeben, die als lexikalische Anzeiger der Determiniertheit betrachtet werden können. Die Determinative können in definite (definiten Artikel, Demonstrativa, Possessiva und Totalitiva) und in indefinite (indefiniten Artikel, Nullartikel und verschiedene Quantoren) eingeteilt werden. Das Finnische hat weitgehende lexikalische Entsprechungen für die Demonstrativa, Possessiva und Totalitiva der determinierenden Beschreibung und der Quantoren der indeterminierenden Beschreibung.

2.1 Determiniertheit einer Subjekt-NP

1. Die Determiniertheit einer substantivischen Subjekt-NP wird im Deutschen in der Regel durch den **definiten Artikel** angegeben. Diese Subjekt-NP kann auf eine singularische unteilbare Gesamtheit oder auf eine teilbare Menge referieren, z.B.:⁴⁶

Nichts erfuhr der Zentralcomputer von riskanten Devisengeschäften weit über das gesetzlich Erlaubte hinaus. – ZBD : 134

Am späten Donnerstagabend hat die französische Polizei zum ersten Mal einen von Interpol auf der Grundlage spanischer Unterlagen gesuchten Eta-Mann festgenommen. – ZFA : 4

So bleibt im wesentlichen nur die Möglichkeit, den für die Gesundheit eines Sees schädlich hohen Weißfischbestand soweit wie möglich zu reduzieren. – ZBD : 82

Die Voraussetzungen für eine tatsächliche Erneuerung der christlichen Kunst waren also um 1900 durchaus gegeben. – ZFA : 27

Die finnische Entsprechung ist eine nominativische Subjekt-NP. Nominativsubjekte, die auf singularische unteilbare Gesamtheiten referieren sowie Nominativsubjekte der Nichtexistentialsätze sind allerdings in Bezug auf ihre Determiniertheit gewissermaßen immer ambig. Wenn keine anderen Anzeiger der Determiniertheit (z.B. lexikalische Mittel) vorhanden sind, gilt die Satzgliedfolge als entscheidendes Kriterium: Das Nominativsubjekt, das in einem normalbetonten Aussagesatz vor dem Prädikatsverb steht, ist als determiniert zu betrachten, z.B.:⁴⁷

Miehet saivat oman juomansa, minä shampanjani. (Die Männer bekamen ihre Getränke, ich meinen Champagner.) – LJP : 50

Tavallisimmat kaasuseokset sisältävät hapen lisäksi vetyä, argonia, neonia tai heliumi. (Die gewöhnlichsten Gasgemische enthalten neben dem Sauerstoff Stickstoff, Argon, Neon oder Helium.) – ZTD : 40

Tämän kysymyksen selvittäminen vaatii runsaasti moniteiteistä tutkimusta. (Die Erklärung dieser Frage bedarf viel interdisziplinärer Forschung.) – ZTD : 14

Dagegen ist ein Nominativsubjekt, dessen Referent eine teilbare Menge bezeichnet, in Existentialsätzen als eindeutig determiniert anzusehen. Als funktionale Alternative eines Partitivsubjekts bezeichnet das Nominativsubjekt einen der Quantität nach bestimmten Umfang dieser teilbaren Menge z.B.: *Siellä oli jo lumi* (Nominativ Singular) *maassa* 'Da lag schon der Schnee (auf dem Boden)'; vgl. *Siellä oli jo lunta* (Partitiv Singular) *maassa* 'Da lag schon Schnee'.⁴⁸

2. Als **definite Determinative** und somit Ausdrucksmittel der determinierenden Beschreibung treten im Deutschen *Demonstrativa*, *Possessiva* und *Totalitiva* auf, z.B.:⁴⁹

Mit soviel Glanz begann dieser Sommertag. – LGG : 68

Häufig verbringen diese speziellen Gäste sogar bis zu drei Monaten an der Uni. – ZBD : 14

Keinem der schwedischen Herren waren ihre Namen bekannt. – LGG : 10

Sein Mißtrauen den Dichtern und ihren viel zu vielen Wörtern gegenüber habe sich während der letzten Jahre ausgewachsen. – LGG : 59

Beide Teams werden die erhobenen Daten nur in anonymisierter Form an das Institut für Medizinische Informatik und Systemforschung (MEDIS) der Gesellschaft für Strahlen- und Umweltforschung (GSF) zur Auswertung weitergeben. – ZBD : 14

Im Finnischen gibt es, bis auf den Artikel, weitgehende Entsprechungen für die deutschen Determinative (vgl. oben). Diese lexikalische Determination ist der determinierenden Funktion der Satzgliedfolge übergeordnet, z.B.:

Huumeena nämä lääkkeet aiheuttavat riippuvuutta —. (Als Rauschgifte verursachen diese Medikamente Abhängigkeit —.) – ZTD : 20

Vihdoinkin olivat nuo painajaismaisest vuorokaudet takanapäin. (Endlich waren jene alptruamhafte Tage vorbei.) – LJP : 29
Minun vaistoni sanoo, että—. (Mein Instinkt sagt, daß—..) – LEK : 38 — että kaikki ehdot tulevat täytettyä. (—daß alle Voraussetzungen erfüllt werden.) – LEK : 63

3. **Eigennamen**, auch wenn sie im Deutschen meist von einem Nullartikel begleitet werden, sind als determiniert anzusehen, da sie einzelne, identifizierbare Glieder einer Gattung bezeichnen.⁵⁰ Im Finnischen gehören die Eigennamen zur determinierenden Beschreibung ungeachtet ihrer Stellung im Satz. Einige Beispiele:

Wielmehr bat Simon Dach den frommen Paul Gerhardt, um dessen Fremdheit ein wenig aufzuheben, für alle ein Gebet um günstigen Verlauf des Treffens zu sprechen. – LGG : 28

Frau Kowalska läßt wie viele andere in Polen einen Teil ihres Ackers ungenutzt. – ZFA : 7

Ensimmäisenä kivun syntyä yritti objektiivisesti selvittää Aristoteles. (Als erster versuchte Aristoteles die Entstehung vom Schmerz objektiv zu erklären.) – ZID : 16

2.2 Indeterminiertheit einer Subjekt-NP

Auch die Indeterminiertheit einer substantivischen Subjekt-NP wird im Deutschen meist durch den Artikelgebrauch angezeigt: im Singular durch den indefiniten oder Nullartikel, im Plural durch den Nullartikel.

1. **Der indefinite Artikel** verweist auf singularisch unteilbare Gesamtheiten, die als indeterminiert bzw. nicht identifizierbar zu betrachten sind.⁵¹ In negierten Sätzen entspricht dem indefiniten Artikel das negierende Determinativ *kein-*.⁵² Einige Beispiele:

—äußerlich hätte sie höchstens ein Seismograph registrieren können. – LAS : 33

Schon eine magnetische Haarnadel kann Daten auf einer Speicherplatte zerstören. – ZBD : 140

Eine solche Umorientierung des universitären Lehr- und Bildungsangebotes müßte allerdings jetzt schon in die Wege geleitet werden. – ZBD : 14

Keine Tür knarrte, kein Eisen schlug an. – LGG : 62

Die finnische Entsprechung ist in der Regel ein Nominativsubjekt, das als indeterminiertes Element in einem normalbetonten Aussagesatz nach dem Prädikatsverb steht.⁵³ In negierten Existentialsätzen kommt jedoch auch ein Partitivsubjekt vor.⁵⁴ Einige Beispiele:

Flyygelin takana tulkitsi frakkiherra Beethovenin Pianosonaattia Numero 10 —. (Hinter dem Flügel interpretierte ein Herr im Frack die Klaviersonate Nummer 10 von Beethoven —.) – LJP : 44

Odeónista piti tulla eruooppalaisen teatteriavangarden ennakkoluuloton lähtösatama. (Odeón sollte ein vorurteilsfreier Ausgangspunkt für die europäische Theateravangarde werden.) – ZHS : 13

Tästä säännöstä ei ole poikkeusta. (Von dieser Regel gibt es keine Ausnahme.) – LEK : 10

2. Im Deutschen ist die komplementäre Distribution des indefiniten bzw. Nullartikels im Singular durch die inhärente Semantik des Substantivs bedingt: Während *ein-* nur mit solchen Substantiven auftritt, die unteilbare Gesamtheiten anzeigen, kommt der **Nullartikel im Singular** mit – meist nicht pluralfähigen – Substantiven vor, die auf teilbare Mengen referieren. Der Nullartikel gibt eine unbestimmte Quantität dieser teilbaren Menge an, z.B.⁵⁵

Ihnen, und nicht den Mächtigen, war Unsterblichkeit sicher. – LGG : 26 — ob künstlerische Arbeit — von der kirchlichen Haltung „funktionalisiert“ werde. – ZFA : 27
Weiterbildung gerade auch für hochqualifizierte Arbeitskräfte dürfte eine wachsende Bedeutung bekommen. – ZBD : 14

Im Finnischen entspricht der deutschen Subjekt-NP mit einem Nullartikel im Singular entweder ein Partitiv- oder ein Nominativsubjekt. In (bejahenden) Existentialsätzen drückt das singularische Partitivsubjekt einen unumgrenzten Umfang einer teilbaren Menge, einen Teil des Ganzen aus, der „einen Überschuß zuläßt.“⁵⁶ In Nichtexistentialsätzen, die nur das Nominativsubjekt zulassen, kann die Indeterminiertheit bei teilbaren Mengen ebenso wie bei unteilbaren Gesamtheiten nur durch die Satzgliedfolge ausgedrückt werden. Einige Beispiele:

Ilmasta liukenee jatkuvasti happea —. ('Aus der Luft löst sich dauernd Sauerstoff auf —.') – ZTD : 30

Tällaisia aineita ovat vesihöyry, hiilidioksidi ja eräät muut kaasut —. ('Solche Stoffe sind Wasserdampf, Kohlendioxyd und einige andere Gase —.') – ZTD : 10

Minut valtasi hetkeksi kaipuu —. ('Mich überkam für einen Augenblick Sehnsucht —.') – LJP : 63

Die quantitative Unbestimmtheit einer teilbaren Menge kann im Deutschen durch indefinitle singularische Quantoren, z.B. *einiges*, *etwas*, *reichlich*, *viel*, hervorgehoben werden.⁵⁷ Die entsprechenden Quantoren treten dagegen im Finnischen immer mit Partitivsubjekten auf.⁵⁸

3. Der Nullartikel im Plural gibt „eine unbestimmte (in gleiche oder gleichartige Elemente) gegliederte Menge“ an.⁵⁹ Die Indeterminiertheit kann mit Hilfe quantitativ indefiniter Quantoren, z.B. *einige*, *ein paar*, *viele*, oder durch Kardinalia ausdrücklich angezeigt werden.⁶⁰

Doch nicht nur Führungskräfte nutzen diese Weiterbildung, auch Politiker frisken ihr Wissen auf. – ZBD : 14

Moderne Kirchenräume, egal ob protestantisch oder katholisch, sind heute fast gänzlich bilderlos. – ZFA : 27

In die Klinik eingelieferte Herzinfarkt- und Schlaganfallpatienten werden für die Studie MONICA registriert, um die Einflußfaktoren der Erkrankung zu ermitteln. – ZBD : 14

Schwerpunkte der deutschen Entwicklungshilfe sind Projekte der Landwirtschaft und der Gesundheitsfürsorge. – ZFA : 4

An ihre Einrichtungen erinnern später nur ein paar schöne Gläser —. – LAS : 39

Viele Mitglieder der Organisation zeigen sich geneigt, das Angebot der spanischen Regierung — anzunehmen. – ZFA : 4

Die finnische Entsprechung dieser pluralischen Subjekt-NPs ist entweder ein Partitiv- oder ein Nominativsubjekt: In Existentialsätzen gibt das pluralische Partitivsubjekt eine der Quantität nach unbestimmte Menge an. In Nichtexistentialsätzen, in denen der Determiniertheitsunterschied weitgehend neutralisiert ist, tritt das indetermierte pluralische Nominativsubjekt nach dem Prädikatsverb auf. Gelegentlich wird die Indeterminiertheit durch lexikalische Elemente eindeutig gemacht, d.h. durch quantitativ indefinitle Quantoren, die entweder mit einem Partitiv- oder einem Nominativsubjekt vorkommen.

Oikealla puolella kasvoi suuria kuusia —. ('Auf der rechten Seite wuchsen große Fichten —.') – LJP : 60

Ilmakhäissä on pieniä määriä kaasuja —. ('In der Atmosphäre gibt es kleine Mengen von Gasen —.') – ZTD : 10

Toisella altaalla kellui keski-ikänsä Korean sodassa ylittäneitä miljonäärejä. ('Im anderen Becken trie-

ben sich Millionäre herum, die ihre besten Jahre im koreanischen Krieg verbracht hatten.') – LJP : 44
 Siellä odottavat monet arvoitukset yhtä ratkaisuaan —. ('Da warten noch viele Rätsel auf ihre Lösung —.')

– ZTD : 36
 Pienoissukellusvenettä käyttävät enää muutamia vakavaraista tutkimusjärjestöt ja -laitokset. ('Kleine U-Boote werden nur noch von einigen finanzkräftigen Forschungsorganisationen und – instituten verwendet.')

– ZTD : 38

2.3 Determiniertheit und Indeterminiertheit – Vergleich und quantitative Ergebnisse

Wenn die Determiniertheit einer Subjekt-NP im Deutschen nicht durch lexikalische Mittel zum Ausdruck gebracht wird, wird sie durch den Artikelgebrauch angezeigt. Was im Deutschen der Artikel leistet, muß im Finnischen durch andere Ausdrucksmittel, vor allem durch Kasusmarkierung und Satzgliedfolge realisiert werden.⁶¹

Im Deutschen hat der Artikelgebrauch zwei Aufgaben: er zeigt nicht nur die Determiniertheit, sondern auch die Teilbarkeit des Substantivs bzw. seines Referenten an. Typisch für das Deutsche ist, daß die Determiniertheit immer ausgedrückt wird/werden muß, während die Teilbarkeit nur in der indeterminierenden Beschreibung angegeben werden kann: Unteilbare Gesamtheiten werden im Singular durch den indefiniten Artikel markiert, teilbare Mengen durch den Nullartikel. In der determinierenden Beschreibung wird dieser Unterschied neutralisiert, weil der definite Artikel sowohl bei teilbaren Mengen als auch bei unteilbaren Gesamtheiten gebraucht wird.

Im Finnischen kann die Determiniertheit nur bei teilbaren Mengen explizit ausgedrückt werden: Die Determiniertheit einer teilbaren Menge wird in der Subjektposition durch den Nominativ, die Indeterminiertheit durch den Partitiv angezeigt. Bei unteilbaren Gesamtheiten kann die Determiniertheit nicht morphologisch expliziert werden – es ist aber möglich, sie durch die Satzgliedfolge zu bestimmen: Determinierte Nominativsubjekte treten *vor*, indeterminierte Nominativsubjekte *nach* dem Prädikatsverb auf.

Kontrastierend kann die Determiniertheit deutscher und finnischer Subjekt-NPs schematisch wie folgt dargestellt werden:

		Deutsch	Finnisch
UNTEILBARE GESAMTHEIT			
– determiniert	Sg.	DEFINITER ARTIKEL	NOMINATIV – vor dem Prädikat
– indeterminiert	Sg.	INDEFINITER ARTIKEL	NOMINATIV – nach dem Prädikat
TEILBARE MENGE			
– determiniert	Sg.	DEFINITER ARTIKEL	NOMINATIV
	Pl.	DEFINITER ARTIKEL	NOMINATIV
– indeterminiert	Sg.	NULLARTIKEL	PARTIV
	Pl.	NULLARTIKEL	PARTITIV

Diese Gegenüberstellung gilt jedoch nur für die Existentialsätze, denn in Nichtexistentialsätzen des Finnischen ist das Auftreten eines Partitivsubjekts immer blockiert, der Unterschied zwischen determinierten und indeterminierten Mengen somit aufgehoben.

Eine Kontrastierung der Determiniertheit der Subjekt-NPs im Deutschen und im Finnischen bedarf einer semantischen Vergleichsbasis, die nicht auf morphologischen bzw. morpho-syntaktischen Kriterien basiert, sondern das Zusammenwirken verschiedener Faktoren als Ausdrucksmittel der determinierenden bzw. indeterminierenden Beschreibung berücksichtigt.

Aus den folgenden Tabellen gehen die Anzahl und Arten der determinierten und indeterminierten Subjekt-NPs im untersuchten Material hervor. Die oben angeführten bemerkenswertesten Unterschiede zwischen den Sprachen sind direkt aus den Tabellen abzulesen.

TABELLE 7: Anzahl und Arten der determinierten Subjekt-NPs im deutschen und im finnischen Korpus.

	Deutsch	Finnisch
Ohne Determinativ		
– Appellativ	–	248
– Eigename	105	69
Mit determinativ		
– definitiver Artikel	227	–
– Demonstrativ	13	11
– Possessiv	26	14
– Totalitiv	4	1
Insgesamt	375	343

TABELLE 8: Anzahl und Arten der indeterminierten Subjekt-NPs im deutschen und im finnischen Korpus.

	Deutsch	Finnisch
Nominativ		
– ohne Determinativ	–	58
– mit Determinativ		
– indefiniter Artikel	39	–
– Nullartikel	51	–
– Quantor	20	19
Partitiv	–	48
Insgesamt	110	125

In beiden Korpora sind ungefähr drei Viertel aller substantivischen Subjekt-NPs determiniert (im deutschen 77,3%, im finnischen 73,3%), während der Anteil indeterminierter Subjekt-NPs im deutschen Belegmaterial 22,7%, im finnischen 26,7% ausmacht, also nur etwa ein Viertel beträgt.

3. Zusammenfassung

In der Struktur der Subjekt-NPs ist auffallend, daß im Deutschen die Rechtsattribute wesentlich üblicher sind als im Finnischen und durchschnittlich auch etwas länger. In beiden Sprachen ist der Anteil determinierter und indeterminierter substantivischer Subjekt-NPs fast gleich groß – die Ausdrucksmittel der Determiniertheit sind jedoch unterschiedlich: Während im Deutschen die Determiniertheit bzw. Indeterminiertheit in der Regel durch den Artikelgebrauch markiert wird, ist sie im Finnischen vor allem durch Kasusformen und Satzgliedstellungen realisiert.

Im folgenden sei noch kurz mit Hilfe zweier zusammenfassender Tabellen auf die Frage eingegangen, ob die Wechselbeziehungen zwischen der Determiniertheit und der Stellung bzw. der Länge der Attribute Unterschiede in den zu vergleichenden Sprachen verursachen.

TABELLE 9: *Determiniertheit und Indeterminiertheit verschiedener Attribuierungen im deutschen und im finnischen Korpus nach Stellung der Attribute.*

	DEUTSCH			FINNISCH		
	Determiniert	Indeterminiert	Insgesamt	Determiniert	Indeterminiert	Insgesamt
Ohne Attr	38,9	8,5	47,4	38,6	5,4	44,0
AttrL	17,2	8,2	25,4	30,2	15,3	45,5
AttrR	14,2	1,9	16,1	1,9	2,8	4,7
AttrL/R	7,0	4,1	11,1	2,6	3,2	5,8
Insgesamt	77,3	22,7	100,0	73,3	26,7	100,0

In beiden Sprachen sind Subjekt-NPs ohne Attribuierung sowie Subjekt-NPs mit Linksattributen vorwiegend determiniert. Bemerkenswert ist, daß Subjekt-NPs mit Rechtsattributen und Links-/Rechtsattributen im Finnischen häufiger indeterminiert als determiniert sind, während im Deutschen Subjekt-NPs mit Rechtsattributen fast immer und Subjekt-NPs mit Links-/Rechtsattributen sehr oft determiniert sind.

TABELLE 10: *Determiniertheit und Indeterminiertheit verschiedener Attribuierungen im deutschen und im finnischen Korpus nach Länge der Attribute.*

	DEUTSCH			FINNISCH		
	Determiniert	Indeterminiert	Insgesamt	Determiniert	Indeterminiert	Insgesamt
Ohne Attr	38,9	8,5	47,4	38,	6 5,4	44,0
Eingliedrig	16,5	7,6	24,1	18,6	9,6	28,2
Zweigliedrig	9,1	2,3	11,4	9,5	5,7	15,2
Mehrgliedrig	12,8	4,3	17,1	6,6	6,0	12,6
Insgesamt	77,3	22,7	100,0	73,3	26,7	100,0

Die durch *ein* Attribut erweiterten Subjekt-NPs sind in beiden Korpora überwiegend determiniert. Die Subjekt-NPs mit *mehr* Attributen sind dagegen im finnischen Korpus etwas häufiger indeterminiert als im deutschen. Die Unterschiede zwischen beiden Sprachen haben sich jedoch, wie die Untersuchung gezeigt hat, als geringfügig erwiesen.

ANMERKUNGEN

1. Zur Berechtigung eines formalen tertium comparationis siehe z.B. Einführung in die konfrontative Linguistik. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Reinhard Sternemann. Leipzig 1983. S.62. Vgl. auch Gerhard Helbig: Sprachwissenschaft – Konfrontation – Fremdsprachenunterricht. Leipzig 1981. S.75f.

2. Siehe Ulrich Engel, Deutsche Grammatik. Heidelberg 1988. S.187ff. – Vgl. auch Kalevi Tarvainen, Einführung in die Dependenzgrammatik. Tübingen 1980. S.42ff. – Zur Präzisierung dieser übereinzelsprachlichen Subjektdefinitionen siehe Marja Järventausta, Das Subjekt im Deutschen und im Finnischen: Forschungsbericht. In: Ginkgo-Baum. Germanistisches Jahrbuch für Nordeuropa. Siebente Folge (1988). S.65–72.

3. Siehe Auli Hakulinen & Fred Karlsson, Nykysuomen rakenne, Helsinki 1979. S.166. – Das strittige Genitivsubjekt des Finnischen ist hier außer acht gelassen. Siehe jedoch A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.172–264 ff.

4. Von einer übereinzelsprachlichen Subjektdefinition kann für das Finnische eine spezifischere Definition modifiziert werden, die das Auftreten zweier Subjektkasus explizit zum Ausdruck bringt: „Das Subjekt im Finnischen ist ein vom Prädikatsverb gefordertes Substantiv oder Pronomen im Nominativ oder Partitiv (...), das durch ein Personal – oder Demonstrativpronomen im Nominativ oder Partitiv anaphorisierbar ist und von dem Numerus und Person des Prädikats so bestimmt werden, daß beim Nominativ das Prädikat mit ihm kongruiert und beim Partitiv das Prädikat immer in der 3. Person Singular steht.“ Kalevi Tarvainen, Kontrastive Syntax Deutsch-Finnisch. Heidelberg 1985. S.87f.

5. Peter von Polenz, Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin (West) u. New York 1985. S.86f.

6. U. Engel, a.a.O., S. 523.

7. Die Belege entstammen folgenden Quellen (jeweils 125 Gesamtsätze aus einer Quelle): 1. Deutsches Korpus: Bild der Wissenschaft 6/1984 (Sigle ZBD); Frankfurter Allgemeine Zeitung 147/1984 (Sigle ZFA); Günter Grass, Das Treffen in Telgte, Darmstadt 1979 (Sigle LGG); Angela Stachowa, Geschichten für Majka, Leipzig 1978 (Sigle LAS). 2. Finnisches Korpus: Tiede 2000 4–5/1984 (Sigle ZTD); Helsingin Sanomat 183/1984 (Sigle ZHS); Juhani Peltonen, Jumalan kuopus, Juva 1980 (Sigle LJP); Eeva Kilpi, Se mitä ei koskaan sanota, Juva 1979 (Sigle LEK). – Die Nummer nach der Sigle verweist auf die Seitenzahl.

8. U. Engel, a.a. O., S.603.

9. A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.109ff. – U. Engel, a.a.O., S.603ff.

10. U. Engel, Syntax der deutschen Gegenwartssprache. 2. Auflage. Berlin (West) 1982. S.114f. – U. Engel, Deutsche Grammatik ..., a.a.O., S.23f. – Vgl. auch K. Tarvainen, a.a.O., S.267.

11. Z.B. Gerhard Helbig & Joachim Buscha, Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. 8., neubearbeitete Auflage. Leipzig 1984. S.533. – K. Tarvainen, a.a.O., S.9ff. – Vgl. auch A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., 107. – Anders aber U. Engel, Syntax ..., a.a.O., S.114.

12. Zur Bestimmung von Attributen siehe Ursula Lehmus, Attribut oder Satzglied? Untersuchungen zum postnominalen Präpositionalausdruck unter einem syntaktischen, semantischen und kommunikativ-pragmatischen Aspekt. Helsinki 1983. S.20ff.

13. Die Beispiele stammen aus U. Engel, Deutsche Grammatik ..., a.a.O., S.342,628. – Siehe auch G. Helbig & J. Buscha, a.a.O., S.585.

14. Vgl. K. Tarvainen, a.a.O., S.11f.,245.

15. Vgl. A Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.122

16. Zu den möglichen Linksattributen im Deutschen und im Finnischen siehe U. Engel, a.a.O., S.604,606ff. und A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.113. Vgl. dazu P. von Polenz, a.a.O., S.82,258. – Anders aber G. Heilbig & J. Buscha, a.a.O., S.586ff.

17. Den Begriff „Determinativphrase“ verwendet auch U. Engel, a.a.O., S.600.

18. A. Hakulinen & F. Karlsson sprechen von einer „Quantorphrase“, siehe A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.144ff.

19. Diese Einteilung der Determinative in (nichtattributive) Artikel, Demonstrativa, Possessiva, Totalitiva und Quantoren ist eine Modifizierung von verschiedenen Darstellungen der vor dem Substantiv auftretenden „Kleinwörter“. Siehe vor allem Heinz Vater, Zur Pragmatik der Determinantien. In: Gerhard Stickel (Hrsg.), Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache Düsseldorf 1984. S.206–223. – U. Engel, a.a.O., S.523ff. Vgl. auch P. von Polenz, a.a.O., S.144f.

20. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommen auch Gisela Guttere & Bernd Latour, Grammatik in wissenschaftlichen Texten. Dortmund 1980. S.3. – Vgl. auch P. von Polenz a.a.O., S.82ff. – Siehe auch Hans- Werner Eroms, Der Artikel im Deutschen und seine dependenzgrammatische Darstellung. In: Sprachwissenschaft 13 (1988). S.257–308. (hier speziell S.296). – Vgl. auch K. Tarvainen, Zur satzgliedinternen formalen Dependenz. In: Zeitschrift für Germanistik 5 (1984). S.415–427. (hier speziell 418). – Anders z.B. U. Engel, a.a.O., S.606f.

21. Zu attributiven Zahladjektiven im Deutschen siehe Gisela Zifonun, Nominale Gruppen mit Zahladjektiven. In: G. Zifonun (Hrsg.): Vor- Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik. Tübingen 1986. S.280–300.
22. Zur Problematik dieser Konstruktionen siehe A. Hakulinen & F. Karlsson a.a.O., S.145f. – Vgl. auch Kristiina Jokinen, Suomen substantiivilausekkeen rakenne. In: Viittäjä 92 (1988). S.348–373. (hier speziell 362ff.).
23. Siehe Aber A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.144ff.
24. Den Kern einer AP bildet in der Regel ein Adjektiv. Aber auch Phrasen, deren Kern ein Partizip ist, werden hier als AP bezeichnet. Ähnlich auch U. Engel, a.a.O., S.591.
25. Dieses Genitivattribut wird auch „sächsischer Genitiv“ genannt, siehe U. Engel, a.a.O., S.609ff.
26. Siehe Terho Itkonen, Kielienopas, Vaasa 1982. S.69f. – Anders aber U. Engel, Die Apposition. In: G. Zifonun (Hrsg.), a.a.O., S.184–205. Siehe auch U. Engel, Deutsche Grammatik ..., S.610f., 616ff., 806ff. –
27. Der Name (Vorname und Familienname) wird hier als eine Einheit aufgefaßt. Anders aber U. Engel, a.a.O., S.610.
28. Vgl. P.v. Polenz, a.a.O., S.259. – Die Adverbialphrase hat als Kern ein Adverb oder eine Partikel. Es sei noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Phrasen nach der Wortart ihres Kerns benannt werden, nicht nach ihrer syntaktischen Funktion. Vgl. U. Engel, Syntax ..., S.118ff. – Anders aber A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.151ff.
29. Vgl. U. Engel, Deutsche Grammatik ..., a.a.O., S.553ff.
30. Hier kann auch von „Gradpartikeln“ gesprochen werden. Siehe U. Engel, a.a.O., S.765. – Vgl. A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.147.
31. B. Gutterer & B. Latour, a.a.O., S.10ff. – Siehe auch U. Engel, a.a.O., S.609. – Zur Komplexität der Partizipialattribute siehe auch Hans-Jürgen Heringer, Lesen - lehren - lernen. Tübingen 1988. S.196ff. – Siehe auch A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.368ff.
32. Zu Rechtsattributen im Deutschen siehe U. Engel, a.a.O., S.611ff. – Vgl. auch H.-J. Heringer, a.a.O., S.212ff., 225ff. – Zu Rechtserweiterungen im Finnischen siehe A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.120ff. – Als Rechtsattribute einer Subjekt-NP können auch kategorisierende nominale Attribute auftreten, die im Deutschen durch eine *als*-Fügung realisiert werden, z.B. *ihre Tätigkeit als Hilfsreferentin*. Siehe U. Engel, a.a.O., S.624f. – Die finnische Entsprechung ist ein Kasusattribut im Essiv.
33. Siehe A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.121f.
34. Siehe vor allem Valma Yli-Vakkuri, Konkreettisen substantiivin paikallissija-attribuutti suomen paikallissijajärjestelmässä. In: Sananjalka 12 (1970). S.35–71.
35. A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S. 121f., 145f.
36. Vgl. U. Engel, a.a.O., S.616ff. – Zu den dem Kernsubstantiv nachgestellten Appositionen im Finnischen siehe T. Itkonen, a.a.O., S.70f.
37. Vgl. auch U. Engel, a.a.O., S.624. – Siehe auch A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.120. Anm.
38. Siehe aber U. Engel, a.a.O., S.806ff. – Vgl. auch A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.122f.
39. Eine Liste von Nomina mit einem Präpositionalattribut findet sich z.B. in U. Engel, a.a.O., S.622f. und G. Gutterer & B. Latour, a.a.O., S.7ff.

40. Der Relativsatz, der als Attribut jedes beliebigen Substantivs vorkommen kann, ist hier ausgeklammert.
41. Eine Liste von deutschen Substantiven mit satzwertigen Attributen geben z.B. G. Gutterer & B. Latour, a.a.O., S.5f. – Vgl. auch A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.123ff.
42. Siehe A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.121.
43. Diese Opposition kann einen haltbaren Rahmen zur Kontrastierung von Subjekt-NPs einer Artikel- und einer Nichtartikelsprache ergeben – Vgl. Hans-Jürgen Grimm, Untersuchungen zum Artikelgebrauch im Deutschen. Leipzig 1986. S.24ff.
44. Siehe A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.166ff.
45. H.-J. Grimm, a.a.O., S.24.
46. Z.B. Hans-Jürgen Grimm & Gertraud Heinrich, Der Artikel. Leipzig 1980. S.22
47. Vgl. Andrew Chesterman, Definiteness in Finnish. In: Papers and Studies in Contrastive Linguistics 7 (1977). S.11–120. (hier speziell 117). – Auli Hakulinen, Sanajärjestyksen eri tehtävistä, In: Virittäjä 79 (1975). S.85–92. (hier speziell 88). – A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.167. – Paula Virkkunen, Zum Verhältnis von Wortstellung und Spezies im Finnischen. In: Finnisch-Ugrische Mitteilungen 3 (1979). S.29–67. (hier speziell 43ff.).
48. Siehe Terho Itkonen, Erään sijamuodon ongelmia. Helsinki 1975. S.39. – A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.167.
49. H. Vater, a.a.O., S.208,221. – Vgl. auch Ingelore Oomen, Determination bei generischen, definiten und indefiniten Beschreibungen im Deutschen. Tübingen 1977. S.51. – U. Engel, a.a.O., S. 523ff.
50. Siehe U. Engel, a.a.O., S.504. – G. Helbig & J. Buscha, a.a.O., S.230.
51. Vgl. H.-J. Grimm & G. Heinrich, a.a.O., S.22,49f. – Zur quantifizierenden Funktion des indefiniten Artikels siehe I. Oomen, a.a.O., S.88ff. – H. Vater, Der „unbestimmte Artikel“ als Quantor. In: Werner Welte (Hrsg.), Sprachtheorie und angewandte Linguistik. Festschrift für Alfred Wollmen zum 60. Geburtstag. Tübingen 1982. S.67–74.
52. Siehe U. Engel, a.a.O., S.549f.
53. Siehe A. Chesterman, a.a.O., S.117, 119. – A. Hakulinen, a.a.O., S.88. – A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.131. – Zu „regelmäßigen Ausnahmen“ von dieser Regel siehe P. Virkkunen, a.a.O., S.44,59.
54. Siehe A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S. 170. – T. Itkonen, a.a.O., S.32ff.
55. H.-J. Grimm & G. Heinrich, a.a.O., S.52.
56. T. Itkonen, a.a.O., S.26.
57. Vgl. H. Vater, Zur Pragmatik ..., a.a.O., S.208.
58. Zur umstrittenen Syntax dieser Konstruktionen siehe A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.147ff. – Vgl. auch T. Itkonen, a.a.O., S.43.
59. H.-J. Grimm & G. Heinrich a.a.O., S.52. – Vgl. H. Vater, Der „unbestimmte Artikel“ ..., a.a.O., S.73. – In negierten Sätzen entspricht dem pluralischen Nullartikel die Pluralform des negativen Determinativs *kein-*. Siehe U. Engel, a.a.O., S.549f.
- 60 Für indeterminiert sind auch solche pluralischen Nominativsubjekte zu halten, die eine Quantifikation durch Kardinalia erhalten. Die Kardinalia geben zwar die präzise Elementzahl einer Gesamtheit an, können aber diese Elemente nicht identifizierbar machen. Siehe H.-J. Grimm, a.a.O., S.36. H. Vater, a.a.O., S.68f.

61. Siehe A. Hakulinen & F. Karlsson, a.a.O., S.130ff. – Terho Itkonen, Zur Bestimmtheit und Unbestimmtheit im Deutschen und Finnischen. In: *Liber amicorum Weijnen*. Assen 1980. S.353–362. – Börje K. Vähämäki, *Existence and Identity*. Turku 1984. S.270f.

ANDRÁS KERTÉSZ

WISSENSCHAFTSTHEORIE UND GENERATIVE LINGUISTIK:
DIE KONSEQUENZEN DER MODULARITÄTSHYPOTHESE

1. *Vorbemerkung*

Nachdem in den siebziger Jahren alle Versuche zur Erarbeitung einer adäquaten Wissenschaftstheorie der theoretischen Linguistik gescheitert sind und die heftigen Auseinandersetzungen über die Grundlagenprobleme linguistischer Erkenntnis in eine unfruchtbare Gegenüberstellung der im Rahmen der Analytischen Wissenschaftstheorie entwickelten Ansätze und der Hermeneutik mündeten, wäre es durchaus ungerechtfertigt, heute dieselbe Problematik wieder aufzugreifen, wenn sowohl in der theoretischen Linguistik als auch in der allgemeinen Wissenschaftstheorie selbst nicht solche tiefgreifende Veränderungen vor sich gegangen wären, die die Neubewertung alter Probleme zu legitimieren scheinen. Wenn wir dementsprechend in dem vorliegenden Aufsatz die einst vieldiskutierte Frage stellen, welche Wissenschaftstheorie als ein adäquater Untersuchungsrahmen für die Grundlagenprobleme der generativen Linguistik gewählt werden soll, so ist zu erwarten, daß die Antwort sich, wenn auch nicht ausschließlich, aber zumindest in einem relevanten Maße, aus den neuesten Entwicklungstendenzen der theoretischen Linguistik herleiten läßt.¹ Wir werden daher untersuchen, *welche Konsequenzen sich aus dem Hauptmerkmal der gegenwärtigen theoretischen Linguistik für eine mögliche Metatheorie der generativen Grammatik ergeben.*

Das in dieser Weise aufgeworfene Grundproblem der nachfolgenden Überlegungen läßt sich dementsprechend, in einem ersten Schritt, auf die Frage nach den Entwicklungstendenzen der gegenwärtigen theoretischen Linguistik reduzieren (Abschnitt 2). Sollte es gelingen, das Hauptmerkmal dieser Tendenzen thesenhaft zu ermitteln, so muß in einem zweiten Schritt die Grundannahme in bezug auf die Beschaffenheit einer möglichen Wissenschaftstheorie der generativen Linguistik, aus der sich die wichtigsten Charakteristika der gesuchten Metatheorie ergeben, deduziert werden (Abschnitt 3). Anschließend wird zu zeigen sein, wie dadurch gravierende wissenschaftstheoretische Probleme einer prinzipiellen Lösung zugänglich sind (Abschnitt 4) sowie welche offenen Fragen die Fruchtbarkeit unseres Ansatzes zu beeinträchtigen scheinen (Abschnitt 5). Schließlich wird durch eine kurze Analyse der Hauptströmungen der gegenwärtigen allgemeinen Wissenschaftstheorie ein unabhängiges Argument für eine modulare Metatheorie der Linguistik angeführt (Abschnitt 6).

2. *Wissenschaftstheorie und Modularität*

Eine Beobachtung gegenwärtiger Entwicklungstendenzen der theoretischen Linguistik legt die Schlußfolgerung nahe, daß diese grundsätzlich durch zwei scheinbar entgegengesetzte Vorgänge geprägt ist. Der eine ist ein Desintegrationsvorgang, wonach es

keine umfassende Theorie gibt, die die Forschung eindeutig und unbestritten bestimmt und alle oder zumindest die meisten Teilgebiete der linguistischen Forschung wie z.B. Syntax, Semantik, Pragmatik, Phonologie, Morphologie, Lexikologie usw. einheitlich erfaßt; in diesem Sinne darf die generative Grammatik etwa in der Gestalt von Chomsky (1981) nicht als eine umfassende Sprachtheorie erscheinen, sondern als ein Ansatz, dessen Geltungsbereich in erster Linie auf die Syntax beschränkt ist. Andererseits lassen sich infolge eines Integrationsvorgangs die Berührungspunkte zeigen, an denen die für verschiedenartige Probleme entwickelten Ansätze miteinander in Kontakt kommen und neuartige Problemlösungen anbieten. Zwischen den zwei Tendenzen besteht kein Gegensatz: Es ist der Prozeß der Desintegration, der die Entfaltung und die Integration autonomer Kenntnissysteme über die Sprache überhaupt ermöglicht. Den Schlüssel zum Verständnis des Verhältnisses zwischen den beiden Vorgängen in der generativistisch geprägten theoretischen Linguistik stellt der Begriff der *Modularität* dar, der, wie seine Verwendung etwa in Chomsky (1980, 1981, 1986) bezeugt, zentral für die generative Syntax ist.

Da „Modularität“ ein unexplizierter und vorwiegend intuitiv verwendeter Ausdruck ist, der in verschiedene Gebiete der Linguistik Eingang findet, soll – um eine Begriffsverwirrung zu vermeiden – eine vorläufige Differenzierung vorgenommen werden, indem zwischen zwei Arten von Referenzen des Wortes „Modul“ unterschieden wird (zu möglichen Deutungen des Modulbegriffs s. auch Wiese (1982)). Zum einen bezeichnet es Teilsysteme der Sprachkenntnis bzw. des *Sprachverhaltens* (im weiteren *S-Module* genannt) wie z.B. die des Geistes (Fodor (1983)) oder Systeme, die – über die rein biologischen, motorischen perzeptiven, kinästhetischen usw. Voraussetzungen der Sprachkenntnis hinaus – auch die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Handlungsschemata, die Interaktionsmuster menschlichen Verhaltens umfassen (vgl. etwa Bierwisch 1983 und Bierwisch – Lang (Hrsg.) 1987, Farmer – Harnisch 1985, Grewendorf – Hamm – Sternefeld 1987 usw.). Die gängige Modularitätshypothese besagt in diesem Sinne folgendes:

(MH) Das gesamte Verhalten des Menschen ist modular organisiert, wodurch eine jede Verhaltensinstanz sich aus der Interaktion relativ autonomer Systeme und Subsysteme konstituiert.

Zum anderen referiert der Modulbegriff auf diejenigen *wissenschaftlichen Theorien oder Teiltheorien* (im weiteren *T-Module*),² die als das Ergebnis eines wissenschaftlichen Erkenntnisvorgangs zustandekommen und deren Aufgabe es ist, verschiedene Bereiche des menschlichen Verhaltens, und unter diesen das Sprachverhalten, zu beschreiben und zu erklären. Wie aus den jüngsten Ansätzen ersichtlich ist, sind T-Module zwar relativ autonome und klar umgrenzte wissenschaftliche Kenntnissysteme, sie lassen sich jedoch so integrieren, daß an ihren Schnittstellen trotz ihrer Verschiedenartigkeit interessante und neuartige Forschungsergebnisse erzielt werden können, wodurch ermöglicht wird, stets die dem jeweiligen Zweck am besten dienenden Ansätze auszuwählen und miteinander in Verbindung zu bringen. Dabei spielen z.B. in der generativistisch geprägten modularen Linguistik nicht nur die Ansätze eine ausschlaggebende Rolle, die mit den Chomskyschen Annahmen explizit verträglich sind, sondern auch diejenigen, die sich ursprünglich als Gegenspieler ankündigten (wie z.B. pragmatische

Ansätze in der Wittgensteinschen Tradition oder die Sprechakttheorie), die aber infolge des Gedankens der Modularität Schnittstellen mit dem syntaktischen Modul bilden können, ohne daß eine inkohärente Theorie erzeugt wird (Reis 1985, Meibauer (Hrsg.) 1987 usw.). Ausschlaggebend dabei ist die präzise Spezifizierung bzw. Festlegung der *Schnittstellen*, d.h. der Art der Interaktion der Module, damit die gewünschten Ergebnisse herbeigeführt und unhaltbare Konsequenzen vermieden werden. Im Hinblick auf die Stellung der generativen Grammatik in der gegenwärtigen theoretischen Linguistik ergibt sich, daß ihre bestimmende Eigenschaft ihre T-modulare Organisation ist und daß dieselbe Art der T-Modularität ihre Integration mit teilweise anders ausgerichteten Theorien erzwingt, wodurch die generative Syntax nicht isoliert, sondern nur unter Berücksichtigung ihrer Interaktion mit anderen theoretischen Ansätzen untersucht werden kann, indem sie einen T-Modul der theoretischen Linguistik darstellt, der mit anderen T-Modulen derselben wie etwa verschiedene mögliche Versionen der Sprechakttheorie oder der modelltheoretischen Semantik zusammenwirkt.³ Die plausibelste Ausprägung dieses Integrationsvorgangs in der theoretischen Linguistik ist die *kognitive Linguistik*, die etwa in den Schriften der unter der Leitung von M. Bierwisch wirkenden Forschungsgruppe (vgl. z.B. Bierwisch 1983, Bierwisch – Lang (Hrsg.) 1987) oder auch in Jackendoff (1983), Berwick – Weinberg (1984), Sperber – Wilson (1986), ausgeführt wird und die keine einheitliche Theorie, sondern vielmehr ein bestimmtes Problemverständnis signalisiert.

Wichtig ist nun, daß aus der Modularitätshypothese unmittelbar der Ausgangspunkt zur Festlegung des wissenschaftstheoretischen Rahmens hervorgeht, der als eine mit den Grundannahmen der generativistisch geprägten theoretischen Linguistik vereinbare Basis zur Untersuchung der Grundlagenprobleme dieser Disziplin dienen kann: Wenn das gesamte menschliche Verhalten modular organisiert ist, und man die zweifellos stichhaltige Behauptung akzeptiert, daß Wissenschaft einen Teilbereich menschlichen Verhaltens darstellt, so ergibt sich, daß auch wissenschaftliche Erkenntnis modular organisiert sein muß und deshalb mit Hilfe einer Theorie zu erfassen ist, die die für die wissenschaftliche Forschung charakteristischen Verhaltensabläufe als Ergebnisse der Interaktion mehrerer relativ autonomer Systeme menschlichen Verhaltens spezifiziert. Dementsprechend wird im folgenden unter der *wissenschaftstheoretischen Modularitätshypothese* folgende Annahme verstanden:

- (WMH) Zum einen stellt generativ-linguistische Erkenntnis einen eigenständigen Bereich menschlichen Verhaltens dar und baut auf solchen Bedingungen auf, die sich nicht auf andere Gebiete des Verhaltens reduzieren lassen. Zum anderen konstituiert sie sich aus der spezifischen Interaktion der relativ autonomen Subsysteme des menschlichen Verhaltens, die auch anderen Bereiche desselben zugrunde liegen.

Dieses Argument legt eindeutig die Richtlinien einer möglichen *modularen Wissenschaftstheorie* der generativen Linguistik nahe. Zunächst soll dieser Rahmen umrissen werden, damit anschließend gezeigt werden kann, wie eine so konzipierte modulare Wissenschaftstheorie einige bekannte erkenntnistheoretische Grundlagenprobleme der generativ-linguistischen Forschung zu lösen vermag.

3. Grundbegriffe einer modularen Wissenschaftstheorie

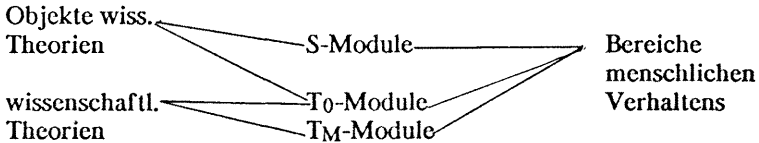
Um den Untersuchungsrahmen in seinen Grundzügen zu skizzieren, seien im folgenden ausschließlich – ohne dabei Vollständigkeit oder formale Präzision anzustreben – die Eigenschaften in aller Kürze erläutert, die sich unmittelbar aus der wissenschaftstheoretischen Modularitätshypothese (WMH) ergeben; um unbegründete Annahmen über die Strukturiertheit wissenschaftlichen Verhaltens zu vermeiden, soll alles andere späteren Überlegungen überlassen werden.

(i) *Ebenenrelativität.* Aus (WMH) ergibt sich eine Hierarchie von Ebenen der Modularität. Diese Ebenenrelativität läßt sich ganz allgemein etwa so formulieren:

(di) Wenn $E = (X, Y, \dots)$ eine Menge von Ebenen und M ein Modul ist, dann gibt es eine Funktion f , die M einem Element aus E zuordnet. Wir sprechen dann von X-Modulen, Y-Modulen usw.

Im vorliegenden Fall geht es um das Verhältnis dreier Ebenen: Die Modularität sprachlichen Verhaltens, die Modularität der generativ-linguistischen Erkenntnis, deren Gegenstand das sprachliche Verhalten ist, und die Modularität der wissenschaftstheoretischen Erkenntnis, deren Gegenstand die linguistische Erkenntnis darstellt. An dieser Stelle erweist sich die früher eingeführte Unterscheidung zwischen zwei Deutungen des Modulbegriffs als revisionsbedürftig. Da die drei Erscheinungsformen der Modularität drei verschiedenen Objekt- bzw. Metaebenen angehören, sei folgende Differenzierung vorgeschlagen. Die Module, deren Zusammenspiel linguistische Erkenntnis bestimmt, befinden sich auf der Theorieebene im Verhältnis zu den Modulen des Sprachverhaltens; erstere seien im weiteren *T₀-Module*, letztere weiterhin *S-Module* genannt. Die Module einer Wissenschaftstheorie, die etwa generativ-linguistische Erkenntnisse erfassen soll, sind zwar ebenfalls wissenschaftliche Theorien, aber sie befinden sich im Verhältnis zu *T₀-Modulen* auf der metawissenschaftlichen Ebenen; wir werden von *T_M-Modulen* sprechen. Das spezifische Verhältnis unter den drei Ebenen der Modularität ergibt sich nun daraus, daß auf der einen Seite *T₀-Module* und *T_M-Module* *wissenschaftliche Theorien* sind, und deshalb im Prinzip auf genau dieselbe Weise integriert werden können und ihre Schnittstellen sich genauso zur Lösung von Problemen heranziehen lassen, wie dies bei wissenschaftlichen Theorien im allgemeinen der Fall ist. Dies bedeutet aber, daß ein metawissenschaftlicher *T_M-Modul* genau in derselben Weise zur Lösung von Problemen, die auf der Ebene objektwissenschaftlicher *T₀-Module* thematisiert werden, beitragen kann, wie das Zusammenspiel der letzteren unter sich. Auf der anderen Seite befinden sich *T₀-Module* im Verhältnis zu *T_M-Modulen* auf der Objektebene, und werden von den nach wie vor als Theorien aufgefaßten *T_M-Modulen* als ein Bereich menschlichen Verhaltens untersucht.⁴ Deshalb bilden erstere den *Untersuchungsgegenstand* der letzteren. Da man es mit *T-Modulen per definitionem* darauf abgesehen hat, Instanzen menschlichen Verhaltens empirisch zu erforschen, indem diese zunächst beschreiben und anschließend durch die Aufdeckung der ihnen zugrundeliegenden Gesetzmäßigkeiten auch erklärt werden, stellen *T_M-Module* atypische Strategien der *empirischen Einzelwissenschaften* dar, ebenso wie die *T₀-Module*, die sich auf der objektwissenschaftlichen Ebene befinden wie etwa die Module der

Rektions- und Bindungstheorie. Diese Verhältnisse lassen sich schematisch wie folgt darstellen:



(ii) *Konstruktivität und Empirizität.* Aus der Modularitätshypothese folgt daher unmittelbar, daß die Wissenschaftstheorie der Linguistik (a) ein T_M -Modul sein muß, (b) in bezug auf die objektwissenschaftlichen Problemstellungen der Linguistik eine konstruktive (d.h. die Lösung von Problemen herbeiführende) Funktion ausübt, und (c) empirischen Charakters ist.

(iii) *Die Module wissenschaftlicher Erkenntnis.* Im Sinne von (WMH) sei angenommen, daß wissenschaftliche Erkenntnis wie jede Art menschlicher Verhaltensinstanzen durch die Interaktion relativ autonomer Systeme (Module) determiniert ist. Es gibt keine Evidenz für eine hinreichend spezifizierte Liste solcher Module.⁵ In Kenntnis der jüngeren Literatur (vgl. etwa Bierwisch 1981, Jackendoff 1983, Garfield (ed.) 1987, Berwick – Weinberg 1984, Marr 1982, Fanselow – Felix 1987, Sperber – Wilson 1986, usw.) könnte eine provisorische Liste beispielsweise folgende Systeme enthalten:

(a) den motorischen Modul M_M , der die Funktionsweise einer Gruppe menschlicher Organe steuert;

(b) den perzeptiven Modul M_p , der die Vorgänge der Wahrnehmung steuert und solche Teilsysteme wie das visuelle, das taktile, das auditive usw. System umfaßt;

(c) den konzeptuellen Modul M_k , der Unwelterfahrung begrifflich strukturiert;

(d) den soziologisch beschreibbaren Modul sozialer Handlungen M_h ,

(e) den motivationalen Modul M_m , der Handlungen durch die Ziele, Intentionen, Bedürfnisse, Interessen des Individuums usw. organisiert;

(f) den affektiven Modul M_a , der den emotionalen Bedingungen des Verhaltens zugrunde liegt.

Diese Aufzählung ließe sich natürlich durch eine Reihe von weiteren Kandidaten für autonome Module des menschlichen Verhaltens modifizieren bzw. ergänzen. Zunächst soll sie aber ausreichen, um folgende weitere Bemerkungen zu motivieren. Erstens können die einzelnen Module sehr unterschiedlichen Charakters sein, wobei aber die Möglichkeit besteht, sie alle als mentale Strukturen, d.h. *Kenntnissysteme* aufzufassen, die, wie dies in der Literatur üblich ist, mit Hilfe mengentheoretischer Operationen beschreibbar sind. Dies bezieht sich natürlicherweise auch auf Module des sozialen Bereichs wie etwa das motivationale System oder das System sozialer Interaktionen, die demnach nicht die realen Gegebenheiten umfassen, auf die sie sich beziehen, sondern als die (durchaus unbewußte) mentale Vermittlung der letzteren in Form von mentalen Repräsentationen aufzufassen sind; auch die drei hier behandelten Ebenen der S-, T_0 - und T_M -Modularität werden als mengentheoretisch beschreibbare Kenntnissysteme behandelt, wodurch die unter ihnen bestehenden Verhältnisse sich auf einer einheitlichen Basis erfassen lassen. Auf eine weitere Schilderung der biologischen Grundlagen

sowie der phylo- und ontogenetischen Aspekte der einzelnen Systeme und Teilsysteme soll nicht eingegangen werden (vgl. dazu u.a. die oben angegebenen Literatur).

(iv) *Intermodulare Relationen*. Trotz der grundsätzlichen Verschiedenheit der Module und der unter ihnen bestehenden Relationen sind einige Grundbegriffe geläufig, die die allgemeinen Züge der modularen Organisation menschlichen Verhaltens widerspiegeln sollen.⁶ Die nachfolgenden Definitionen zielen weder auf formale Präzision noch auf Vollständigkeit ab.

Ein jeder Modul des menschlichen Verhaltens, so auch T_0 - und T_M -Module, bestehen bekannterweise aus drei Arten von Enitäten: Aus Repräsentationen, Regeln, und Prinzipien. Die bekannte heuristische Bestimmung mag etwa folgendes besagen:

- (d2) (a) Ein Modul M_i manifestiert sich strukturell in *Repräsentationen* M_i wobei i die Menge M_p, \dots, M_a, \dots usw. umfaßt.
- (b) Die Menge der *Regeln* S_i konstituiert einen Modul M_i und determiniert die durch diesen Modul erzeugbaren Repräsentationen R_i .
- (c) Die Menge der *Prinzipien* p_i , determiniert die Regeln R_i eines Moduls M_i .

Zur Kennzeichnung der Repräsentationen seien hier drei Aspekte hervorgehoben: Erstens sind sie solche strukturierte Mengen von Eigenschaften, die für die jeweiligen *Einzelerscheinungen* eines Verhaltensbereichs distinktiv sind. Zweitens erfordert die Beschreibung der Repräsentationen auf der Metaebene die Festlegung derjenigen Grundprädikate bzw. Relationen, die für den gegebenen Verhaltensbereich charakteristisch sind. Drittens werden den jeweiligen Instanzen konkreter Verhaltensabläufe mehrere Repräsentationen zugewiesen, die sich überlagern und die die verschiedenen Aspekte der Instanz ergeben.

Im Hinblick auf die Verhältnisse zwischen verschiedenen Repräsentationen für die gleiche Verhaltensinstanz sind zwei Typen von Relationen von Bedeutung, die sich etwa informell folgendermaßen kennzeichnen lassen:

- (d3) (a) Sind R_1 und R_2 zwei verschiedene Repräsentationen der gleichen Verhaltensinstanz, dann steht R_1 in *inhärenter* Beziehung zu R_2 , wenn R_1 Variable enthält, die durch Eigenschaften aus R_2 belegt werden.
- (b) Sonst ist die Beziehung zwischen R_1 und R_2 *exhärent*.

Regelsysteme sind die Gesamtheiten der Bedingungen, die die Erzeugung und Strukturierung von Repräsentationen bestimmen. Ferner wird die Beziehung zwischen den Regelsystemen durch die von ihnen determinierten Repräsentationen festgelegt, die sich auf die gleichen Instanzen beziehen können; dies bedeutet u.a., daß gewisse Elemente der Regelsysteme freie *Parameter* enthalten müssen, die dadurch fixiert werden, daß die erzeugten Repräsentationen auf andere Strukturen bezogen werden. Es gilt demnach:

- (d4) (a) Wenn S_1 und S_2 zwei Regelsysteme sind, die jeweils den Modulen M_1 und M_2 angehören, dann ist S_1 in bezug auf S_2 *parametrisiert*, wenn S_1 Repräsentationen R_1 erzeugt, die zu den von S_2 erzeugten Repräsentationen R_2 in inhärenter Beziehung stehen.
- (b) Sonst ist die Beziehung zwischen S_1 und S_2 *exhärent*.

Die Prinzipien geben das allgemeine Schema für die in einem Bereich wirksamen Regelsysteme an. Sie erscheinen auf der Metaebene als Schemata mit universeller Gültigkeit, aus denen die verschiedenen möglichen Regelsysteme durch die Fixierung der freien Parameter hervorgehen. Wenn nun Prinzipien den Regelsystemen in der angedeuteten Weise zugrundeliegen, so ergibt sich folgendes:

- (d5) Sind P_1 und P_2 zwei Prinzipien verschiedener Module, so ist P_1 parametrisiert in bezug auf P_2 genau dann, wenn eine Regel S_1 in bezug auf eine Regel S_2 parametrisiert ist, wobei S_1 durch P_1 und S_2 durch P_2 determiniert ist.

Das heißt:

- (d6) Sind P_1 und P_2 zwei Prinzipien, die jeweils den Modulen M_1 und M_2 angehören, ferner R_1 und R_2 zwei Repräsentationen der gleichen Verhaltensinstanz, denen jeweils M_1 und M_2 zugrunde liegen, so ist P_1 parametrisiert in bezug auf P_2 , genau dann, wenn R_1 in inhärenter Beziehung zu R_2 steht.

Wie erwähnt, sind auch die hierarchischen Beziehungen unter den Modulen von Belang:

- (d7) Ein Modul M_1 mit einem System von Prinzipien P_1 ist ein echter (unechter) Submodul des Moduls M_2 mit dem System von Prinzipien P_2 genau dann, wenn das Regelsystem S_1 , dem P_1 zugrundeliegt, eine Menge von Repräsentationen R_1 erzeugt, die eine echte (unechte) Teilmenge der von einem Regelsystem S_2 erzeugten Menge von Repräsentationen R_2 ist, dem P_2 zugrunde liegt.

Geklärt werden muß noch, in welchem Sinne Module, die aus Prinzipien, Regeln und Repräsentationen der genannten Art bestehen, relativ autonom sind.

- (d8) (a) Ein Modul ist *autonom*, wenn er von Prinzipien bestimmt wird, die sich nicht auf andere Prinzipien zurückführen lassen und nicht die Regeln anderer Module determinieren.
- (d9) Ein Modul M_1 ist relativ autonom in bezug auf einen Modul M_2 , wenn
- (a) mindestens ein Prinzip von M_1 auch M_2 zugrunde liegt, oder
 - (b) mindestens ein Prinzip P_1 von M_1 parametrisiert ist bezüglich mindestens eines Prinzips P_2 von M_2 .

(v) *Die Präzisierung des Untersuchungsgegenstandes.* Aus diesen heuristischen Begriffsbestimmungen sowie der wissenschaftstheoretischen Modularitätshypothese (WMH) folgt nun eine Präzisierung des Untersuchungsgegenstandes wissenschafts-

theoretischer Forschung. Da wissenschaftliches Verhalten, wie jedes Verhalten, sich in Form von Repräsentationen manifestiert, die durch die Interaktion verschiedenen Modulen angehörender Prinzipien determiniert sind, geht es um die Aufdeckung dieser Prinzipien, die als T_0 -Prinzipien zu klassifizieren sind. Da modular organisierte Verhaltensinstanzen im allgemeinen nur durch die Konstruktion *erklärender Theorien einzelwissenschaftlicher Natur* untersucht werden können (vgl. Abschnitt 1., Abschnitt 2. (ii), sowie Bierwisch 1983, Bierwisch – Lang 1987), besteht die Aufgabe einer modularen Wissenschaftstheorie darin, Repräsentationen auf der Ebene von T_0 -Modulen durch die Konstruktion von T_M -Erklärungen (d.h. wissenschaftstheoretischen Erklärungen) zu erforschen. Da Verhaltensinstanzen im allgemeinen durch die Überlagerung verschiedener Repräsentationen gekennzeichnet sind, sind die Explananda von T_M -Erklärungen verschiedene mögliche Repräsentationen wissenschaftlicher Verhaltensinstanzen, z.B. der generativen Theoriebildung, wie etwa die konzeptuellen, semantischen oder soziologisch-interaktionalen Repräsentationen der für diese Disziplin typischen Begriffsbildung. Die Explanantia von T_M -Erklärungen stellen Beschreibungen der miteinander in externen oder internen Beziehungen stehenden T_0 -Prinzipien dar.

(vi) *Reflexivität*. Angesichts der Tatsache, daß die einzelnen Module, deren Zusammenspiel die Instanzen wissenschaftlichen Verhaltens herbeiführt, Gegenstand verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen sind, deren Ergebnisse dann (WMH) entsprechend auf der T_M -Ebene wieder verwendet werden können, ist eine modulare Wissenschaftstheorie notwendigerweise reflexiv. Beispielsweise kann die Soziologie im Hinblick etwa auf das Verhältnis zwischen dem konzeptuellen und dem motivationalen System mit Hilfe wissenssoziologischer Methoden erforscht werden⁷; die Biologie, soweit dabei Faktoren etwa des motorischen Systems eine Rolle spielen, mit Hilfe gegenwärtiger Forschungsergebnisse der Biologie selbst; dasselbe bezieht sich auf die kognitive Psychologie⁸ usw. Ähnlich verhält es sich auch mit der Linguistik: Wenn die generative Syntax einen T_0 -Modul der theoretischen Linguistik darstellt und gewisse semantische Probleme der Begriffsbildung ebenfalls in den Bereich der theoretischen Linguistik fallen, so folgt, daß die Mittel der theoretischen Linguistik auf der T_M -Ebene zur wissenschaftstheoretischen Untersuchung gewisser T_0 -Module der theoretischen Linguistik selbst angewendet werden müssen.

Die unter (i)-(vi) aufgezählten Eigenschaften, die unmittelbar aus (WMH) ableitbar sind, definieren die Grundzüge einer modularen Wissenschaftstheorie. Wie vage und rudimentär die Erörterung dieser Eigenschaften auch war, aus ihnen gehen prinzipielle Lösungsmöglichkeiten für vieldiskutierte Probleme sowohl der allgemeinen Wissenschaftstheorie als auch einer speziellen Metatheorie der generativen Linguistik hervor. Einige dieser Konsequenzen seien nun kurz erörtert.

4. Problemlösungsmöglichkeiten

Sehr wichtig sind die Konsequenzen, die die Aufstellung einer *Wissenschaftstypologie* nahelegen. In der bislang andauernden wissenschaftstheoretischen Diskussionen nahm die Frage nach der Einheitlichkeit bzw. der Vielfalt wissenschaftlicher Erkenntnis eine zentrale Position ein. Während die Vertreter der Analytischen Wissenschaftstheorie im Sinne des neopositivistischen Wissenschaftsideals für die Einheitlichkeit

aller Wissenschaften Stellung nahmen und dementsprechend die These des *Monismus*, aus der eine ausschließliche Konzentration auf die angenommenen *Universalien* wissenschaftlicher Erkenntnis folgte, propagieren, verfechten die *Hermeneutiker* eine *dualistische* Auffassung, die in einer strengen Gegenüberstellung zweier Typen von Wissenschaften, der Naturwissenschaften und der Gesellschaftswissenschaften, wurzelt. Keine der beiden Anschauungsweisen ist bereit, die Vielfalt wissenschaftlicher Erkenntnis anzuerkennen.

Da (i) (MH) soviel besagt, daß das menschliche Verhalten als Ganzes aus miteinander interagierenden autonomen Teilsystemen besteht, wobei Parametrisierungen die ausschlaggebende Rolle spielen, und (ii) Wissenschaft ohne Zweifel ein Teilbereich menschlichen Handelns ist, folgt, daß eine modulare Wissenschaftstheorie einerseits die Existenz von miteinander zusammenwirkenden universellen Prinzipien der wissenschaftlichen Erkenntnis anerkennen muß, andererseits den Spezifika der einzelnen Disziplinen durch die „Fixierung“ von offenen Parametern Rechnung trägt. Dadurch wird man sowohl den *Universalien* als auch der *Vielfalt* wissenschaftlicher Erkenntnis gerecht. Aus der Universalität der einzelnen Module des Verhaltens konstituierenden Prinzipien folgt dementsprechend die Möglichkeit zur Aufstellung einer Wissenschaftstypologie, indem die einzelnen disziplinspezifischen Repräsentationen der Erkenntnis aus der Fixierung der in den Prinzipien enthaltenen offenen Parametern hervorgehen.⁹

Der Verzicht auf den Monismus und den Dualismus bleibt auch für die Beschaffenheit der *metawissenschaftlichen Konstruktivität* nicht ohne Konsequenzen. Denn es ergibt sich, daß die metawissenschaftlichen Erkenntnisse, die zu einem konstruktiven Eingriff in die Vorgänge der Objektebene führen, nicht von vornherein als *a priori* Bedingungen der Rationalität angesehen werden dürfen, die zur Rechtfertigung wissenschaftlicher Erkenntnis dienen; man sollte vielmehr annehmen, daß diese *selbst* thematisierbar und erklärungsbedürftig sind. Das darf nicht bedeuten, daß für die generative Linguistik unbedingt eine spezifische Logik oder eine spezifische Theoriestruktur postuliert wird, die nichts mit den Werten anderer Wissenschaften zu tun hat. Aber es folgt einerseits, daß eine solche Möglichkeit nicht aufgrund von *a-priori*-Annahmen ausgeschlossen werden darf, andererseits, daß – was auch immer der Fall sein mag – die Prinzipien linguistischer Erkenntnis, die durch die metatheoretische Reflexion aufgedeckt werden, Gegenstand *empirischer* Untersuchungen sind. Diese Anhaltspunkte, an denen sich ein konstruktiver Eingriff des metawissenschaftlichen Moduls in die objektwissenschaftlichen Problemlösungsmechanismen orientiert, müssen sich als Resultate von *a posteriori* vorgenommenen wissenschaftstheoretischen Untersuchungen bezüglich der Natur linguistischer Erkenntnis ergeben: Sie stellen nicht den Ausgangspunkt, sondern das *Ergebnis* wissenschaftstheoretischer Analysen dar. Ein wissenschaftstheoretischer T_M -Modul soll demnach empirisch ermittelte spezifische Charakteristika der objektwissenschaftlichen T_0 -Module erfassen, wobei diese Kenntnisse durch die übliche Art der Interaktion zwischen Modulen in den der Befriedigung von objektwissenschaftlichen Erkenntnisinteressen dienenden Argumentationszusammenhang Eingang finden können.

Dadurch wird ermöglicht, einer intuitiv durchaus plausiblen und von Linguisten vielfach betonten Anforderung gegenüber einer Wissenschaftstheorie der Linguistik Rechnung zu tragen. Diese Anforderung besagt, daß sich die Ergebnisse wissenschafts-

theoretischer Untersuchungen für den Linguisten erst dann als begründet bzw. nützlich erweisen, wenn sie zur *Förderung* objektwissenschaftlicher Forschungen wesentlich beitragen können. Im Lichte dieses Desiderats ist die Schlußfolgerung trivial, daß die bisherigen Ansätze zu einer Wissenschaftstheorie der (generativen) Linguistik deshalb gescheitert sind, weil sie nicht instande waren, diese Erwartungen zu erfüllen.¹⁰ Die Behauptung, daß Module auf die angedeutete Weise einzelwissenschaftlich seien und daß die Wissenschaftstheorie ebenfalls modular (T_M -modular) organisiert ist, führt zu einer im Sinne des obigen Desiderats geforderten Interpretation der Konstruktivität metatheoretischer Module. Jede Art von Problemlösung ist nämlich in einem gewissen Sinne konstruktiv: Es werden neue Schlüsse, neue Erklärungen, neue Verallgemeinerungen, neue Modelle und Theorieskizzen hergestellt. Die Konstruktivität eines metawissenschaftlichen T_M -Moduls muß demnach darin bestehen, daß er mit den objektwissenschaftlichen T_0 -Modulen auf eine ähnliche Weise zusammenwirkt wie diese unter sich und auf eine ähnliche Weise zur Lösung objektwissenschaftlicher Probleme beitragen kann wie diese.

Ebenfalls zentral für die wissenschaftstheoretischen Diskussionen der letzten Jahrzehnte ist die Frage, inwiefern *interne* bzw. *externe* Faktoren der wissenschaftlichen Erkenntnis deren kognitive Struktur bestimmen. Das eine Extrem ist die Position, die in den Schriften Lakatos' am klarsten formuliert wurde, und die besagt, daß den „externen“ d.h. soziologischen, ökonomischen, institutionellen Merkmalen der Wissenschaft keine wesentliche Rolle in ihrer Konstitution zukomme und diese dementsprechend eine marginale Rolle spielen. Das andere Extrem ist der Standpunkt wissenschaftsoziologischer Ansätze, wonach gerade die „externen“ Bedingungen – vor allem Konventionen, gesellschaftliche Interessen, Bedürfnisse, Institutionen usw. – die kognitiven Leistungen wissenschaftlicher Forschung definitiv bestimmen. Vielfach ist diese Gegenüberstellung kritisiert worden (spezifisch auf die Linguistik bezogen s. Amsterdamska 1987), aber es ist bisher keine zufriedenstellende Lösung erzielt worden. (WMH) zufolge ergibt sich der Weg zur Lösung dieses Problems dadurch, daß die Art und Weise der Interaktion der einzelnen Module der wissenschaftlichen Erkenntnis (die z.B. unter (iii) im Abschnitt 3 aufgezählt wurden) eine *empirische* Frage ist; ob z.B. soziologische oder konzeptuelle Faktoren die bestimmende Rolle bei der Konstitution der Erkenntnis spielen, hängt nicht von als von vornherein gegeben betrachteten Postulaten ab, sondern ist durch empirische Untersuchungen aufzudecken, indem die Prinzipien der einzelnen T_0 -Module und ihre Parametrisierungen erforscht werden. Höchstwahrscheinlich wird sich dann herausstellen, daß das Problem keiner schematischen Lösung zugänglich ist, sondern bei *gewissen* Erscheinungen soziologischen Mechanismen tatsächlich eine bestimmende Funktion zukommt, bei anderen hingegen nicht. Es ließe sich beispielsweise zeigen, daß bei der Bestimmung dessen, was als ein linguistisches *Faktum* gilt, Konventionen ausschlaggebend sind; bei der Funktionsweise von Explikationen aber, die grundsätzlich als das Ergebnis von konzeptuellen Operationen im Sinne von Bierwisch (1983a) zustande kommen, ist möglicherweise der konzeptuelle Aspekt zentral. Worauf es dabei ankommt, sind wiederum die genauen Parametrisierungsverhältnisse unter den T_0 -Modulen, die durch die Konstruktion von T_M -Modulen zu erforschen sind.

Trotz der relativen Oberflächlichkeit dieser Hinweise werden Kenner der gegenwärtigen Forschungslage der Wissenschaftstheorie der Behauptung zustimmen, daß, wie

wir gesehen haben, durch die Konsequenzen der Modularitätsannahme eigentlich *alle* traditionellen Problembereiche einer Metatheorie der generativen Linguistik abgedeckt sind. Daß der sich daraus anscheinend ergebende Optimismus jedoch nicht ohne Vorbehalte vertreten werden kann, sollen nun zwei typische Beispiele erhellen.

5. Offene Fragen

Da die Grundannahmen der modularen theoretischen Linguistik keine einheitliche, geschlossene, präzise ausgearbeitete Theorie bilden, sondern vielmehr einige heuristische Anhaltspunkte einer sich potentiell in mehreren verschiedenen Theorien manifestierenden Betrachtungsweise darstellen, sind sie mit prinzipiellen Schwierigkeiten beladen, die keinen aus den Grundpostulaten automatisch hervorgehenden Lösungen zugänglich sind. Dies trifft auf die sich als Konsequenz von (WMH) abzeichnende modulare Wissenschaftstheorie in einer verstärkten Form zu, weil sie gegenwärtig lediglich in programmatischer Form existiert und sich nicht einmal auf noch so bescheidene empirische Resultate stützen kann, wie dies bei der kognitiven Linguistik doch der Fall ist. Ohne Vollständigkeit anzustreben, seien hier aus der Fülle gravierender Probleme lediglich zwei herausgegriffen, um die Art der Schwierigkeiten, denen eine mögliche modulare Wissenschaftstheorie der Linguistik ausgesetzt ist, wenigstens andeuten zu können: Das eine betrifft einen jeden Typ modularer Theoriebildung, das andere bezieht sich auf die spezifische Beschaffenheit wissenschaftlichen Verhaltens.

Eines der schwierigsten Probleme modular organisierter wissenschaftlicher Theorien (sowohl auf der T_0 - als auch auf der T_M - Ebene) ist die Frage, aufgrund welcher Kriterien ein Modul des Untersuchungsgegenstandes (also ein S-Modul bei objekttheoretischen und ein T_0 -Modul bei metatheoretischen Untersuchungen) als *autonom* zu betrachten sei. Wie aus den bisherigen Untersuchungen zur modularen theoretischen Linguistik wie etwa die kognitive Linguistik hervorgeht, ist das Ziel einer modularen Theorie zwar die *empirische* Untersuchung des Gegenstandes, doch es scheint unmöglich zu sein, diese Frage direkt, d.h. unter Hinweis auf zwingende empirische Argumente zu lösen. Auf der einen Seite geht man zwar bei der Identifikation autonomer Teilsysteme davon aus, daß bei objektwissenschaftlichen Untersuchungen den T_0 -Modulen S-Module entsprechen bzw. bei wissenschaftstheoretischen Überlegungen eine analoge Korrespondenz zwischen T_M -Modulen und T_0 -Modulen besteht, aber diese Annahme läßt sich nicht anhand empirischer Argumente erhärten, sondern nur durch die Konstruktion erklärender Theorien (Bierwisch 1983, Bierwisch – Lang 1987). Wenn der Nachweis der Autonomie der Module des Untersuchungsobjekts sowie die Aufdeckung ihrer Interaktion nicht durch faktisch ausgerichtete Analysen selbst erfolgen kann, sondern durch theorieinterne Überlegungen hinsichtlich der zur Beschreibung bzw. zur Erklärung herangezogenen Begriffe sowie der Art der dadurch zu erzielenden Erklärungen erbracht werden muß, werden eine Reihe von weitreichenden Konsequenzen ersichtlich, deren Relevanz vor allem in erkenntnistheoretischer Sicht nicht abzustreiten ist. Unter anderem folgt nämlich, daß die Abgrenzung der „wahren“ von den „falschen“ Aussagen (sowohl bei T_0 - als auch bei T_M -Modulen) nicht (oder zumindest nicht in erster Linie) auf die Korrespondenztheorie, sondern in relevanter Weise (auch) auf

die Kohärenztheorie der Wahrheit Bezug nehmen muß, wobei vielleicht sogar auch ein pragmatischer Wahrheitsbegriff zu berücksichtigen wäre.¹¹ Dabei wird der Wissenschaftstheoretiker der Linguistik (der es darauf abgesehen hat, T_M -Module durch die Konstruktion von T_M -Erklärungen zu identifizieren) mit der Aufgabe konfrontiert zu entscheiden, auf welcher Basis etwa in der generativen Grammatik eine *objektwissenschaftliche* These, die die Autonomie eines S-Moduls annimmt, als „wahr“ bzw. als „falsch“ ausgezeichnet wird. Analog dazu muß aber auch geklärt werden, unter welchen Umständen *wissenschaftstheoretische Aussagen selbst*, d.h. solche, die die Autonomie von T_0 -Modulen auf der Ebene generativ-grammatischer Theoriebildung annehmen, „wahr“ oder „falsch“ sind. Auf beiden Ebenen ergibt sich dann die Frage nach dem Verhältnis zwischen den Korrespondenz-, Kohärenz-, und den pragmatischen Aspekten der Wahrheit in modular organisierten Theorien. Des weiteren muß entschieden werden, ob und inwieweit bei den Kohärenzaspekten, deren zentrale Rolle aufgrund des oben skizzierten Mechanismus zur Identifikation autonomer Repräsentationsebenen wohl außer Zweifel stehen mag, ein *Wahrheitsbegriff* oder ein *Wahrheitskriterium* angenommen werden soll. Da die möglichen Antworten auf diese Fragen sowohl im Sinne der herkömmlichen neopositivistisch orientierten Wissenschaftstheorien als auch in dem der neueren einzelwissenschaftlich fundierten Ansätze zahlreiche epistemologisch relevante Entscheidungen bei der Beurteilung der in Rede stehenden (d.h. sowohl der objekt- als auch der metawissenschaftlichen) Erkenntnisprozesse erzwingen, würde ihre Mißachtung zu grundsätzlichen Fehlurteilen führen. Es ist jedoch keineswegs klar, in welcher konkreten Form diese Fragen im Hinblick etwa auf die wissenschaftstheoretische Theoriebildung aufgeworfen werden sollen, welche Art Argumentation zu ihrer Beantwortung führen kann, wie die indirekten Konsequenzen zu erwägen sind, usw.

Das zweite Problem, das hier kurz erwähnt werden soll, bezieht sich auf den Unterschied zwischen den Eigentümlichkeiten wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Kenntnissysteme. Besonders zugespitzt schlägt sich dieses Problem in bezug auf die Begriffsbildung nieder, die durch die Abgrenzung theoretischer und nicht-theoretischer Terme einen zentralen Bereich traditioneller Wissenschaftstheorie verkörpert. Bekanntlich wird in traditionellen Wissenschaftstheorien behauptet, daß wissenschaftliche Begriffe, gegenüber der „Vagheit“, der „semantischen Unterdeterminiertheit“, der „Mehrdeutigkeit“ der nicht-wissenschaftlichen Begriffsbildung, „exakt“, „präzise“, „eindeutig“ „konsistent“ seien. Will man aber die Frage, im Gegensatz zu den traditionellen wissenschaftstheoretischen Ansätzen, nicht aufgrund von vornherein akzeptierten *a-priori* -Bedingungen der „Wissenschaftlichkeit“ beantworten, sondern im Sinne des im Abschnitt 2 Gesagten als Ergebnisse *empirischer* Analysen, so wird sich höchstwahrscheinlich ein grundsätzlich andersartiges Bild abzeichnen. Nach Bierwisch (1983) lassen sich nämlich zahlreiche Beispiele wie etwa „Sprache“, „Satz“, „Wort“, zur Unterstützung der Annahme finden, daß wissenschaftliche Begriffe etwa der generativen Linguistik sich hinsichtlich ihrer semantischen Unterdeterminiertheit unter konzeptuellem Aspekt von nicht-wissenschaftlichen nicht unterscheiden. Die Grenzziehung darf offenbar erst dann erfolgen, wenn geklärt wird, in welcher Hinsicht die von den den kognitiven Prozessen zugrundeliegenden allgemeinen Prinzipien eröffneten Möglichkeiten mit den Prinzipien anderen Module wie etwa des motivationalen Moduls oder des Moduls sozialer Interaktionen zusammenwirken. Wenngleich ohne hinreichend präzise ausgeführte Überlegungen diese Frage nicht entschieden werden

kann, ist es angebracht, einige intuitive Erwägungen anzuführen, die andeuten mögen, in welche Richtung die empirischen Untersuchungen über diese Art Interaktionen weisen.

Wider Erwartung scheint in zahlreichen interessanten Fällen der Grad der Unter-determiniertheit wissenschaftlicher Begriffe höher zu liegen als bei den entsprechenden nicht-wissenschaftlichen Konzepten. Man nehme beispielsweise den Begriff „Text“, dessen Referenzen in einem nicht-wissenschaftlichen Kontext über die *gemeinsame Eigenschaft* „Folge von Sätzen“ zu verfügen scheinen, wodurch der Begriff sich als semantisch nicht unterdeterminiert erweist. Sobald aber „Satz“ in eine linguistische Theorie Eingang findet, erweist er sich als äußerst komplex, und es wird recht schwierig, seine Referenzen aufgrund von gemeinsamen Merkmalen zu identifizieren – er ist unbestritten ein „Familienähnlichkeitskonzept“ im Sinne Wittgensteins oder ein semantisch stark unterdeterminierter Begriff mit hohem Differenzierungsgrad im Sinne Bierwischs (vgl. 1983). In einem nicht-wissenschaftlichen Kontext läßt er sich leicht als „Folge von Wörtern“ kennzeichnen, wodurch er an Differenzierbarkeit verliert. Wenn man nun wiederum „Wort“ zum Gegenstand einer linguistischen Theorie macht, erweist sich dieses Konzept als viel komplizierter als sein nicht-wissenschaftlicher Gebrauch.

Diese herausgegriffenen Beispiele beweisen zwar nicht, aber illustrieren mindestens die Annahme, daß semantisch unterdeterminierte Begriffe aus der linguistischen Begriffsbildung nicht eliminiert werden können. Wenn das so ist, muß infolge der Möglichkeit einer modularen Wissenschaftstheorie die Stellung wissenschaftlicher Erkenntnis im System menschlicher Verhaltensweisen einer kompromißlosen Neubewertung unterzogen werden.

6. Schlußbemerkungen

Die Idee der Erarbeitung einer modularen Wissenschaftstheorie der generativen Grammatik, die sich aus dem Grundmerkmal derselben bzw. der theoretischen Linguistik ableiten läßt, wäre ein verfehlttes Unterfangen, wenn sie im Widerspruch zu den Haupttendenzen der allgemeinen Wissenschaftstheorie stünde. Könnte hingegen gezeigt werden, daß die unter (i)-(vi) im Abschnitt 3 aufgezählten Merkmale mit den Hauptströmungen der allgemeinen Wissenschaftstheorie im Einklang stehen, würde dies ein starkes *unabhängiges* Argument für die Plausibilität des hier vorgeschlagenen Ansatzes bedeuten. Es sollen nun drei Theorieskizzen, die oben in verschiedenen Zusammenhängen bereits erwähnt wurden, zum Zweck eines solchen Beweises systematisch zusammengefaßt werden.

Der erste Ansatz, der hier kurz referiert werden soll, ist die „pragmatische Wende“ in den neueren Erklärungsexplikationen. Obwohl das Hempel-Oppenheim-Schema jahrzehntelang als ein zwar problematisches, aber doch gut funktionierendes Modell wissenschaftlicher Erklärungen galt, schienen einige zentrale Probleme, die es angeschnitten hatte, mit rein logischen Mitteln unüberwindbar zu sein. Diese Schwierigkeiten führten zu einer „Pragmatisierung“ des Erklärungsbegriffs, die in manchen Fällen von den ursprünglichen Intentionen Hempels radikal abwich. Wie ich andernorts ausführlich nachzuweisen versuchte (Kertész 1988), ist der Erfolg dieser „pragmatischen“ Problemlösungsstrategien dadurch zu erklären, daß sie nicht danach streben, (logische

oder außerlogische d.h. „pragmatische“) *Kriterien* für korrekte Erklärungen zu liefern; vielmehr verwenden sie linguistische Kenntnisse als *abstrakte Analogiemodelle* um auf strukturelle Eigenschaften von wissenschaftlichen Erklärungen *schließen zu lassen*. Solche abstrakten Analogiemodelle sind typisch für die *a posteriori* verfahrenen empirischen Einzelwissenschaften, die ihren Untersuchungsgegenstand zu *beschreiben* und zu *erklären* trachten. Da demzufolge im Laufe dieser Entwicklung die *Methode* wissenschaftstheoretischer Forschung verändert wurde, ergibt sich, daß der „pragmatischen Wende“ eigentlich eine radikale *methodologische Wende* in der Wissenschaftstheorie zugrundeliegt: Es geht nicht mehr um die Rechtfertigung wissenschaftlicher Erklärungen aufgrund *a priori*-Kriterien der Rationalität, sondern um ihre Erforschung im Rahmen einer empirischen Einzelwissenschaft.

Der zweite Ansatz ist die „Naturalisierung der Epistemologie“, der sich erst in letzter Zeit als selbständige Forschungsrichtung zu entwickeln begann (Quine 1969, Kornblith 1985). Dieser Versuch einer Neufundierung der Wissenschafts- bzw. Erkenntnistheorie geht davon aus, daß – da unsere Argumentationsverfahren nicht durch Argumentation selbst begründet werden können – alle Rechtfertigungsversuche von vornherein zum Scheitern verurteilt sind. Die Wissenschaftstheorie muß daher, anstatt Rechtfertigungen anzustreben, auf kausalen Zusammenhängen der Wirklichkeit aufbauen – diese sollen ihrerseits vor allem auf dem Gebiet der *kognitiven Psychologie* zu suchen sein. Dadurch wird die Epistemologie bzw. die Wissenschaftstheorie in eine einzelwissenschaftliche Disziplin überführt und auf ein Teilgebiet der Psychologie reduziert.

Die dritte Richtung ist das von D. Bloor vorgeschlagene „Starke Programm der Wissenssoziologie“ (Bloor 1976). Die Vertreter von Bloors Edinburger Schule sind sich mit den Naturalisten darüber einig, daß die Wissenschaftstheorie *nicht als das Fundament* der wissenschaftlichen Erkenntnis angesehen werden dürfe, sondern selbst eine *a-posteriori* -Disziplin sei. Im Gegensatz zu den Naturalisten kommen aber Bloor und seine Mitarbeiter zum Schluß, daß die Wissenschaftstheorie eher der Soziologie zuzuordnen sei, wobei betont werden müsse, daß es sich nicht um eine Wissenschaftssoziologie handle, die an der Seite einer Wissenschaftstheorie traditioneller Art zugelassen werden könne, sondern um eine Soziologie *des Wissens*, die diese ablösen solle, indem sie – anstatt die kognitiven Leistungen wissenschaftlicher Erkenntnis zu begründen und zu rechtfertigen – Erkenntnis unter Hinweis auf soziologische Faktoren wie Konventionen, Institutionen, gesellschaftliche Interessen und Bedürfnisse usw. zu beschreiben und zu erklären versucht.

Selbst dieser kurze Überblick ergibt die Schlußfolgerung, daß die Tendenzen, die verschiedentlich als „pragmatische Wende“, „soziologische Wende“, „naturalistische Wende“ bezeichnet werden, eigentlich spezifische Ausprägungen einer zugrundeliegenden *methodologischen Wende* in der Wissenschaftstheorie sind: Die allgemeintee Wissenschaftstheorie tendiert radikal in die Richtung einer empirischen Einzelwissenschaft.

Es ist nun leicht einzusehen, daß alle drei Ansätze die meisten im Abschnitt 3 unter (i)-(vi) aufgezählten Merkmale als konstitutive Elemente aufweisen: Die der Empirizität, der Konstruktivität,¹² der Reflexivität. Daher ist die Schlußfolgerung nicht voreilig, daß die durch die methodologische Wende signalisierte gegenwärtige Haupttendenz der allgemeinen Wissenschaftstheorie ein unabhängiges Argument für die Plausibilität ei-

niger Grundeigenschaften einer modularen Metatheorie der generativen Linguistik darstellt. In Form der These über die intermodularen Relationen und der Ebenenrelativität, die ohne den Modulbegriff nicht herleitbar sind, verfügt aber unser Ansatz auch über solche Komponenten, die bei der Herbeiführung der im Abschnitt 4 skizzierten Problemlösungsmöglichkeiten eine ausschlaggebende Rolle spielten und auch solche Fragen angemessen zu behandeln scheinen, die *außerhalb* der Reichweite der letztgenannten drei Richtungen fallen. Es ergibt sich daher, daß der modulare Ansatz sich zwar in die Haupttendenz der Entwicklung gegenwärtigen wissenschaftstheoretischen Denkens einfügt, aber mit *keiner* unabhängig von der theoretischen Linguistik entwickelten Theorie gleichzusetzen ist. Dadurch läßt sich der größte Fehler, der für die Unfruchtbarkeit der bisherigen Versuche zu einer Wissenschaftstheorie der generativen Linguistik verantwortlich war,¹³ prinzipiell vermeiden, und es besteht die Möglichkeit, metatheoretisches Denken in der Linguistik auf einer Basis aufzubauen, in der allgemein-wissenschaftstheoretische Aspekte *zusammen* mit denen der Linguistik selbst zu einer systematischen und nützlichen metatheoretischen Reflexion wesentlich beitragen.

ANMERKUNGEN

1. Darüber hinaus müßten auch die Entwicklungstendenzen der allgemeinen Wissenschaftstheorie herangezogen werden; dies wird im Abschnitt 6 in Form eines unabhängigen Arguments erfolgen.

2. Im weiteren soll das Wort „Modul“, wenn es ohne Präfix erscheint, im vorexplikativen Sinne verstanden und auf jeden Typ autonomer Systeme menschlichen Verhaltens bezogen werden. Diese Vereinheitlichung wird später im Abschnitt (3), (i)-(ii) gerechtfertigt.

3. Die Tatsache, daß scheinbar so verschiedenartige Denkweisen wie die Chomskys einerseits und die Wittgensteins oder Scarles andererseits miteinander in Verbindung gebracht und zu Erklärungszwecken verwertet werden können (wobei die Möglichkeit einer solchen Integration natürlich nicht dadurch ausgeschlossen werden kann, daß Chomsky selbst eine unüberbrückbare Kluft zwischen seiner Auffassung und der Wittgensteins oder Scarles postuliert, vgl. z.B. Bierwisch 1983, Grewendorf 1985), ohne dabei diese in eine – sicherlich inkohärente – Gesamtheorie zu zwingen, zeugt davon, daß die modulare Organisation in diesem Sinne nicht eine Forschungsrichtung oder eine Theorie auszeichnet, sondern ein Merkmal der theoretischen Linguistik als *Disziplin* ist (was unter Disziplin auch immer verstanden werden soll).

4. Im Prinzip erscheint natürlich auch wissenschaftstheoretische Erkenntnis als ein Bereich menschlichen Verhaltens. Der sich aus dieser Hierarchie von Objekt- und Metalebene anscheinend hervorgehende Regress ist leicht auflösbar, kann aber aus Platzgründen hier nicht behandelt werden.

5. „Natürlich lassen sich weder über die physiologische noch über die genetische Repräsentanz von sprachlichen, konzeptuellen oder Interaktions-Universalien zur Zeit irgendwelche konkreten Vermutungen anstellen.“ Bierwisch 1981: 73.

6. Die folgenden Definitionen stimmen – von geringfügigen Modifikationen in der Formulierung abgesehen – mit den in Bierwisch (1981) und Lang (1985, 1987) eingeführten, allgemein für jede Art Regelsystem geltenden Konzepten überein.

7. In diesem Sinne ist z.B. das „Starke Programm“ der Wissenssoziologie reflexiv (Bloor 1976: 4.), das zwar ursprünglich nicht modular ist, aber sich mit einer modularen Konzeption durchaus vereinbaren läßt.

8. Vgl. die „Naturalisierung der Epistemologie“ (Kornblith 1985).

9. Wie aus der einschlägigen Literatur hervorgeht, lassen sich die bislang zugänglichen Antworten auf die Frage, was für eine Wissenschaft die gegenwärtige generative Linguistik ist, als ein Spannungsfeld von Dichotomien charakterisieren, die sich aus dem Gegensatz zwischen der Analytischen Wissenschaftstheorie und der Hermeneutik ergeben, und mit den Mitteln der gegenwärtig vorherrschenden Konzeptionen *nicht aufgelöst werden können*. Es handelt sich um folgende Dichotomien:

(D1) „Die generative Linguistik ist eine *Naturwissenschaft*“ vs. „Die generative Linguistik ist eine *Gesellschaftswissenschaft*“.

(D2) „Die generative Linguistik ist eine *erklärende Wissenschaft*“ vs. „Die generative Linguistik ist *keine erklärende Wissenschaft*“.

(D3) „Die generative Linguistik formuliert *Gesetzesaussagen* in bezug auf das Sprachsystem“ vs. „Die generative Linguistik formuliert *Normaussagen* in bezug auf das Sprachsystem“.

(D4) „Durch die generativ-grammatischen Forschungen werden *objektive Kenntnisse* erzielt“ vs. „Es ist *nicht möglich*, im Rahmen der generativen Linguistik objektive Kenntnisse zu erzielen“.

(D5) „Die generative Linguistik untersucht *Fakten*“ vs. „Die generative Linguistik untersucht *keine Fakten*“.

(D6) „Die generative Linguistik ist eine *empirische Wissenschaft*“ vs. „Die generative Linguistik ist eine *nicht-empirische Wissenschaft*“.

Da die gegenwärtige Forschungslage durch die Unauflösbarkeit dieser Dichotomien in eine Sackgasse geraten ist, muß eine Neuorientierung der Wissenschaftstheorie der Linguistik sie irgendwie auflösen können; durch die aus Parameterfixierungen hervorgehende Wissenschaftstypologie besteht eine prinzipielle Möglichkeit dazu.

10. Mit der Ausnahme von Finke (1979), wo ein bedeutender Schritt in diese Richtung gemacht wurde.

11. In allgemein-wissenschaftstheoretischer Sicht hat das mit dem Netzwerk-Modell zu tun. S. Hesse (1980) zum Problem, wie Korrespondenz- und Kohärenzaspekte sowie pragmatische Gesichtspunkte der Wahrheit gleichzeitig berücksichtigt werden können.

12. Zum Nachweis, daß eine einzelwissenschaftlich eingestellte Wissenschaftstheorie notwendigerweise konstruktiv sein muß, siehe Kantorovich (1988).

13. Dieser Fehler besteht in der „zu ausschließlichen Orientierung an wissenschaftstheoretischen Paradigmen ...: Immer noch fixiert auf die klassischen wissenschaftstheoretischen Alternativen Natur- und Geisteswissenschaften, verstehende und erklärende Wissenschaften etc., bemühen sich die Anhänger der Analytischen Wissenschaftstheorie darum, die Linguistik in die Schemata einzupassen, die von Autoren wie Kuhn, Lakatos oder Sneed für die Naturwissenschaften entwickelt wurden – nach meinem Eindruck eben doch wieder mit dem Ziel, die Linguistik als eine „anständige“, sprich exakte Wissenschaft zu beweisen. Die Anhänger kritisch-hermeneutischer Wis-

senschaftstheorien dagegen... bemühen sich auf einer ähnlich allgemeinen und abstrakten Ebene um den Nachweis, daß Linguistik etwas anderes als „exakte“ Wissenschaft ist ...“ Klüver (1977: 20.)

LITERATUR

- Amsterdamska, O. 1987. *Schools of Thought*. Dordrecht
- Berwick, R.C., A. Weinberg. 1984. *The Grammatical Basis of Linguistic Performance*. Cambridge, Mass.
- Bierwisch, M. 1981. *Die Integration autonomer Systeme*. Ms. Berlin
- Bierwisch, M. 1983. *Essays in the Psychology of Language*. Berlin
- Bierwisch, M. 1983a. „Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten.“ In: Ruzicka, R., W. Motsch (Hrsg.) 1983. *Untersuchungen zur Semantik (studia grammatica XXII)*, Berlin, 61–100.
- Bierwisch, M., E. Lang (Hrsg.) 1987. *Grammatische und konzeptuelle Aspekte von Dimensionsadjektiven (studia grammatica XXVI+XXVII)*. Berlin
- Bloor, D. 1976. *Knowledge and Social Imagery*. London
- Chomsky, N. 1980. *Rules and Representations*. New York
- Chomsky, N. 1981. *Lectures on Government and Binding*. Dordrecht
- Fanselow, G., S. Felix 1987. *Sprachtheorie*. Tübingen
- Farmer, A. K., R.M. Harnish. 1985. „Pragmatics and the Modularity of the Linguistic System“. *Lingua* 63, 255–277.
- Finke, P. 1979. *Grundlagen einer linguistischen Theorie*. Braunschweig- Wiesbaden
- Fodor, J.A. 1983. *The Modularity of Mind*. Cambridge, Mass.
- Garfield, J.L. (ed.) 1987. *Modularity in Knowledge Representation and Natural Language Understanding*, Cambridge
- Grewendorf, G. 1985. „Sprache als Organ und Sprache als Lebensform: Zu Chomskys Wittgenstein-Kritik.“ In: Birnbacher, D., A. Burckhardt (Hrsg.) 1985. *Sprachspiel und Methode: Zum Stand der Wittgenstein-Diskussion*. Berlin–New York, 89–129.
- Grewendorf, G., F. Hamm, W. Sternefeld. 1987. *Sprachliches Wissen: Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung*. Frankfurt
- Hesse, M. 1980. *Revolutions and Reconstructions in the Philosophy of Science*, Sussex
- Jackendoff, R. 1983. *Semantics and Cognition*, Cambridge, Mass.
- Kantorovich, A. 1988. „Philosophy of Science: From Justification to Explanation.“ *The British Journal for the Philosophy of Science* 39, 469–494.
- Kertész, A. 1988. „Zur Bewertung der pragmatischen Erklärungsmodelle.“ *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* XIX/2. 239–251.
- Klüver, J. 1977. „Einige Bemerkungen zur wissenschaftstheoretischen Diskussion in der Linguistik.“ *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 3, 15–26.
- Kornblith, H. (ed.) 1985. *Naturalizing Epistemology*. Cambridge, Mass.

- Lang, E. 1987. „Semantik der Dimensionsauszeichnung räumlicher Objekte.” In: Bierwisch, M., E. Lang (Hrsg.) 1987. 287–458.
- Meibauer, J. (Hrsg.) 1987. Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik, Tübingen
- Quine, W.V. 1969. „Epistemology Naturalized”. In: *Ontological Relativity and Other Essays*. New York, 69–90.
- Reis, M. 1985. „Anmerkungen zu: Manfred Bierwisch 'On the Nature of Semantic Form in Natural Language'.” Ms. Tübingen
- Sperber, D., D. Wilson. 1986. *Relevance*, Oxford.
- Wiese, R. 1982. „Remarks on Modularity in Cognitive Theories of Language.” *Linguistische Berichte* 80/82, 18–31.